

Erna's Fehltritt.

Roman

von

August Krüger.

Mit dem Portrait des Verfassers.

München.
Druck und Verlag von Dr. E. Albert & Co.
Separat-Conto.

Lyrisches Skizzenbuch.

Von Heinrich von Reder.

Brosch. Mk. 4.—. In Originalprachtband Mk. 5.—.

Heinrich von Reder, der die zahlreichen Freunde seiner Muse erst jüngst mit „Wodans Heer" und „Rothes und blaues Blut" erfreute, bietet uns soeben mit seinem „Lyrischen Skizzenbuch" eine neue herrliche Gabe seines Talents. Es muß wahr sein, Poesie verjüngt; sie macht, daß das Herz nicht alt wird und daß das Gemüt empfänglich bleibt für alles, was die Erde Schönes und Gutes und Liebes bringt. Bei Reder trifft das zu. Freilich, ungestümes Jugendfeuer, heiße Liebeslyrik und all die Attribute eines Lyrikers, wie er nicht sein soll, — aber meistens ist — die sind bei Reder nicht zu finden. Reder weiß aber durch echte Gemütslyrik zu fesseln, durch stille Beschaulichkeit, hinter der wir den warmen Herzschlag eines guten Menschen spüren. Wie das Gemütliche in den meisten Rederschen Dichtungen das Hauptmerkmal bildet, so ganz besonders in vorliegenden lyrischen Skizzen. Keine blendenden Redewendungen, keine virtuose Spielerei mit Form — alles gestimmt auf seinen satten Gemütston, nicht glänzend, aber ehrlich. Und darum gehen die Rederschen Dichtungen auch zu Herzen. Man kann warm dabei werden, man interessiert sich dafür, wie man lebhaft zuhört, wenn ein guter Mensch uns seine Geschichte erzählt. Reders Lieblingsthema ist auch im lyrischen Skizzenbuch der Wald. Und der Betrachtung des Waldes gewinnt Reder ganz neue Seiten ab. Die Dichter der Romantik, denen wir ja ganz herrliche Waldlieder zu verdanken haben, sahen den Wald nicht ganz beeinflußt an. Da spielt immer ein Nebenthema mit herein. Bald war es das Vaterland, bald das religiöse Gefühl. Bald wieder auch die Freiheit u. s. w. Anders bei Reder. Diese Dichternatur schaut den Wald völlig naiv an. Ihm ist der landschaftliche Reiz das unmittelbar Ergreifende. Was das Auge des Malers geschaut, wird bei ihm zum dichterischen Bilde. Bei den Romanikern war die Liebe zum Walde nicht so stark, daß sie auf alles andere hätten vergessen können. Sie hatten im Walde noch Zeit, auf das deutsche Vaterland Verse zu schreiben. Reder aber vergißt alles, wenn er draußen geht im herrlichen Wald, und darum ist er der echte Sänger des Waldes. Und die landschaftlichen Eindrücke verdichten sich bei Reder zu einem Seelenbilde. Neben dem Walde ist es das Hochland, welches die Muse Reders zum Schaffen begeistert. Da finden wir Gedichte von trotziger Herbheit und von ergreifender Innigkeit. Und vom Hochland gehts in die Haide. Da dichtet Reder Naturbilder von echtester Wirklichkeitstreue.

Reders „Lyrisches Skizzenbuch" ist die Gabe einer ausgereiften Dichternatur, eine wahrhafte Bereicherung der deutschen Lyrik.

Erna's Fehltritt.



August Krüger.

Erna's Fehltritt.

Roman

von

August Krüger.

Mit dem Portrait des Verfassers.

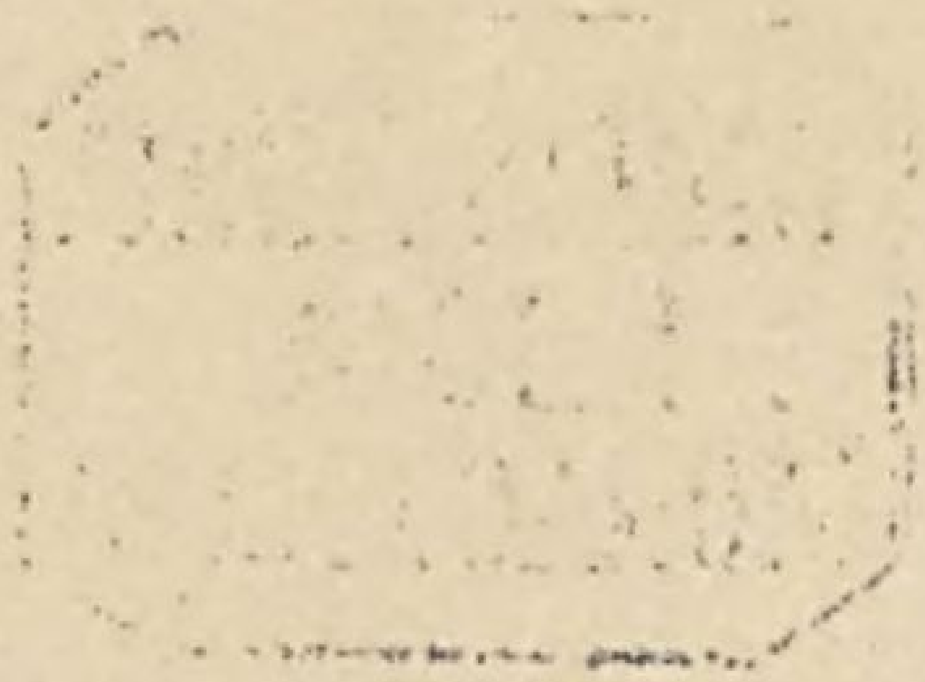
München.
Druck und Verlag von Dr. E. Albert & Cie.
Separat-Conto.

Meinen Eltern

in liebevollster Verehrung.

Erste Abtheilung:

Wie sie einander gefunden hatten.



I.

Du redest im Fieber, Erna, du weißt nicht, was du sprichst!"

„Ich rede nicht im Fieber, Erhard, — ich weiß, was ich will, gieb mich frei — gieb mich frei!"

Die starke, mächtige Mannesgestalt erschauerte bis zum Innersten unter diesem ungestümen Flehen seines zarten, jungen Weibes.

Er wandte das dunkellockige, vollbebartete, männlich schöne, Antlitz ab.

Eine lange Pause. —

Man hörte nur das laute Schluchzen der jungen Frau und die schmerzlich-stöhnenden Athemzüge des Mannes.

„Und du willst —?!" rang es sich unsagbar bitter von seinen zuckenden Lippen.

„Ich will zu ihm — zu ihm, wo allein ich nur noch zu athmen vermag!" rief Erna in finsterer Leidenschaft.

„Und willst mich verlassen — mich, deinen besten Freund? Deinen Gatten! Erna — Erna!"

Sie flog zu ihm, schlang ihre weißen Arme um seinen Hals und blickte ihm mit ihren warmen Kinder-

augen tief in die seinen. So lag sie, in all' ihrer holden Lieblichkeit, umhüllt von den achtlos gelösten, reichen Haarwellen, — um für immer von ihm sich zu trennen.

Nicht zu fassen war's — nicht auszudenken!

Finster grollend gedachte Erhard jenes — Anderen, um dessentwillen sie des Gatten ganzes Lebensglück zerstören wollte, ein wilder Haß überkam ihn und zornbebend rief er:

„Ich werde den Elenden tödten!"

„Und mich mit ihm!" stieß sie heftig hervor.

Er wollte sie von sich stoßen. Aber noch einmal umfaßte sein Blick all' ihre holde Lieblichkeit — wie sie da so zart und hilflos an seiner Brust ruhte . . . und er dachte über die ewigen Räthsel in der Menschenbrust nach, die auch in diesem kleinen Frauenherzen so wild und stürmisch nach einer Lösung rangen. Er empfand plötzlich ein tiefes Mitleid mit ihrem Irren — er erinnerte sich der Zeit, da er sie, vom Rande des Abgrunds fort, zu sich herangezogen, da er Rang, Stellung, Alles geopfert hatte, zufriedengestellt durch den Dankeszoll ihrer zärtlichen Liebesbeweise. —

Und nun hatte ein Anderer sie umgarnt, und willig war sie in das ihr gestellte Netz gegangen — — und ihre Liebe zu ihm war nichts als Lüge gewesen. —

Und doch — und doch! —

„So hast du mich nie geliebt?" bebte es von seinem Munde.

Sie richtete sich empor und blickte ihm ins Auge, ganz offen und ehrlich.

Dann faßte sie seine Rechte, umschloß sie fest mit ihren warmen, weichen Händchen und sprach innig:

„Ich habe dich geliebt, Erhard, und ich liebe dich noch. Ich verstehe nur nicht, was das in mir ist. Ich habe gekämpft, schon lange, lange, gegen mein eigenes Herz und mein wildes Wollen — ich hatte mir mühsam den Sieg über mich errungen — gestern aber bin ich — unterlegen.“ —

„Gestern!“ Er fuhr wild auf: „und das wagst du mir zu bekennen!“

„Nicht doch“, entgegnete sie mit ehrlicher Miene, „versteh' mich nicht falsch. Noch ist deine Ehre rein und auch die meine! Aber an meinem Herzen fühl' ich's, daß meine Kraft zu Ende geht — bin ich doch nur ein schwaches Weib!“

„Und du suchtest nicht Rath und Schutz gegen fremde Gefahr und gegen dich selbst bei mir — bei deinem Gatten?“

„Oft wollt ich's wohl, doch hoffte ich noch, allein mit mir fertig werden zu können. Und dann, Erhard, hattest du immer so wenig Zeit, dich um dein kleines Weib zu bekümmern, stets warst du mit deinen Arbeiten und Studien beschäftigt. Trat ich einmal in dein Zimmer, so recht mit vollem Herzen, dann mußt ich deutlich empfinden, daß ich dir unrecht kam, dich in deinen Arbeiten störte. Da zog ich mich schweigend zurück.“

„Hättest du lieber gesehen, wenn ich im müßigen Liebesgetändel meine Zeit verbracht hätte?“

„Vielleicht!“ gab sie mit sinnendem Lächeln zurück. — „Nenne mich immerhin ein thörichtes Kind“, sprach

sie nach einer Pause ernster weiter, „wenn ich bekenne, daß ich ohne fortdauernde Beweise von Liebe nicht zu leben vermag. Den Blick ernster, nachdenklicher Augen kann ich nun mal nicht ertragen, sie sollen für mich nur zärtlich leuchten und glühen, dann erwidern dies die meinen und mein Herz mit gleicher Wärme. Aber wenn ich denken muß, daß dein Geist und Sinn mit anderen Dingen sich beschäftigen, daß du, in deiner Phantasie, dir Frauengestalten schaffst, sie beglückest oder sie elend machst, während an deiner Seite ein lebendes Weib vergeblich nach einem Worte der Liebe sich sehnt, — dann, Erhard, ziehen finstere Gedanken in meine Brust und ich fühle mich tief elend!"

„Du suchst also dein Glück nur im sinnlichen Getändel?" rief er mit herbem Tadel. „Dann versteh' ich freilich deine Leidenschaft für den — jüngeren und schöneren Mann!"

Ihr entging offenbar der Ton tödtlichster Eifersucht in seinen Worten, denn sie gab, freilich mit heißem Erröthen, im offenen Bekenntniß zurück:

„Es mag sein, ich weiß es nicht, weiß überhaupt nicht, ob ich damit fehle. Als gestern, zum ersten Male, meine Hand in der seinen ruhte, da hatt' ich ein zuvor kaum gekanntes Empfinden höchster Wonne, und ich wußte mich, in leidenschaftlicher Sehnsucht, ihm, nur ihm zugehörig!"

Erhard starrte sein Weib an — was mußte er von diesen geliebten Lippen vernehmen!

„Und die Moral?" vermochte er nur zu stammeln.

Erna blickte geringschätzend vor sich hin.

„Die Moral!“ drang es dann höhnisch aus ihrem Munde, „was ist denn das eigentlich? Ein Ding von Kautschuck, bald groß, bald klein, bald erhaben, bald lächerlich — das ist der Menschen Werk, die das Ding so nehmen, wie sie es gerade brauchen können. Ich kenne nur eine Moral: das ist die meines Herzens. Ihrer Stimme lausche ich, ihrem Rufe folge ich. Nie hab' ich verstanden, wie Menschen, deren Herzensflamme zu einem gewaltigen Brand zusammenzuschlagen strebten, ruhig die herkömmliche Verlobungszeit abwarten konnten, um dann, erst legitimirt durch die gesetzlichen Zustimmungen, des höchsten irdischen Glückes theilhaftig zu werden. Ich vermag es auch nicht zu fassen, weshalb Menschen unter der drückenden Fessel dieser Legitimation für's ganze Leben aneinander gefesselt sein müssen, trotzdem beider Empfindungen nach Freiheit dürsten, trotzdem kein Band, weder das der Liebe, noch das der Achtung, sie noch verbindet, — Es soll wider die Moral verstoßen, eine Leidenschaft zu bekennen, die unser ganzes Sein gefangen hält, weil sie nicht dem Manne gilt, den uns sein Wille und unsere Unerfahrenheit zum Gatten gegeben. Ist es denn moralischer, ihm Liebe zu — heucheln, täglich, stündlich ihn zu betrügen mit einer sehnsüchtigen Liebe im Herzen zu einem Anderen? Ist es nicht moralischer, offen und ehrlich seine Empfindungen zu bekennen?“

Erhard's Hirn wirbelte bei diesen Erörterungen seiner Gattin. Was war mit seiner sanften, süßen Taube vorgegangen, welch' ein unheilvoller Dämon beherrschte dieses zarte Wesen? —

„Eine herrliche Moral!“ rief er endlich, bitteren Unmuthes voll, „die du wahrscheinlich in irgend einem sauberen Roman aufgestöbert und mir nun als deine eigenen Wahrnehmungen vorzutragen die Laune hast!“

„O, Erhard“, trat sie mit demüthig gefalteten Händen näher an ihn heran, „zürne mir nicht, aber ich wollte dir nichts verschweigen, wollte ganz ehrlich gegen dich sein, vor unserem Auseinandergehen. Und, Erhard, ich hab' das nicht gelesen, ich hab' es ganz aus mir selbst heraus, und ich mußte dir das sagen, weil ich dich, nächst ihm, am liebsten auf der Welt habe.“

Ganz rathlos stand er da. War sie wahnsinnig? Nein, ihr schönes Auge blickte so sanft und vertrauensvoll, wie in früheren schönen Tagen, zu ihm auf. Er hätte sie, in stürmischer Lust, an sein Herz ziehen und zugleich auch haßerfüllt von sich stoßen mögen.

Trotz aller widerstrebenden Gefühle in seiner Brust gelang es ihm, seinem Aeußeren den Anschein von Ruhe, seinen Worten den Ton vergebender Nachsicht und warnenden Wohlwollens zu geben.

Wie bei manchen Kindern Strenge nicht immer das gewünschte Resultat zeitigt, so, fürchtete er, würde sie auch bei diesem kindlichen Weibe schwerlich Wandel zum Besseren schaffen.

Er strich ihr darum sanft mit der linken Hand über die erhitzte Stirn, während sein rechter Arm liebkosend sie an sich zog und sagte in väterlich beschwichtigendem Tone:

„Komme zur Ruhe, mein liebes, gutes Kind: Dein Gemüth ist bewegt und wie das erregte Meer

wirft es schillernde Blasen auf. Laß' Frieden und Ebbe eintreten, und dein Herz wieder zu ruhigerem Schlage kommen! Oft gehen im Menschenherzen gar unergründliche Regungen auf, uns selbst befremdlich, noch weniger unseren Mitmenschen verständlich — auch ich habe das erlebt. Aber seien wir stark und streng gegen uns selbst, und trennen wir sicheren Blickes das Wahre vom Unwahren! Haben wir den Muth und die Kraft, unseren eigenen irregeleiteten Willen wieder auf den rechten Weg zurückzuführen! Und dazu gebe auch dir die hehre Macht über uns ihren Segen!" —

Erna hatte tief das schöne Haupt gesenkt. Zuweilen schien es, als ob eine eigene, unzufriedene Regung ihren Körper durchrüttele — aber sie ließ es doch geduldig geschehen, daß ihr Gatte sie, wie ein krankes Kind, sanft auf eine Chaiselongue legte und ihr zur Beruhigung ihrer erregten Nerven ein Brausepulver mischte.

Darauf beobachtete er sie noch eine Weile stillschweigend und als es ihm schien, als sei sie sanft eingeschlafen, da verließ er leisen Schrittes das Zimmer, ohne zu ahnen, daß sie ihm aus den halbgeöffneten Lidern einen finsteren, dämonischen Blick nachsandte.

II.

In seinem Arbeitszimmer angekommen, schlug Erhard mit einem tiefen Wehlaut die Hände vor sein Antlitz und sank gebrochen in einen Sessel. Alle, vor

Erna von ihm gewaltsam heraufbeschworene Selbstbeherrschung hatte ihn verlassen.

Das — das! —

Der Liebling seines Herzens, das Glück seines Lebens hatte ihm das — das angethan! —

Was es auch sein mochte: eine entsetzliche, sie tief erniedrigende Wahrheit, oder eine kindische Laune, eine Phantasterie, eine jäh auftauchende sinnliche Regung — immerhin war ihm mit dieser ungeahnten Kundgebung ein Theil, vielleicht das Ganze, seines so mühsam errungenen, eifersüchtig behüteten Glücks geraubt worden.

Und war's nicht am Ende doch da, was er selbst, aus edler, menschlicher Ueberzeugung, stets in Wort und Schrift geleugnet: das Kainszeichen der plebejischen Abkunft: gemeiner Sinn — im Gegensatz zu seiner eigenen, vornehmen Gesinnung? — Dann freilich wäre der Abgrund zwischen ihm selbst und Erna, in unüberbrückbarer Tiefe, für immer aufgethan!" —

Aber er wollte das nicht glauben.

Heftig sprang er empor und rannte im Zimmer auf und ab. Die ihm zur ernsten Prüfung so nöthige Ruhe wollte sich nicht erzwingen lassen.

Und wenn doch —? Wer weiß, wo die Saat in ihr jugendliches Herz gesäet worden, zum heimlichen, überraschenden Aufsprießen.

Sie hatte ja doch so nahe am Abgrund gestanden, als er sie dereinst fand.

Im Rauchtheater — im höheren Tingeltangel: Damals war das etwas Neues für Berlin! Und

nun gar für die umliegenden kleineren Garnisons-städte!

Da fuhren denn die vornehmen Kavallerieoffiziere schnell mal ‚'rüber' und gingen in's Cancantheater — natürlich in Civil!

Erhard von Zürow stand damals bei dem xten Kürassierregiment in Frankenthal und fuhr eben auch zuweilen ‚'rüber'.

Eigentlich war der junge Freiherr kein besonderer Liebhaber derartiger Genüsse, wenn er auch in den meisten Fällen kameradschaftlich mithielt — er hieß, weil behauptet wurde, er schreibe im Geheimen Romane: der Gelehrte des Regiments.

Da war's denn recht auffällig — man erfuhr davon erst später, sonst wäre wohl die Sache einer eingehenderen Betrachtung gewürdigt worden — daß Erhard von Zürow eine Einladung des Frankenthaler Regierungspräsidenten ausschlug, um heimlich nach Berlin zu dampfen und in's Cancantheater zu gehen.

Zufällig fanden an demselben Abende — man befand sich ja in der Hochsaison — mehrere Abend-gesellschaften in den Kreisen der Residenz statt, aus welchen das elegante Herrenpublikum jenes Theaters sich zusammenzusetzen pflegte und so fand unser in Civil verborgener Premier das Lokal nur spärlich besucht, dafür aber die Stimme der auf dem Podium stehenden Sängerin süßer und herzbezwingender wie je.

Es war Erna.

Kaum sechzehn Jahre alt, glich sie in ihrer kind-lichen Lieblichkeit, der noch geschlossenen Knospe des

Veilchens, dem aber schon ein leiser, ahnungsvoller Duft einer noch holderen Entwickelung entströmt.

Sie kannte den stattlichen Offizier schon — klang darum heute ihr Gesang noch inniger wie sonst, war es die Freude, ihn wiederzusehen?

Ihr Lied war so rein, wie ihre keusche Erscheinung.

Was hatte sie an diesen Abgrund getrieben?

Als sie unter seinem begeisterten Beifall geendet, durfte er ihr unter einer Colonnade des Etablissements begegnen und ihr, wie schon einmal zuvor, eine duftende Rose reichen.

Mit sanftem Erröthen und leisem Dank nahm sie die kleine Blume entgegen und befestigte sie an dem keuschen Ausschnitt ihres weißen Mullkleides.

Er sagte ihr Freundliches, nichts Banales, über ihren Gesang, und das liebliche Kind entgegnete bescheiden, daß daran nichts zu bewundern sei, es wäre ja eine Gabe der Vorsehung, und sie könne nicht anders, sie müsse singen; und da dies so hübsch bezahlt würde, und sie dadurch ihre armen Eltern unterstützen könne, so sei sie dem lieben Gott innig dankbar für diese Gnade.

„Weiter ist's nichts, nicht wahr, liebe Tante?"

Die „liebe Tante" sah weniger lieblich aus, wie ihre schöne Nichte, sogar recht gewöhnlich.

Sie sprach im reinsten märkischen Dialekt und meinte, nachdem sie ein Glas Rothwein mit einem energischen Zuge geleert hatte:

„Ach, du lieber Jott, is das Kind bescheiden! Ein liebes Kind, ein braves Kind! Wie seine Mutter,

meine brave Schwägerin. Jlauben Sie mir, Herr Jraf —"

„Ich bin kein Graf," erwiderte Zürow etwas genirt, „nennen Sie mich einfach —"

Er hielt unsicher inne.

„Na, denn doch wenigstens: Lieutenant," lachte verschmitzt die Tante. „So 'was hab' ich längstens bemerkt. Unsereiner riecht schon den feinen Braten! Sie sehen ja auch janz danach aus, das heeßt: wie 'n Jraf. Aber, entschuldigen Sie man gütigst — und mir kann's ja auch ejal sind. Und, was ich sagen wollte: ja, sehen Sie, liebster Herr Jr— Lieutenant, Erneken is viel zu anspruchslos, viel zu bescheiden und" — sie hielt die Hand vor den Mund — „anständig! Die könnte goldene Armbänder und Diamanten in Hülle und Fülle haben, mehr, wie die, unter uns jesagt, dämliche, olle Schachtel, die Signora Erminia Rappolzi — eejentlich heißt sie Minneken Rübholzen und stammt aus Alt-Landsberg. Ihr Vater war Tischler. Ja, und sehen Sie, jeehrtester Herr Jr—, na ja doch, ich bin schon stille! — da is een Kamerad von Ihnen, von de Jarde-de-corps, een wirklicher Jraf — ach, ich sage Ihnen, een Männeken zum Küssen und reene Dollwerden, so groß, stattlich und schön — mit solchem langen Blondbart! — na, der wollte ihr neulich mal was versprechen, aber das Mädchen is ja noch zu fürchterlich dumm!"

Inzwischen hatte sie noch einige Gläser des ihr offenbar mundenden Getränkes geleert, dabei wenig beachtet von dem jungen Offizier, der mit Erna, welcher

Thränen in den Augen standen, in einer, offenbar recht ernsten Unterhaltung begriffen war.

Erna hatte ihm auf seine Frage mitgetheilt, daß ihre Eltern, welche in Straußburg lebten, gar arme Menschen seien. Sie habe noch fünf Geschwister, vier Schwestern und einen noch ganz kleinen Bruder. Ihr Vater sei Flickschuster, lahm und verdiene bei weitem nicht, was sie zum bescheidensten Lebensunterhalte nöthig hätten. Da müsse der kärgliche Wäschelohn der Mutter aushelfen; aber diese sei eine schwache, oft kränkelnde Frau — und die vielen, immer hungerigen Kinder —! Sie selbst, die Aelteste, habe auch treulich im Hause geschafft und auch etwas durch Nähen zu verdienen gesucht, aber derartiges werde von der Kundschaft, gleich ärmlichen Leuten, wie sie selbst, nur sehr kärglich, manchmal auch gar nicht bezahlt. Schon wäre sie ganz muthlos geworden, weil ihr zarter Körper sie doch zu einträglicheren Arbeiten untauglich mache — da sei eines Tages die „Berliner Tante", ihres Vaters Schwester, nach Straußburg gekommen, und habe sie, vorläufig für einige Tage, mit sich nach Berlin genommen, um sie irgendwo unterzubringen, wenn dies sich möglich mache.

Sie sei gar ungern und mit schwerem Herzen fortgegangen, denn, trotz allem Elend, liebe sie doch Heimat, Eltern und Geschwister über Alles. Sie habe auch anfangs nicht fort gewollt, aber ihr Vater selbst habe ihr zugeredet, und auch die Mutter. „Du kannst vielleicht in der großen Stadt dein Glück machen," habe letztere gesagt, „denn du hast ja die Stadtschule

besucht, weil wir auf dich, die Aelteste, einen Groschen mehr verwenden wollten und auch damals noch konnten. Und du bist ja von klein an ein kleiner Glückspilz gewesen, war doch deine Pathe eine Comtesse, von der du auch deinen Namen hast. Mache ihrem Andenken Ehre — leider ist sie todt, sonst hätte sie wohl für dich gesorgt — aber auch uns, denn, wenn wir auch blutarm sind, so sind wir doch auch blutehrliche Leute. Vergiß nicht meine Worte: Bleib nur stets brav und gut, dann wird Alles schon gut gehen!"

„Das habe ich mir auch fest vorgenommen, und ich bin es auch geblieben, wenn auch —"

Hier schwieg das schöne Mädchen.

„Nun, und dann—?" fragte Erhard theilnahmsvoll.

Erna warf einen unruhigen Blick auf die angelegentlich mit dem Wein beschäftigte und unaufhaltsam weiter schwatzende Tante.

Dann sprach sie leiser und fast ängstlich weiter:

„Die Tante brachte mich nicht in ein Geschäft, wie wir doch zu Hause geplant hatten. Sie that anfangs überhaupt nichts für mein Fortkommen, sondern führte mich nur tagtäglich in der großen, schönen Stadt herum, zeigte mir die glänzenden Schauläden und geputzten Damen und meinte, wenn ich nur wollte und klug wäre, dann könnte ich mich dereinst auch mit so schönen Sachen putzen.

„Aber da muß ich doch zuvor etwas verdienen," sagte ich, „darum bring' mich doch irgendwo unter!"

„Sie lachte und meinte: „Wohl in ein Geschäft? Na, da könntest du lange laufen, ehe du dir ein paar

überschüssige Groschen verdientest. Das ist die reine Sklaverei! Nein, ich hab' was anderes mit dir vor. In vielen Dingen bist du freilich noch fürchterlich dumm — aber auf die Weise könnt's am Ende gehen! Du hast ja 'ne ganz niedliche Stimme, dazu 'ne hübsche Larve, na, und deine Figur läßt sich auch nicht übel an, da wollen wir's mal auf die Art probiren. Du sollst Sängerin werden, dabei gibt's heutzutage noch was zu verdienen. Willst du?"

„Ob ich wollte! Singen war ja mein Lebenselement! Ich sang ja immer, ob ich fröhlich oder traurig war — ich mußte nun mal singen, ich konnte nicht anders! Und Geld war dabei zu verdienen? Ach, mein Gott, da konnte ich ja denen zu Hause bessere Tage verschaffen! Wer war glücklicher als ich! —

„Die Tante treibt einen Handel mit getragenen Damenkleidern, aber nur mit feinen, seidenen und sammetnen, und hat daher auch nur sehr vornehme Bekanntschaften. Auch feine Cavaliere besuchten ihr kleines Geschäftslokal, da, weit draußen vor dem Halle'schen Thore, und kauften, wie Tante sagte, für ihre Frauen Kleider, welche zuvor nur die königlichen Prinzessinnen getragen hatten. Das sei sehr ehrenhaft und dabei billig, nöthig, wegen des sonstigen Luxus der vornehmen Haushaltungen.

„Diesem Verkehr hielt mich aber die Tante seit jenem Tage fern, als einer der Herren mir etwas mir Unverständliches zugerufen hatte. Dafür machte sie mich aber eines Tages mit einem kleinen ältlichen, buckeligen Herrn bekannt, der mich mit seinen stechenden Augen

lange betrachtete, dabei wohlgefällig nickte und dann zu Tante sagte:

„Das könnte sich wohl machen, Frau Mischke, wollen's wenigstens versuchen. Sing' mir mal was vor, Kleine," rief er mir dann zu.

„Anfangs weigerte ich mich, der Mann hatte nichts Vertrauenerweckendes an sich, als ich aber erfuhr, daß er mich zur Sängerin ausbilden wollte, sang ich frisch darauf los.

„Er schien nicht viel erwartet zu haben, denn er machte zuerst ein ziemlich gleichgültiges Gesicht, dann aber horchte er mit offenbarer Ueberraschung hoch auf und rief, als ich geendigt hatte, ganz begeistert: „vorzüglich! prächtig! Ja, ja, so etwas könnten wir gerade brauchen! Noch einen kurzen, kleinen Unterricht, wegen der Stellungen, und dann wird sie schon ihren Weg machen. Daß Sie mir aber die Sache geheim halten, Frau Mischke, und nicht etwa voreilig schwatzen. Ich will sie entdeckt haben, verstehen Sie? Und Sie sollen zufrieden mit mir sein!"

„So kam ich hierher!" schloß Erna ihren Bericht.

„Und Sie sind mit Ihrem Geschick zufrieden?" forschte der junge Offizier, der diesen offenen, kindlichen Bekenntnissen mit wahrer Theilnahme gelauscht hatte.

„Ich," meinte das junge Mädchen, „bin es wohl, denn ich verdiene monatlich fünfzig Thaler und kann davon die Meinigen unterstützen. Und dann kann ich nach Herzenslust singen und bekomme häufig neue, schöne Lieder. Aber Tante und Herr Feuerbach, jener

kleine Herr, und unser Direktor sind nicht mit mir zufrieden, weil — weil — weil — ich —"

Sie stockte erröthend.

„Nun, weil Sie —?" drängte ahnungsvoll der junge Mann.

„Ach, weil ich mich immer vor den Herren fürchte, die sich so an mich drängen und mir allerhand Freundliches zuflüstern. Ich mag das aber nicht hören. Und wenn die Tante mich auch ausschilt und meint, ich sei ein ungezogenes, ungebildetes Ding, das gar nicht wisse, mit so feinen Cavalieren umzugehen — ich kann nun mal nicht anders, und immer hör' ich, unter all' den süßen Redensarten, die Abschiedsworte meiner lieben Mutter: Bleib' nur gut und brav!" —

Der junge Offizier warf einen zornigen Blick auf die saubere Tante, welche, des süßen Weines voll, eben im Begriff stand, sanft einzuschlummern.

Alles, was er da gehört, überraschte ihn nur wenig, es war ja das, auch ihm schon oft in den Weg getretene Elend unter falscher Flitterpracht, und er dachte, daß das junge, schöne Mädchen wohl kaum ihrem traurigen Geschick entgehen könne, vielleicht, nach erlangter Erkenntniß, gar nicht entgehen wolle.

Ob sie überhaupt mit ihm nicht gar Comödie spielte? fuhr ihm durch den Sinn. Ob sie wohl gar seine zu offene, ehrliche Natur durchschaut habe, um leichter an einer schwachen Stelle zum Verfolg ihrer Pläne einzusetzen? —

Aber nein! den Gedanken mußte er verwerfen, als sein Blick ihre ganze süße, kindliche Lieblichkeit

umfaßte. Ein tiefes und inniges Mitleid überkam ihn für diese gefährdete Menschenknospe.

Gewiß, die Alte war zweifellos zum Schlimmsten fähig, aber Erna — nein, sie war noch gut und unverdorben. —

Noch! —

Aber, was sollte das alles ihm, dem jungen, lebenslustigen Offizier? Weshalb nahm er überhaupt solch ein lebhaftes Interesse an diesem jungen Mädchen, welches er doch eigentlich gar nicht kannte? Spielte ihm am Ende nicht wieder einmal der idealistische Zug in seinen Empfindungen einen Streich? —

Er wollte sich erheben, um sich zu verabschieden. Es war jedenfalls besser so. Weshalb eine noch flüchtige Antheilnahme weiter ausspinnen, deren Verlauf ihn selbst vielleicht als — Vernichter dieser Unschuld sehen würde! Er mußte den Bann, der ihn augenblicklich umfing, mit festem Entschlusse abschütteln.

Als Erna seine Absicht bemerkte, sah sie ihn fast betrübt an.

„Sie wollen schon fort?“ sagte sie harmlos, wie ein Kind, welches in einer angenehmen Beschäftigung gestört wird. „Aber, nicht wahr, übermorgen kommen Sie wieder. Morgen singe ich nicht. Und ich singe viel lieber, wenn ich Sie sehe, und auch Sie hören mir gerne zu, das seh' ich Ihnen deutlich an.“

Unbefangen hatte sie ihm ihre kleine Hand gereicht. Dann wollte sie sich umwenden, um die Tante zu ermuntern, da klang es plötzlich ganz seltsam, tiefinnig an ihr Ohr:

„Sagen Sie, Fräulein Erna, weshalb darf gerade ich mich Ihnen nähern und mit Ihnen plaudern?“

Sie wandte sich und blickte ihn mit ihrem dunklen, warmen Blick freundlich an und entgegnete:

„Weil ich Ihnen gut bin und Vertrauen zu Ihnen habe!“

Eigentlich paßte dieses harmlose, offene Geständniß so ganz zu Erna's lieblicher Erscheinung. Warum aber schlug es, jäh wie ein Blitz, tief in das Gemüth des jungen Mannes und rief in ihm eine Revolution hervor, deren Herr zu werden er nicht im Stande war, und die all' seine vorhergangenen, ruhigen Erwägungen vollständig vernichtete?

Er mußte ihre beiden Hände fassen und konnte seinen heißen Blick, unter dem sie tief erröthete, gar nicht von dem holden Mädchenbilde abwenden.

Wortlos riß er sich endlich los und rüttelte die Tante auf, die ganz verschlafen und erschrocken um sich blickte.

„Wo wohnen Sie?“ herrschte er sie förmlich an.

Die Alte hatte noch ganz verwirrte Gedanken. War's am Ende gar Einer von der Polizei, ein Polizei — — lieutenant? Sie hatte vielleicht Grund, allzunahe Beziehungen zu diesen Herren nicht zu wünschen.

Aber nein! wurde sie sich allmählig klarer, indem sie einen befriedigten Blick auf Erna warf, das hing ja mit dem Mädchen zusammen. Endlich! Gottlob, sie scheint ja vernünftig zu werden!

Sie zwang ihr gemeines Gesicht zu dem süßlichsten Lächeln und sagte ganz unterthänig und begeistert:

„Wenn Herr Iraf uns die hohe Ehre jeben wollten — Jotte doch, 's ist ja man freilich ein erbärmliches Loch — noch so 'n altes, verjessenes Hüttken auf der Pionierstraße — fast janz am Ende — hier is meine Karte — bitte janz unterthänigst —"

Erhard steckte die Karte, ohne einen Blick darauf zu werfen, zu sich.

„Sie sollen hier nicht mehr singen, überhaupt nicht mehr öffentlich, liebes Kind," sagte er dann mit väterlichen Empfindungen zu Erna, „das ist nichts für Sie! Ich begreife nicht, Frau Mischke —"

Seine Worte klangen sehr streng und vorwurfsvoll.

„Jott," jammerte diese, „die Noth! Na, und der Himmel weiß, wie treu ich das Kind behütet habe! Es ist wahrhaftig noch nich das Jeringste vorjefallen, jnädigster Herr Iraf, nich das Jeringste — sie ist noch —"

„Schweigen Sie!"

Und Erna klagte: „Nicht mehr singen? Nein, das geht ja nicht!"

„Nicht mehr hier singen!" begütigte Erhard. „Macht es Ihnen denn wirklich Freude, hier zu singen?"

Sie dachte einen Augenblick nach.

„Ich singe ja eigentlich nicht für — die," sie zeigte auf das Publikum, welches eben eine sehr zweifelhafte Bühnenerscheinung rasend beklatschte, „ich singe, wie zu Hause, für mich, oder für irgend einen Menschen, der mich gern hört."

„O, sie hören Sie doch sicher alle gern!"

Sie zögerte wieder und reichte ihm dann ungezwungen ihre Rechte.

„Ich weiß doch nicht — ich glaube es auch nicht! Aber ich denke mir: Sie hören mich gern!“

Er hielt ihre kleine Hand eine Weile mit innigem Druck fest. Dann erhob er sich, nach seiner Uhr sehend.

„Bald zehn Uhr — Sie müssen nach Hause! Ich bringe Sie an eine Droschke. Morgen schreib' ich Ihnen, oder ich komme selbst. Haben Sie Vertrauen zu mir, Erna, ich bin ein ehrlicher Mann. Und Sie, Frau Mischke, hüten Sie mir das Mädchen, ich sag' Ihnen das sehr ernstlich! Sie soll nicht mehr singen, wenigstens dort nicht mehr!“

Er zeigte wegwerfend zurück. Das rief er in die Droschke hinein, wo Tante und Nichte bereits Platz genommen hatten.

Frau Mischke wollte mit einem lauten Redeschwall ihm vertraulich die Hand entgegenstrecken, doch er gebot ihr kurz Schweigen und faßte, statt der ihren, die von Erna, noch einmal ihr eindringlich versichernd, er meine es ehrlich, ganz ehrlich.

„Und nun: gute Nacht und: auf Wiederseh'n!“

„Jute Nacht!“ brummte die Alte nicht recht befriedigt und „Gute Nacht!“ klang es leise aus der davonrollenden Droschke zu seinem entzückten Ohr. —

III.

Willig ließ Eberhard von Zürow diese Träume der Vergangenheit an seinem Herzen vorüberziehen. Er vergaß bei diesen freundlichen Bildern ganz der

fürchterlichen Gegenwart. Er war mit sich und seinem redlichen Vornehmen ganz zufrieden.

Dieses Gefühl hatte er auch an jenem Abend, als er, nachdem er noch lange der fortrollenden Droschke nachgeschaut hatte, durch die winterlichen Straßen von Berlin dahinschritt.

Er hatte ein gutes Werk begonnen, das empfand er fest und überzeugungsvoll. Freilich erst begonnen, und noch war er selbst sich nicht klar, wie dieses Beginnen fortzuführen sei.

Manchmal flog ein leises Lächeln über sein hübsches Gesicht, wenn er sich selbst, den eleganten, lebensfrohen Kavalleristen als sittlichen Beschützer einer jungen, aus einem Tingeltangel stammenden Unschuld sich dachte!

Was wohl die Kameraden dazu sagen würden?

Bald darauf aber tadelte er sich selbst auf's Ernstlichste wegen des ein wenig frivolen Beigeschmackes in seinem Gedankengange, drohte er sich, die Sache endgültig fallen zu lassen, machte er sich aber doch wieder darauf aufmerksam, daß er derartige Dinge vor seinem völlig unberechtigten Eingriff in das Lebensschicksal des schönen Mädchens hätte in Erwägung ziehen müssen.

Nun, da er einmal A gesagt hatte, hieß es auch B sagen und Erhard nahm mit festem Willen sich vor, komme was da mag, seinerseits das ganze Alphabet seiner freiwillig übernommenen Pflichten treu und ehrlich bis zum Z durchzubuchstabiren.

Aus dem etwas abgelegeneren Stadttheil, in welchem das Cancantheater gelegen war, gelangte der junge Offizier allmählich in die belebteren Straßen der Re-

sidenz, durch die im reichen Gaslicht strahlende menschen-durchfluthete Friedrichstraße nach den Linden, wo jetzt, nach dem Schluß der Königlichen Theater, besonders in der Nähe der Kaiserlichen Palais, ein dichtgeschlossener Menschenstrom sich hinzog.

Die frische Winterluft that dem jungen Manne wohl, weniger behagte ihm das lebendige Treiben um ihn her. Seine Nerven waren eigentlich ein bischen zu empfindsam für einen Reiteroffizier, aber, da er sich im letzten — 66er — Kriege eine hohe Auszeichnung geholt, so durfte er schon, unbeschadet seines guten Rufes, seiner zarten seelischen Besaitung eine kleine Concession machen.

Er ging weiter, nach dem Brandenburger Thor zu und beachtete in seinem ernsten Nachdenken nicht, daß es auf dem allmählig einsamer werdenden Bürger-steige nachtvogelgleich um ihn herhuschte, ja, manchmal im frechen Andrängen ihm den Weg streitig machte.

Er war, wie seit langer Zeit nicht, innerlich harmonisch gestimmt und mit sich zufrieden. War er einmal zu einem festen Entschlusse gelangt, so tadelte er sich auch nicht mehr, sondern genoß voll das schöne Bewußtsein, eine gute That im Sinne zu haben.

Mit der späteren Abendstunde wurde das Treiben um ihn her noch auffälliger und belästigender — es erregte dem jungen Offizier in seiner Stimmung doppelten Ekel.

Er trat darum in eines der fashionablen Restaurants, um ein wenig zu Abend zu essen, und fand daselbst, heute gerade nicht zu seinem Behagen, mehrere ihm bekannte Kameraden der Berliner Garnison vor.

„Heda, alter Zürow, woher des Weges?“ rief man ihm lachend und bewillkommnend zu, und Einer aus der frohen Schaar meinte:

„Gleiche Brüder, gleiche Kappen! Ich wette, Zürow ist, wie einige von uns, dem Herrn Oberpräsidenten echappirt! Ja, bester Kamerad, wir sind Leidensgefährten. Auch uns wollte die Exzellenz pressen, um etwas „Farde“ zu haben und in der stillen Hoffnung, daß einer von uns auf eine seiner neun schönen Töchter anbeißen würde! Na, trinken wir, weit vom Schuß, auf das Wohl der Frankenthaler Musen!“

„Trinken wir!“

Es war ein lustiges Gelage, wie es jugendfrohen und glücklichen Menschen geziemt, und es wurde viel Heiteres, aber gelegentlich auch mal Ernstes gesprochen.

Man sprach von Krieg und Frieden, Avancements — von Rennen, Pferden und — Mädchen.

Man sprach auch von — Erna!

Sie hatte Aufsehen erregt in mannigfacher Art.

Aber Allen hatte sie immens gefallen.

Erhard schwieg.

Es fiel auf, und man neckte ihn deswegen.

Ob er etwa gar zu tief in die dunklen Augen der blonden Lichtgestalt geschaut? Ob er sich vielleicht der besonderen Gunst der Unnahbaren erfreue? Das Glück mache ja oft stumm. —

Ihm war es fast ein Schmerz, ihren Namen von diesen übermüthigen Lippen zu hören, aber, da es nun einmal geschehen, bemühte er sich, ohne seine

Erlebnisse auch nur zu streifen, den verwundert Aufhorchenden nahezulegen, daß man nicht immer von jenen bedauernswerthem Mädchen Zweifelhaftes denken dürfe, daß es eigentlich die Pflicht eines Ehrenmannes sei, selbst bei üblem Schein, solch' ein unglückliches Wesen zu vertheidigen u. s. w.

Um die bärtigen Lippen manches Kameraden huschte ein verwundertes, ironisches Lächeln. Aber man hielt an sich, denn Eberhard stand in zu hoher Achtung, als daß man hätte wagen dürfen, ihm selbst mit dem leisesten Spott zu begegnen. Zudem war er ja ein — Schöngeist und sicher sonst ein prächtiger Kamerad und guter Kerl.

Hatte Erhard nun gehofft, man werde seiner, in diesem Kreise gewiß ganz neuen Lehre im hellen Jubel beistimmen und verstimmte ihn das kühle Schweigen, oder ein leises „hm! hm!" oder gar „na, na!" von dieser oder jener Seite — oder fühlte er selbst, daß er hieher für heut nicht recht passe, genug, er verabschiedete sich bald und fuhr mit dem letzten Eisenbahnzuge nach Frankenthal zurück.

Da Erhard am nächsten Tage nur wenig Dienst hatte, beabsichtigte er, nach den Aufregungen des vergangenen Tages, länger, wie gewöhnlich, der Ruhe zu pflegen, aber er erwachte früher wie sonst am andern Morgen, und allerhand schwere Gedanken ließen nicht den geflohenen Schlummer ihn wiederfinden.

Fast wollte es ihm wie ein Traum erscheinen, was er gethan und erlebt; doch zu lebhaft stand das liebliche Bild des schönen Mädchens vor seinem geistigen

Auge — und dort auf dem Tisch lag die Karte von Frau Mischke!

Noch einmal prüfte er möglichst ruhigen Sinnes die ganze Sachlage, und immer kam er zu der festen Ueberzeugung, daß seine Absichten die richtigen seien.

Anfangs hatte er eine Summe Geldes an Frau Mischke schicken wollen, um die offenbar sehr habgierige Frau an ihre Pflicht in Bezug auf Erna zu erinnern. Dann aber beschloß er, um sicherer zu gehen, gegen Abend selbst nach Berlin zu fahren und der Tante das Geld einzuhändigen.

Es war ein kleines, unscheinbares Häuschen in der Pionirstraße, welches jetzt wohl schon längst einem modernen Prachtbau Platz gemacht hat, vor welchem zu der schon dämmerigen fünften Nachmittagsstunde die Droschke Erhards anhielt.

Frau Mischke trat ihm schon in dem schmalen, schwach erleuchteten Hausflur entgegen, an dessen schmutziggrauer Wand neben einer Thür zur Rechten ein weißlackirter Schild sich befand, auf welchem die Worte prangten:

Ein- und Verkauf
eleganter Damen-Garderobe
bei Frau Emilie Mischke.

Frau Mischke führte den jungen Offizier, der heute wieder einen Civilanzug trug, in ein Hinterzimmer, wobei sie unter wiederholten Knicksen für die hohe Ehre seines Besuches sich bedankte und tausendmal um Entschuldigung bat, daß das Zimmer noch nicht erhellt sei.

Auf Erhard's Frage nach Erna gab sie, im Begriff eine Lampe zu holen, zwischen Thür und Angel den Bescheid, Erna sei auf Besuch bei einer Nachbarin, sie werde sie sogleich holen lassen.

Erhard kam der Gedanke in den Sinn, während er bei dem aus dem schmalen, unsauberen Hofraum dringenden Zwielicht die schäbige Eleganz des mit rothseidenen Möbeln ausgestatteten Gemaches betrachtete, daß Erna vorläufig absichtlich ferngehalten werde.

Bald darauf trat die Tante wieder ein, in der Rechten eine mäßig elegante Oellampe, in der Linken eine Weinflasche tragend.

Während sie einem Glasschränkchen drei Gläser entnahm, meinte sie lächelnd, man müsse doch Erna's glückliche Aussichten mit einem guten Tropfen begießen — und als Erhard die Rückkehr des jungen Mädchens zu diesem Zwecke abwarten wollte, lachte Frau Mischke verbindlich: „Der Wein wird Herrn Lieutenant von Zürow schon schmecken; er is nicht jrade von janz schlechten Eltern. Un doppelt reißt nich!"

„Sie kennen meinen Namen?" fragte der Offizier erstaunt.

„Man will doch jerne wissen, mit wem man eigentlich die hohe Ehre hat — na, die Herren sind ja alle in dieser Hinsicht sehr verschwiegen, aber unsereiner hat denn so seine Quellen", erwiderte die Alte, halb verschmitzt, halb ehrerbietig. „Aber natürlich", fügte sie vorsichtig hinzu, „diskret, janz diskret! Na, auf Ihr Wohl, Herr Baron und auf Ernekens Glück! Ich gönn' es ihr von Herzen!"

„Das will ich hoffen, daß Sie mit Ihren Erkundigungsmitteln sehr vorsichtig sind“, sagte Erhard, offenbar peinlich berührt, in strengem Ton, während er das dargebotene Glas der Frau nur leicht mit dem seinen berührte.

Nachdem Frau Mischke ihr Glas wieder gefüllt hatte, drängte sie sich ein wenig an den jungen Mann heran und sprach im halb flüsterndem Ton zu ihm:

„Sehr jute Familie, sehr! Allerhand Achtung! Und wohlhabend, sehr wohlhabend! Wenn die Frau Mama mal mit dem Tode abjeht, Jott erhalte sie noch recht lange! — dann erben der Herr Lieutenant außer dem Stammgute noch das schöne Haus in der Lindenstraße und 'nen juten Jroschen Baargeld dazu. Und der Herr Lieutenant sind 'n gar solider Herr! Keenen Pfennig Schulden! Kommen mit Ihren Zinsen brillant aus. Haben aber auch freilich soviel, daß fünf arme Familien, wie unsereins, sorgenfrei davon leben könnten. Aber, freilich, solch' feines Kavalierchen braucht auch 'was!“

„Sie sind ja prächtig unterrichtet, liebe Frau!“

„Bin ich auch, un is auch nöthig. Man kann 'rinfallen! Muß ja auch an mein Herzenskind denken. Sehen Sie, lieber Herr von Zürow!“ sprach sie plötzlich in weinerlichem Tone weiter, „was bleibt denn zuletzt solch' armen Ding übrig? Die vornehmen und reichen Damen haben leicht die Nase rümpfen über solche — Verworfenheit, aber sie sollten man mal in der Haut von solchem elenden Geschöpf stecken. Zu wissen, daß man tausendmal hübscher und — echter

ist, wie manch' Fräulein in Sammet und Seide, un mit Lakai und Equipage, un Wünsche haben un sie nicht erfüllen können — na, sehen Sie, das macht bitter, un man kommt ins Nachdenken, na, un vom Nachdenken bis zum — na, Sie wissen schon, is man oft ein kurzer Weg. Und hilft jar noch so'n feines Herrchen ein — un uf das arme Ding pladdern hernachens die Schimpfreden man so 'runter!

„Un da kommt denn mal gelegentlich solch 'ne olle Betschwester und faselt da was hin von christlicher Entsagung un vom rechten Wege. Ja, was is denn eijentlich der rechte Weg? Der mit Hungern un Darben un Entsagen gepflasterte, an dessem langen, langen Ende die ewige Seligkeit winken soll, oder der, uf dem Jlanz und Pracht, un sonst allerhand anjenehme Lebenszuthaten wachsen? Na, un für solche Dinge hat det menschliche Jemüth, besonders det weibliche, doch mehr Verständniß, wie für den Segen von den frommen Kasteiungen! — Ja", sprach sie schnell weiter, ehe Erhard noch etwas einwerfen konnte, „ich sähe auch jern, meine Erneken hätte, was sie wollte und was so recht zu ihrer Schönheit paßt. Denn hübsch is sie, das muß ihr ihr ärgster Feind lassen. Na und brav is sie ja bis jetzt auch noch, janz brav. Freilich, wie lange wird's noch dauern? Denn wahr is es und bleibt es, Armuth un Noth sind die besten Steine, über die 'ne Tugend doch mal stolpert und hinschlägt. Es wird mit dem armen Mädchen och nich anders werden, mir will freilich bei dem Gedanken mein Herz brechen. Aber wer kann's ändern, heute die, morgen

die. Und da dacht' ich so bei mir, es is besser, sie geräth zum Anfang in solche Hände, wie die Ihrigen, lieber Herr von Zürow, da wäre sie ja für's Erste janz jut aufjehoben, un sie würden sie nich nackicht und blos von sich stoßen, un es wäre och 'ne Empfehlung bei den Herren Cav—"

„Weib!" fuhr Erhard tief empört auf, „dein eigen Fleisch und Blut willst du gewissenlos verschachern? Ich möchte —"

„Aber liebster, jutester Herr Lieutenant", wagte Frau Mischke den Zornigen zu beschwichtigen, „nehmen Sie's doch man nich gar so sehr übel, so schlimm war's ja nich jemeint! Sehen Sie, man spricht doch nu mal so, wie man's versteht, un wie man's so um sich her erlebt. — Was haben Sie denn eijentlich mit ihr vor?"

Noch einmal ertönte in Erhard's Innerem eine warnende, rathende Stimme, von dem ganzen Handel abzulassen. Weshalb konnte nicht auch hier das Sprüchwort Geltung haben: der Apfel fällt nicht weit vom Stamm! Weshalb sollte Erna nicht eine würdige Nichte dieser würdigen Tante sein! —

Als aber in diesem Augenblicke das junge Mädchen in's Zimmer trat, in seiner bescheidenen Haltung und einfachen Gewandung, voll überflossen von dem Lichtschein der Kerze, die sie in der Hand trug, und als sie ihn mit ihrem ehrlichen Blick und einigen unbefangenen, herzlichen Worten begrüßte, da mußte er ihr aus reuigem Herzen jeden trüben Verdacht wortlos abbitten. Aber er beschloß, mit aller Kraft dahin zu wirken, daß das

noch reine Wesen so schnell wie möglich dieser schmachvollen Umgebung entrissen werde.

Am liebsten hätte er sie gleich mit sich genommen. Aber das ging doch nicht, wußte er doch noch gar nicht, wo eigentlich er sie zweckmäßig unterbringen sollte.

Das bedachte er, während Frau Mischke, welcher Erna offenbar zu früh erschienen war, das junge Mädchen in ziemlich schroffem Tone anwies, sich nach vorne in das „Jeschäftslokal“ zu begeben, um dort einige zerstreut umherliegende Gegenstände an die gehörige Stelle zu bringen.

Aber auch Frau Mischke machte auf seine Bemerkung hin verschiedene Einwendungen. Sie steckte jetzt eine sehr sittenstrenge Miene auf und meinte:

„Wir müssen doch wissen, was ich un ihre Eltern sind, was Sie eijentlich mit dem Mädchen anfangen wollen. Mit uf die Straße laß ich sie nich nehmen. Was würden denn die Leute denken! Sie werden sich überhaupt ihre Jedanken machen, so 'n junges feines Off'zierchen un so 'n junges Mädchen —“

„Ich denke, das kann uns wenig kümmern,“ gab Erhard nachsinnend zurück, „was gewisse Leute denken. Und die, auf deren Urtheil ich Werth lege, werden sich bald von meinen ehrlichen Absichten überzeugen.“

„Ja, aber Erna's Eltern? Die werden jeradezu aus den Wolken fallen!“

„Werden aber froh sein, der Sorge für ihre Tochter gänzlich überhoben zu sein.“

„Ja — aber — sie haben doch nu keinen Nutzen mehr von Erna — und — und ich — auch nicht —“

„Ach so!“ Erhard zog mehrere Kassenscheine hervor. „Wird das einstweilen genügen?“

Sie überzählte sie rasch und blickte dann mit einem unverschämt fragenden Blick zu dem Offizier auf.

„Einstweilen — na, ich denke wohl!“ sagte sie dann gedehnt. „Aber wir müssen doch über eine ganz bestimmte Abfindungssumme reden, meine ich,“ fuhr sie dann fort. „Außerdem muß auch der Kontrakt mit Herrn Direktor Feuerbach gelöst werden, und det kann Knöppe kosten, denn Erneken war ja, sozusagen, sein Zugvogel.“

„Und wie hoch würde sich, nach Ihrer Berechnung, die Abfindungssumme, überhaupt Alles in Allem, belaufen?“ fragte Erhard vornehm.

„Allens? Für mich, die Eltern und Feuerbach?“

Erhard bejahte.

Sie nannte eine bedeutende Summe, von einer Höhe, wie sie Erhard doch wohl nicht erwartet hatte.

Der junge Mann sann einen Augenblick nach, dann sagte er, auf die Kassenscheine deutend:

„Behalten Sie das vorläufig, und sorgen Sie für die Einwilligung der Eltern und alle sonst nöthigen Papiere. Ich denke, wir werden schon einig werden.“

Als er sich verabschieden wollte, brach die alte Heuchlerin in Thränen aus und wehklagte:

„Jotte doch, wie jeht es mir doch nahe, daß ich mich von dem lieben Kinde trennen soll. Es is zwar zu ihrem Besten, aber doch — ach Jott, und sagen Sie mir doch wenigstens, liebster, eenzigster Herr Lieutenant, wohin Sie se bringen wollen! Ach, mein Herz bricht mir beinahe bei solcher Ungewißheit —“

„Sorgen Sie sich nicht, das wird sich schon Alles finden," erwiderte Erhard, angeekelt von diesem heuchlerischen Gebahren, indem er den schmalen Hausflur entlang ging.

Durch die Thür, neben dem Ladenschilde, trat ihm Erna entgegen. „Sie wollen schon fort?" klagte sie mit ihrer süßen Stimme. „Und haben mir nicht mal erlaubt, Ihnen ordentlich einen guten Abend zu sagen?"

„Ich muß fort, liebe Erna, Ihretwegen. Sagen Sie, wollen und können Sie mir auch so recht voll und ganz vertrauen?"

„Ihnen — immer!" gab sie fest zurück. „Aber was soll das alles?"

„Die Tante wird es Ihnen erklären," entgegnete er ernst, in die dunkle Nacht hinaustretend.

IV.

Erhard von Zürow warf bei diesen Erinnerungen einen trüben Blick nach dem Zimmer, wo seine Frau weilte. Er dachte jetzt, daß es vielleicht besser gewesen wäre, wenn er damals nicht das Haus in der Pionierstraße aufgesucht hätte. Der größte Schmerz seines Lebens wäre ihm erspart geblieben, aber nein, auch alle jene Stunden reinsten, zärtlichsten, innigsten Glückes hätte er ja dann auch nicht durchkosten dürfen — und in der Erinnerung an diese fiel er wieder in seinen Gedankengang zurück, der ihm die Ereignisse vergangener Zeit überraschend deutlich herbeizauberte.

„Was haben Sie mit Erna vor? Wohin wollen Sie sie bringen?“ hatte Frau Mischke in heuchlerischer Sorge gefragt.

Er hatte nicht geantwortet, auch nicht darauf antworten gekonnt, — wußte er es doch selbst nicht!

Ziemlich rathlos ging er die spärlich erhellte Straße entlang, wollte am Halleschen Thor eine Droschke besteigen, wußte sich aber kein bestimmtes Ziel anzugeben und schlenderte darum gedankenschwer über den Belleallianceplatz, die Lindenstraße entlang.

Sollte er zur Mutter? Er blieb einen Augenblick vor dem säulengeschmückten Portal des vornehm aussehenden, alterthümlichen Zürow'schen Hauses stehen und blickte nach einigen hell erleuchteten Fenstern des ersten Stockwerks empor.

Dort saß jetzt, Erhard wußte es genau, mit einer weiblichen Handarbeit oder einem gediegenen Buche beschäftigt, seine Mutter, die verwittwete Freifrau von Zürow, geborene Gräfin Aedeler, ehemalige Hofdame Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Prinzessin Anton.

Erhard liebte und verehrte seine Mutter auf das Innigste, und diese umfaßte den theuren, von all' ihren Lieben einzig noch übriggebliebenen Sohn mit der ganzen Zärtlichkeit ihres Mutterherzens.

Sie hatte, soweit dies anging, die Erziehung ihres geliebten Kindes stets selbst auf das Sorgsamste geleitet, und auch aus der Ferne, als Erhard im Cadettencorps war, ja, auch später noch, als der Jüngling bereits zum Manne gereift war, einen gewissen maßgebenden Einfluß auf ihren Sohn sich zu erhalten gewußt. Sie

war sehr stolz auf Erhard, der so ganz nach ihrer Art und ihrem Wunsch ausgeschlagen war, und zu ihrer Mutterliebe gesellte sich im Laufe der Jahre eine Art von sich unterordnender Hochachtung für den mit allen Eigenschaften eines untadeligen Ehrenmannes geschmückten Liebling ihres Herzens.

Das wußte Erhard, und auch er war sehr stolz auf diese Bevorzugung.

Sollte er nun die Mutter in sein seltsames Vorhaben einweihen?

Er wußte genau, daß sie ihn nicht falsch verstehen, seinem edlen Wollen nicht unehrenhafte Motive unterlegen würde — solch' eine Voraussetzung lag überhaupt ihrer vornehm-weiblichen Gesinnung fern. Aber sie würde ihn anfangs ernst und ruhig anhören, dann aber wohl ihm lächelnd auf die Schulter klopfen und sagen:

„Mein lieber Sohn, daran erkenne ich den von deinem seligen Vater auf dich vererbten poetischen Zug. Der war auch stets zum Helfen und Bessern bereit, und ach! wie oft wurde er auf das Bitterste enttäuscht. Wenn du aber durchaus auf deinem Plane bestehst, mein guter Sohn, so will ich dir gern behilflich sein. Es gibt hier wohlthätige Einrichtungen genug, wo solche der Verwahrlosung ausgesetzten, unglücklichen und sicher bedauernswerthen Geschöpfe geeignete Unterkunft finden können. Du weißt, ich habe meine guten Verbindungen. Aber einem jungen, lebensfrohen Offizier würde solch' ein Samariterwerk doch wohl ein wenig eigenthümlich anstehen!“

Darauf wäre Erhard nun keineswegs eingegangen; denn, er mußte lächeln, er wollte den Dank für seine Gutthat mit keinem Menschen, selbst mit seiner Mutter nicht, theilen.

Worin dieser Dank wohl eigentlich bestehen sollte?! —

Er dachte, augenblicklich ganz selbstlos, nicht weiter über diese Frage nach, entfernte sich aber immer weiter von der mütterlichen Heimstätte.

Diese wohlthätigen Anstalten, das wußte er wohl, hatten zumeist den Zweck, aus den armen Geschöpfen tüchtige Arbeiterinnen niederen Grades zu machen, und dazu schien ihm Erna doch zu gut.

Aber was sollte aus ihr werden? Für den Glanz und Luxus des Lebens wollte er sie sicher nicht erziehen lassen, denn da lag ja der schmähliche Ausgang, den gerade er verhüten wollte, in gar zu gefahrdrohender Nähe. Sie sollte ein braves, rechtliches Mädchen werden, auf eigenen Füßen stehen lernen, um dereinst einen achtbaren Mann ihres Standes beglücken zu können.

Mit der Erwägung des letzteren Punktes schien es Erhard aber noch Zeit zu haben, vorläufig mußten geeignete Lehrkräfte und ein passendes Unterkommen gefunden werden.

Da blitzte ein rettender Gedanke in ihm auf: seine gute, treue, alte Amme, seine „Lau", die konnte rathen, vielleicht auch helfen. War sie doch eine so verständige, gute Seele, die ihn so zärtlich liebte, und zu der er eine gleiche Zuneigung hegte. Wie oft besuchte nicht

der stattliche Offizier die Frau Laura Giesebrecht da draußen auf der Gartenstraße, vor dem Hamburger Thor.

Ja, ja, die alte „Lau"! Lau hieß sie seit Erhards Kinderjahren, als der kleine Kerl noch nicht ordentlich sprechen konnte, und sie hörte diesen Namen so sehr gern von ihrem „Hardeken"! —

Mit schnellem Entschlusse ließ Erhard sich von einer Droschke nach der Wohnung der alten Lau bringen. Er trat in den schmalen Eingang des gewaltigen Hauses, welches, mit seinen, in vielen kleinen Wohnungen hausenden Miethsparteien, die Einwohnerzahl manch' kleinen Oertchens in sich schloß.

Die alte Lau bezog für ihre langjährigen treuen Dienste von der Zürow'schen Familie eine kleine Pension, welche der ganz alleinstehenden, anspruchslosen, alten Frau ein ganz behagliches Leben zu führen gestattete.

Indessen, sie war sehr sparsam und pflegte darum von ihrer, im zweiten Stockwerk gelegenen, aus einem Vorder-, einem Hinterzimmer, Kämmerchen und Küche bestehenden, recht freundlichen Wohnung gelegentlich das Vorderzimmer abzuvermiethen.

Hier wollte Erhard seinen Schützling vorläufig unterbringen und zugleich sich heute von Lauchen Rath holen, was überhaupt in der ganzen Angelegenheit zu thun sei.

Als die alte Frau auf sein Klopfen öffnete, erkannte sie ihn nicht gleich. Ihre kleine Lampe brannte nur trübe, denn der Docht war, sparsamerweise, möglichst tief herabgedreht. Für sie allein sei es hell genug, zum Nachdenken brauche man kein Licht, meinte sie

Als sie aber die Flamme höher stellte, da faßte sie im hellen Jubel Erhard's Hände und rief:

„I, du meine Jüte, Hardeken! Nein, das hätt' ich mir heut nicht mehr träumen lassen! Eben dacht' ich an dich, mein Goldjungelchen!"

Das sagte sie nämlich immer, wenn er kam, auch fügte sie gewöhnlich ganz jämmerlich hinzu:

„Hast dich ja so lange nicht sehen lassen, hätt'st mich arme alte Frau beinah' nicht mehr gefunden — war recht krank!"

Erhard bedauerte das heute, wie sonst, herzlich und sprach dabei seine Freude aus, daß sie noch so rüstig schalten und walten könne, während die alte Frau mit ihrer Schürze einen sauberen Stuhl noch sauberer polirte und denselben dann dem jungen Mann zum niedersetzen anbot.

Dabei blickte sie ihren Liebling ganz glückselig an, schlug dann die alten, welken Hände lautschallend zusammen und rief:

„I, du meine Jüte, Hardeken, was bist du doch für 'n schmucker Mensch geworden! Na, wenn ich denke, wie ich dich zum ersten Male sah! So klein warst du" — sie zeigte es mit ihren beiden Händen an — „denke man mal an: so — klein! — und heute bist du solch' ein Riese geworden, und — ach Gott! — was für ein Bild von einem Mann! Selbst als Civilist — na," sie tuschelte ihm das vertraulich zu, „hinter dir mögen aber auch die Fräuleins her sein — besonders wenn du deine schöne, funkelnde Uniform anhast, he?"

Er mußte herzlich lachen, als er die Alte, in ihrer weißen Haube, mit den mächtigen, breiten, stets beweglichen Faltenstreifen daran, so lustig plaudern hörte, und als er in das alte, treue, verrunzelte Antlitz sah, dessen blaue Augen ihn mit einer geradezu abgöttisch zu nennenden Zärtlichkeit anschauten.

„Weißt du, Lauchen,“ sagte Erhard nach einer kleinen Pause etwas unsicher, „ich komme mit einer Bitte — oder eigentlich — ich möchte deinen Rath hören!“

Sie sah ihn ganz verlegen an und rief, förmlich abwehrend:

„Aber Hardeken — mit einer Bitte! — Meinen Rath!“

„Ja, ja, Lau, hör' mich nur an!“

Sie saß ganz aufmerksam da, aber er wußte nicht recht, wie er beginnen sollte; denn er dachte sich, daß, wenn irgend etwas bei der Sache, ihm selbst unbewußt, nicht so ganz in der Ordnung sein sollte, dies diesem alten, ehrlichen Wesen nicht entgehen würde, und es bangte ihm ordentlich davor, daß sie vielleicht derartiges vermuthen würde.

Endlich begann er, mit den Fingern seiner Linken mechanisch auf der Tischplatte trommelnd:

„Sag' mal, Lauchen, hältst du mich irgend einer schlechten Handlungsweise für fähig?“

Sie fuhr ganz entsetzt auf und rief:

„Pfui, mein Jüngelchen, wie kannst du nur so was aussprechen! Ich — dich! Du, mein Herzenskind, mein Stolz, mein Herzblatt! Nein, sag' so was

nicht noch 'mal — siehst du, Kind, ich könnte wahrhaftig weinen!"

Und sie führte den Schürzenzipfel an ihre nassen Augen.

„Na, laß nur gut sein, so schlimm war's ja nicht gemeint! Nun kann ich aber auch frei reden."

Und er erzählte ihr alles über Erna und über seine Absichten, offen und wahrheitsgetreu.

„Und siehst du, Lauchen," schloß er schmeichelnd seinen Bericht, „da dachte ich in meiner Noth endlich an dich und hoffte, du würdest ihr vorläufig ein Asyl gewähren und mir rathen, was weiter zu machen."

Die alte Frau hatte sehr aufmerksam seinen Worten gelauscht und dabei ihn manchmal mit dem Ausdruck zärtlichster Zustimmung, dann aber auch mit bedenklichem Kopfschütteln angesehen, — nun schwieg sie eine Weile und sagte dann sehr ernst:

„Weißt du, das ist eine gar bedenkliche Geschichte! — Lieber Erhard," sie reichte ihm beide Hände hin und blickte ihm fest in die Augen, „ich kenne dich, und ich vertraue dir, und ich glaube dir auch, daß das Mädchen noch brav und gut ist. Aber, mein Kind, was soll daraus werden? Mensch ist Mensch, und Herz ist Herz. Und du wirst das vergessen und dir eine rechtmäßige Frau nehmen und glücklich sein, wie es deinem Stande zukommt; aber — sie wird's entweder nicht überwinden, oder dann doch — dahin kommen!" Sie zeigte tief, tief nach unten. „Und das hätten wir Zweibeide dann zu verantworten!"

„Also, du kannst dir nicht denken, daß ein junger Offizier in ehrenhafter Weise ein Werk der Menschenliebe an einem verlassenen Geschöpf auszuüben im Stande ist?"

„O ja," meinte die alte Frau lächelnd, „das schon. Aber — Mensch bleibt Mensch Und jede halbwegs anständige Kreatur will doch dankbar sein und — zuletzt auch Dank haben. Mensch bleibt Mensch!"

„Wenn ich dir nun aber mein Ehrenwort gebe, daß ich, ohne deine Zustimmung das Mädchen nie sehen will, daß du allein über sie zu verfügen haben sollst, Lau?"

Sie drohte ihm langsam mit dem Finger.

„Nicht so rasch solch' ernstes Wort sprechen, Herr Baron von Zürow," sagte die alte Frau mit vieler Würde, „Herz bleibt Herz — wer kann für die Zukunft bürgen!"

„So soll also lieber diese schuldlose Menschenknospe zu Grunde gehen?" rief Erhard mißgestimmt. „Dann freilich wär's besser, man — man — stieße sie selbst hinab!"

Die alte Frau legte zärtlich ihre Hand auf seine erhitzte Stirn.

„Das wilde, edle Zürow'sche Blut — wie das pocht! Na, sei nur wieder gut, mein Liebling, und lasse der alten Frau Zeit zum überlegen. — Möchtest du nicht mit Mama darüber sprechen?"

„Ich dachte auch schon daran und wollte vorhin im Vorbeigehen hinauf zu ihr, unterließ es aber. Sieh, Lau, Mama würde das Mädchen in solch' eine fromme

Besserungsanstalt bringen, wo sie etwa zur Dienstmagd ausgebildet würde. Damit wäre mir aber nicht gedient. Erna soll einfach erzogen werden, aber sie soll eine derartige bürgerliche Erziehung erhalten, daß sie sich entweder, was, meiner Ansicht nach, das Beste wäre, selbst durch's Leben schlagen, oder, wenn es nicht anders ginge, irgend einem braven, rechtlichen Manne eine rührsame Gattin werden kann. Das ist so ungefähr meine Idee!"

„Aha!" lachte die alte Frau beifällig, „wenn du da hinaus willst, da kämen wir schon eher zusammen, mein Jüngelchen! I, damit wär' ich wohl einverstanden. Und schlafen könnte sie hier" — sie öffnete eine Thür zu einem kleinen, freundlichen Gemach und leuchtete hinein, — „'s kann zwar nicht geheizt werden, aber sie ist ja noch jung, und wenn's mal gar zu kalt ist, dann laß ich die Thür auf. Hier kann ich sie am besten beaufsichtigen, da entgeht mir nichts. — Na, und mit dem Lernen, das trifft sich ja auch ganz prächtig. Siehst du, Hardeken, ich habe meine Vorderstube wieder vermiethet. Ihr tadelt das zwar immer, aber die ganze Wohnung ist wirklich zu groß für mich. Da wohnt jetzt ein Fräulein Schneidemantel d'rin, aber sie nennt sich S c h n i e m a n t e l l, weil das nach was aussehen soll, die war mal Bonne in einem fürstlichen Hause. Sie thut freilich manchmal so 'n bischen Etepetete, aber im Grunde genommen ist sie ein ganz respektables Frauenzimmer und hat auch was gelernt. Die könnte das Mädchen unterrichten."

Sie sprach noch lange unverdrossen weiter und redete sich schließlich so in Erhards Pläne und Wünsche

hinein, als ob sie selbst ihre Urheberin sei. Erhard hörte ihr lächelnd zu, er kannte seine alte Lau und wußte nun, daß er gewonnenes Spiel bei ihr hatte.

„Und, weißt du, mein Hardeken,“ fuhr die gute Alte unermüdlich zu plaudern fort, „ich freue mich schon ordentlich auf das Mädchen. Bring' sie mir nur recht bald her, denn weißt du, bei ihrer alten, häßlichen Tante, brr! — na, sie soll es schon gut haben bei deiner alten Lau.“

Erhard wünschte mit Fräulein Schneidemantel zu sprechen, sie überhaupt kennen zu lernen. Dazu sei es wohl aber heute schon zu spät?

Die Lau meinte, heute sei die alte Jungfer auf Besuch, und das ginge überhaupt vorläufig noch nicht. Sie sei ein bischen prüde: „na, du weißt ja, Hardeken, wie solch' olle verzimpften Dinger sind, die es nicht wahr haben wollen, daß ihnen schon die Fünfzig auf dem Buckel 'rumtanzt! Die würde dir's nicht glauben, die kennt dich nicht. Nein, nein, mit der lasse mich das allein abmachen!“

Und als er sich dann verabschiedete und der treuen Seele so recht aus seinem ehrlichen, freudig-bewegten Herzen heraus dankte, da sah ihn die alte Frau sehr, sehr ernst, ja, fast bekümmert, an, sagte aber kein Wort.

Aber als er von seinem Sitze sich erheben wollte, da trat sie schnell an den jungen Offizier heran, legte mit ganz unbeschreiblicher Zärtlichkeit ihre dürren alten Arme um seinen Nacken, küßte ihn innig auf den Mund und rief dann mit feuchten Augen:

„Mein lieber, braver, guter Junge! Du Goldherz! Gott segne dich, und er führe gnädig Alles zum Besten!"

Dann verließ Erhard befriedigt seine alte Vertraute.

V.

„Wohin?" fragte sich Erhard, als er wieder auf der Straße dahinschritt. Sein Herz war so voll von stiller, kaum jemals zuvor empfundener Befriedigung — wie gern hätte er sich irgendwem mitgetheilt! —

Am liebsten hinaus nach der Pionierstraße — zu Erna! Doch, mit dem ekelhaften Weibe, der Tante, in dieser weihevollen Stimmung zusammenzutreffen, erschien ihm unmöglich. Der Gedanke allein, daß er das reine Kind noch für kurze Zeit solcher Obhut anvertrauen mußte, jagte ihm unruhig und zornig das Blut durch die Adern.

Und zur Mutter? Ach, wie gern! Wie traulich erschien es ihm, mit solcher Freude im Innern an ihrer Seite zu sitzen, förmlich lichtüberfluthet von dem hellen Blick zärtlichster Mutteraugen! —

Aber nicht sprechen dürfen — das wäre am Ende über seine Kräfte gegangen, und dann wäre es, er kannte seine Nachgiebigkeit der geliebten Frau gegenüber, doch so gekommen, wie er es in Gedanken vorhin vorausgesetzt.

Da hieß es also, mit seinen Empfindungen allein bleiben! Er befahl, mit raschem, festen Entschluß dem

eben angerufenen Droschkenkutscher nach dem Bahnhof zu fahren, und bald dampfte er dem heimathlichen Frankenthal zu.

Er hatte ja auch noch genug mit sich selbst zu bedenken. Die Summe, welche die alte Hexe, die Tante, ihm genannt hatte, war groß genug, wenn auch nicht gerade zu groß, für seine Verhältnisse. Auch sagte er sich, daß er wohl kaum jener habgierigen Rotte gegenüber damit ausreichen werde. Er mußte, um allen Möglichkeiten zu begegnen, eine verfügbare Summe flüssig machen. Er zögerte nicht lange und schrieb, zu Hause angekommen, noch zur späten Stunde an seinen Berliner Bankier, damit dieser Alles vorbereite.

Für den Lebensunterhalt Erna's bei der alten Lau und für die Kosten ihrer weiteren Ausbildung mußte er natürlich aufkommen; indessen das genirte ihn nicht, das ließ sich leicht von seinen laufenden Einnahmen bestreiten, umsomehr, da Lauchen eine ihr von ihm angebotene größere Jahrespension auf das Entschiedenste mit dem Bemerken zurückgewiesen hatte: er wolle wohl aus dem Mädchen eine „Putzdogge" machen? Weniger, wie die Hälfte, sei übergenug, und damit hoffe sie auch noch sämmtliche Nebenausgaben bestreiten zu können.

Die nächsten Wochen brachten ihm endlich die Erfüllung seines Wunsches: Erna war bei Lauchen, und Lauchen war ganz entzückt von dem lieblichen Mädchen.

Frau Mischke hatte sich bei allen Unterhandlungen in der bitterbösesten Laune gezeigt. Sie fand, daß sie,

dem so generösen Herrn gegenüber, eigentlich viel zu bescheiden in ihren Ansprüchen gewesen war und wollte dieselben in letzter Stunde noch erhöhen. Doch Erhard hatte die Hilfe eines Notars in Anspruch genommen, was Frau Mischke, in ihrer seltsamen Abneigung gegen alle Gerichtspersonen, in keiner Weise zu passen schien, umsoweniger, da derselbe auch die unverschämten Forderungen des, nicht auf der Bildfläche erschienenen, Herrn Direktors Feuerbach auf das gesetzliche Maß herabminderte.

Bei dem notariellen Akt war auch, in Stellvertretung des reiseunfähigen Vaters, die Mutter Erna's erschienen, eine offenbar kränkliche, zarte Frau, auf deren vergrämten Mienen noch ein letzter, schwacher Rest ehemaliger Schönheit lag.

Sie sah Erhard lange, lange in die Augen, als ob sie sein ganzes Wesen ergründen wollte, und er hielt den Blick aus. Dann faßte sie immer wieder seine Hände und schluchzte leise:

„Gott lohne es Ihnen! Gott lohne es Ihnen!

Und dann recht ernst und tief eindringlich zu Erna:

„Habe stets Gott vor Augen und im Herzen — und bleibe brav, mein liebes Kind, bleib' brav!" —

Dann ging sie, still weinend, von dannen, und Erna, die ganz herzbrechend schluchzte, ließ sich von der alten Lau zur Droschke bringen und fuhr mit ihr nach ihrem neuen Heim. — — —

* * *

Draußen grünte es und blühte — der Lenz war da.

Erhard hatte sich mannhaft bezwungen und war nicht ein einziges Mal nach der Gartenstraße gefahren. Die alte Lau hatte ihn sehr ernst gebeten, nicht eher zu kommen, als bis sie ihn darum bitten werde. Zugleich hatte sie ihm das Versprechen gegeben, sie werde ihm, von Zeit zu Zeit, schriftlichen Bescheid über Erna's Ergehen geben.

Diese Epistel, ganz köstliche Muster eigenthümlichster Styl- und Schreibart, brachten ihm auch in der That alle vierzehn Tage ungefähr Nachrichten über seine Schutzbefohlene. Aus allen ging hervor, daß Erna sich sehr schnell in ihre neuen Verhältnisse eingelebt habe und sich offenbar ganz zufrieden fühle; auch sie, die Lau, hätte das junge Mädchen gar gern und gewänne sie von Tag zu Tag lieber, denn sie sei ganz allerliebst, kindlich-gutmüthig und anhänglich. Mit dem Lernen ginge es auch, Fräulein Schneidemantel spreche sich sehr befriedigt darüber aus.

Das war alles sehr gut und schön, aber Eins suchte Erhard sehnsüchtig, doch vergeblich, in jedem Briefe der braven Alten, nämlich: die Aufforderung, von den Fortschritten seines Schützlings sich selbst einmal zu überzeugen.

Vor Wochen hatte er einmal in einem Briefe eine darauf bezügliche, leise Andeutung gewagt und darauf den lakonischen Bescheid erhalten:

„Mien Joldkint!

Det wird sich alens fünden. Ick wer dir schonn sajen wennt zeit Ißt. DEin Alt Lauchen.“

Gestern aber hatte er wieder einen Brief erhalten, darin stand kurz und bündig:

„Nu kanste komen, hartecken. Se fird Sich frein Icke och. Lauchenn.“

Wie das Blut ihm zum Herzen wallte! Wie er den lästigen Dienst verwünschte, der ihm erst morgen gestattete, seinen innigsten Wunsch sich zu erfüllen! Wie die Stunden dahin schlichen! Und wie er sich selbst, seiner ungeduldigen Aufregung halber, ausschalt!

Und wie er dann, lange vor der Abfahrtsstunde, an sich herumschniegelte und bügelte, wie ein Geck, und den Bart drehte und immer wieder vor den Spiegel trat, um in dem neuen, eleganten Civilanzuge sich zu mustern! Und wie er endlich einen älteren, schlichten anzog und gar keinen Werth mehr darauf legte, ihren Beifall, was sein Aeußeres anlangte, sich zu erringen!

Braves, ehrenhaftes Herz!

Und wie er dann, sich selbst zur Ruhe mahnend, die Treppen zur Wohnung von Lauchen hinanstürmte, die gute Alte beim Eintreten fast über den Haufen rannte und nur mit sehnsüchtigem Blick sie — sie suchte — — und wie sie, mit heißem Erröthen und einem hellen Jubelruf ihm beide Hände entgegenstreckte, die er innig umfaßte und gar nicht wieder freigeben mochte — — ach, selige, selige Erinnerung! —

Ach, und wie rührend lieblich sah Erna aus, mit der, jetzt schlicht gescheitelten, blonden Haarpracht und dem einfachen, braunen Kleidchen, welches ihr so vortrefflich kleidete und so prächtig saß und „sie hat es sich selbst, ganz alleine gemacht,“ erläuterte die alte

Lau, die doch nicht recht zum Tadel der ein wenig zu stürmisch-innigen Begrüßungsscene kommen konnte.

Und nun wurde berichtet, und Lauchen war des Lobes voll über Erna, und Erna über Lauchen.

„Und, siehst du, mein Hardeken, sie ist wirklich so geschickt und hat einen offenen Kopf! Alles lernt sie im Fluge, und die Schneidemanteln ist ganz entzückt von ihr und schlägt immer die Hände zusammen über solch 'n Talent, wie sie sagt. Na, und siehst du, immer fleißig ist sie," tuschelte sie ihm leiser zu, auf Erna deutend, die bei dem Lobschwall der Alten bescheiden am Fenster sich niedergelassen und eine Stickerei zur Hand genommen hatte, „ach, und ein herzensgutes Kind ist sie, und ich bin dir recht dankbar, daß du sie zu mir gebracht hast. Ach, da fällt mir ein, eh' ich's vergesse," sie flüsterte es ganz leise, mit einem Blick auf die nach dem Vorderzimmer führende Thür, „die Schneidemanteln denkt, das Kind ist eine Verwandte von mir, ich hab's ihr so gesagt, ich denke, 's ist besser so!"

Erhard nickte zerstreut und blickte immer wieder nach Erna hin, die, von dem letzten Schein der Nachmittagssonne getroffen, ihm nie so lieblich erschienen war, wie heute. Er mußte an sich halten, um ihr das nicht zu sagen, aber etwas sagen mußte er ihr, und so fragte er mit leicht bebender Stimme:

„Was machen Sie denn da, Fräulein Erna? Bitte, zeigen Sie mir das doch einmal!"

Sie warf ihm einen freundlichen Blick zu, erhob sich gehorsam und trat näher an ihn heran.

Er ließ sich genau auseinandersetzen, welchem Zwecke diese einzelnen kleinen Viereckchen, dereinst zusammengesetzt zu einer Decke, dienen sollten, und lauschte dem melodischen Tonfall ihrer Rede, als ob sie ihm die süßesten Dinge der Welt sagte.

Lauchen, welche den Kaffee aufbrühte, „denn, Hardeken, du mußt heut ein Täßchen mit uns trinken, er ist ganz frisch gebrannt!“ — Lauchen beobachtete mit scharfem Blick das Gebahren des jungen Paares, lächelte beistimmend, wenn sie dachte, daß die Beiden eigentlich zwei ganz reizende Menschenkinder wären, die äußerlich ganz ausgezeichnet zu einander paßten, tadelte aber auch schnell ihre Ansicht und hielt die Annäherung der beiden jungen Leute, bei Erna's eingehender Erklärung ihrer Handarbeit, für so bedenklich, daß sie plötzlich, in beinahe barschem Tone ausrief:

„Erna, bring' den Tisch in Ordnung, der Kaffee ist fertig!“

Die Beiden fuhren ganz erschrocken auseinander, wie ein paar schuldbewußte und gescholtene Schulkinder. Dann aber lachten sie ganz lustig und harmlos auf über den strengen Commandoton der guten Lau, in welche Heiterkeit diese endlich selbst miteinstimmen mußte. Dabei wurde der Kaffeetisch in bester Weise hergerichtet, und Erhard ließ es sich, unter Scherz und Heiterkeit, nicht nehmen, Erna beim Ausbreiten der roth und blau gemusterten Kaffeeserviette, sowie beim Auseinandersetzen der Tassen zu helfen.

War es nun der angenehme Duft des Kaffees, oder eine unüberwindlich wißbegierige Regung in ihrer

jungfräulichen Brust, genug, in dem Augenblick, als man sich zum Kaffee niedersetzte, öffnete sich die Thür zum Vorderzimmer, und in derselben erschien, in etwas kokettem, engen, vorn ziemlich kurzen, die hochhackigen Niederschuhe und hellblauen Strümpfe sehen lassenden, mit allerhand farbigen Schleifchen aufgeputzten schwarzen Seidenkleide, mit hoher, altmodischer Lockenfrisur der dunkelbraunen, offenbar falschen Haare, mit süßlichem Lächeln in dem gelblichen faltenreichen Gesicht, hoch emporgezogenen, stark gefärbten Brauen über den scharfprüfend in's Zimmer lugenden braungrauen Augen — Fräulein Theodolinde Schneidemantel, vulgo Schniemantell. —

Ein künstliches Erschrecken — ein verschämtes Zurückweichen — eine hinter dem tadellosen, falschen Gebiß hervorgestotterte Bitte um Entschuldigung — die Versicherung, sie habe zweimal geklopft — — schon hatte Erhard sich erhoben, war ihr einige Schritte entgegen gegangen: „Premierlieutenant von Zürow!" — hatte ihr galant den Arm geboten und ihr mit einem verbindlichen: „darf ich bitten, mein gnädigstes Fräulein!" einen Stuhl zurecht gerückt.

Ein höchst geschmeichelter Dankblick — und mit einem verbindlichen, doch gewissermaßen zurückhaltenden Neigen des hochbethürmten Hauptes hatte sie die von Lauchen gebotene Tasse angenommen.

Nachdem sie davon genippt, wandte sie sich an die neben ihr sitzende Erna und flüsterte derselben mit ihrer ziemlich rauhen Stimme, sodaß es Erhard, der mit seiner Amme sprach, hörte, sicher auch hören sollte, zu:

„Ein echter Aristokrat! Ganz wie mein Fürst! Ach, man kennt das!“

Als der Kaffee eingenommen war, lehnte Fräulein Theodolinde sich graziös in ihrem Sessel zurück, legte die schmalen dürren Hände ein wenig affektirt übereinander und begann mit Erhard zu „conversiren“.

Sie sprach vom Hofe und der höchsten Gesellschaft, in etwas familiär angehauchtem Ton, zog Erkundigungen ein über Persönlichkeiten, die „dereinst bei meinem Fürsten, Durchlaucht, verkehrt hatten und sehr freundlich zu mir gewesen waren“, konnte es nicht begreifen, daß viele derselben längst vom Schauplatz der Ereignisse abgetreten waren und sagte dann mit einem weltschmerzlichen Anflug:

„Ja, ja, mein theuerster Herr von Zürow, so vergeht die gloria mundi! Ach, es ist doch gar nicht so leicht, bei aller Lebensphilosophie, dem herannahenden Alter ruhig und freudig entgegenzusehen!“

Erhard war nicht boshaft genug, die deutlich von der alten Jungfer betonte Erwartung einer freundlichen Entgegnung zu täuschen und entgegnete darum höflich:

„Sie dürfen sich doch wohl noch nicht beklagen, mein gnädiges Fräulein!“

„Aber, was denken Sie, cher Baron, ich werde nächstens fünfundvierzig Jahr! Das ist genug für ein weibliches Wesen!“ log Fräulein Schniemantell sich um wenigstens zwölf Jahre jünger.

Erhard sah ganz gläubig aus, während es um Erna's hübschen Mund ein wenig zuckte und auf Lauchens ehrlichem Gesicht ziemlich deutlich zu lesen

war: „na, da haben wir's! Hat die alte Schachtel sich doch richtig in unsern hübschen Jungen verschossen!"

Die alte Frau fühlte übrigens schnell heraus, daß diese Art der Unterhaltung dem jungen Offizier nicht behagen konnte. Er wollte sicher etwas über Erna's Fortschritte, und sie selbst wollte ihren Liebling loben hören.

Fräulein Theodolinde kannte die Beziehungen Erhards zu der alten Lau, darum durfte nun auch die Letztere ungenirt sagen:

„Na, Fräulein Theodolindeken, nun erzählen Sie mal auch, wie fleißig und gelehrig Erna ist; denn Herr von Zürow" — wenn sie zu Anderen sprach, nannte sie ihn stets so — „nimmt herzlichen Antheil an Erna's Fortkommen, mir zu Liebe."

Das Fräulein machte eine ganz eigenthümliche Miene, die indeß schnell einem freundlichen, harmlosen Lächeln wich; nur konnte sie es nicht unterlassen, eine flüchtige Geste zu machen, als ob sie ein ihr unbekanntes Terrain sondiren wolle.

Erhard bemerkte dies und dachte ziemlich unehrerbietig:

„Die alte Schachtel ist schlau und wittert Unrath!"

„Ja, es gibt nichts Köstlicheres auf der Welt, wie echte, warme, uneigennützige Menschenliebe," stimmte Fräulein Schneidemantel einen Dithyrambus an. „Und unser liebes Ernachen verdient es, daß ihr edle Menschen ein volles Interesse zuwenden. Selten begabt von der Natur, gelingt ihr alles spielend. Es ist eine wahre Lust, sie zu unterrichten, denn nicht mechanisch nimmt

sie in sich auf, was ich ihr lehre, nein, tief bedenkend, fortführend, erweiternd, so daß ich manchmal staunend dieser überraschenden Begabung gegenüberstehe und bald in ihr meine Meisterin sehen werde."

Als höre er das Lob eines lieben Kindes, so innig erfreuten die Worte der alten Jungfer den jungen Mann, und unwillkürlich faßte er die Hand der verschämt, mit gesenktem Haupte dasitzenden Erna und rief ganz begeistert:

„Ach, liebe Erna, wie mich das freut!"

Fräulein Theodolinde machte wieder ein seltsames Gesicht, athmete dann aber höchst befriedigt den Duft des Weihrauchs ein, welchen ihr der junge Offizier mit den Worten streute: „Ich glaube aber auch einen großen Theil dieses schönen Erfolges der ausgezeichneten Lehrkraft zusprechen zu müssen!"

„Wenn Sie Frau Giesebrich wieder beehren, Herr von Zürow, dann möchte ich mir erlauben, Sie zu einer kleinen Prüfung Ernchens einzuladen. Ich hoffe, Sie werden zufrieden sein, und mir liegt daran, einen maßgebenden Richter zu hören," sagte Fräulein Theodolinde verbindlich.

„Ja, ja," rief Erhard, unter einem nicht ganz beifälligen Blick der alten Lau, „ich komme, komme sogar in den nächsten Tagen wieder!"

Fräulein Schneidemantel erhob sich; sie war mit sich sehr zufrieden. Ein tiefer Knix gegen Erhard, ein etwas herablassendes Kopfnicken für Frau Lau, ein zärtlicher Händedruck für das „süße Kindchen", und die Holdselige war verschwunden. —

Die drei Zurückgebliebenen sahen unzufrieden aus. Ein Jedes hatte die wenigen Stunden des Zusammenseins sich wohl anders ausgemalt. Aber wie? das wußte eigentlich Keines. Nun waren sie doch noch für ein halbes Stündchen allein und hätten nach Herzenslust plaudern können, und doch wollte keine rechte Unterhaltung in Fluß kommen. Es lag ihnen allen so etwas nicht recht zu Sinne, und Keines wußte, was!

Unbefriedigt verließ auch Erhard das gastliche Haus, fast ärgerlich auf die alte Lau, die auf seine bittende Frage, ob er in der nächsten Woche, Dienstag, wo er dienstfrei sei, wieder kommen dürfe, ziemlich kühl geantwortet hatte:

„Wenn — Sie meinen, daß es richtig ist — mir sind Sie ja immer willkommen!"

VI.

Jugend vergißt leicht den Tadel der Alten. Auch Erhard kam am nächsten Dienstag ganz frohmuthig zu seiner alten Amme, als ob dieselbe ihn mit den innigsten Wünschen für seine schleunigste Rückkehr jüngst von sich gelassen hätte.

Aber auch Lauchen konnte ihrem „Hardeken" nicht lange etwas nachtragen und empfing ihn darum auch mit dem freundlichsten Gesicht.

„Du, heut ist großer Kaffee bei der alten Jungfer!" flüsterte sie lustig dem Eintretenden zu und führte ihn

in das festlich geschmückte Zimmer von Fräulein Theodolinde, wo ihm, von der über den runden Sophatisch gebreiteten blüthenweißen Theeserviette, sowie von den beiden Leuchterplatten des alten, noch mit schwarzen Untertasten versehenen Pianofortes, süßduftige Veilchensträuße entgegenlachten.

Fräulein Schniemantell empfing den jungen Offizier mit einem bewillkommnenden Wortschwall an der Thür ihres Reiches, während Erna, in einer frühlingsblauen, eleganten Robe ganz reizend aussehend, mit vornehmernster Miene mitten im Zimmer stand und die herzliche Begrüßung Erhards mit einem freundlichen, doch gemessenen Neigen des schönen Kopfes erwiderte.

Hierauf ließ sie sich graziös auf einem Sessel nieder, Erhard mit einer leichten Handbewegung gleichfalls zum niedersitzen einladend; dann legte sie die feinen Hände zierlich übereinander, sah mit einem liebenswürdigen Lächeln zu ihm auf und fragte dann ein wenig geziert:

„Nun, was gibt es Neues in Berlin, mon cher monsieur de Zurow?“

Er sah sie ganz verwundert an, brach dann aber in ein helles Lachen aus und rief:

„Aber, was soll denn das eigentlich heißen, Fräulein Erna?“

Das junge Mädchen erhob sich rasch und reichte ihm in der alten, offenen und herzlichen Weise beide Hände hin:

„Guten Tag! Guten Tag! Sehen Sie, Fräulein Theodolinde hatte mir gesagt, es sei unpassend, daß

ich Sie so empfinge, wie gewöhnlich und hat mich unterrichtet in dem, was sich schickt. Ich habe aber gleich gesagt, daß Ihnen das nicht gefallen würde, und daß mir das auch gar nicht gut ansteht, aber Lauchen war auch der Meinung, und da hab' ich's mal probirt. Nicht wahr, Sie sind mir nicht böse?"

Er — und ihr böse sein! Was hätte er ihr am liebsten gesagt! Aber da er das nicht durfte, schwieg er eine Weile und sagte dann:

„Ach, es kleidet Sie schon sehr gut, wie — und Sie haben alles, was zu einer eleganten Dame gehört, aber — aber — mir sind Sie lieber, wenn Sie bleiben, wie früher."

Sie lachte und nahm Lauchen um den Hals.

„Hatt' ich nicht Recht?"

Man trank den Kaffee, und Fräulein Theodolinde berichtete, daß Erna schon ganz nett französisch plaudere, auch die Anfangsgründe des Englischen inne habe; außerdem sei sie in allen feinen, weiblichen Handarbeiten geschickt — und Herr von Zürow würde es gewiß billigen, daß sie sich bemühe, dem jungen Fräulein auch ein wenig Salonton beizubringen.

„Ach was, Salonton!" fiel hier die alte Lau ein. „Siehst du, Hardeken, so geht's nicht weiter, jetzt muß i ch mal reden, sie machen mit mir reine, was sie wollen! S o wird aus ihr im Leben keine brauchbare Frau für einen schlichten Mann, für den du sie doch bestimmt hast! Nicht mal Kartoffeln kochen kann sie!"

Frau Lau hielt erschrocken inne, sie hatte sich verschnappt. Fräulein Schneidemantel machte große

Augen, ließ aber weiter nichts merken, und die jungen Leute errötheten a tempo und tauschten unwillkürlich einen langen, stummen Blick.

Wieder war's um die harmlose Stimmung geschehen. Erna sollte singen und sah unbeschreiblich traurig aus. Und Erhard blickte zum Fenster hinaus, gedankenvoll und zerstreut, und erst als ihre süße Stimme, in einem traurigen Liede, wieder, nach langem Entbehren, an sein Ohr schlug, wandte er sich und bemerkte zu seiner Ueberraschung, daß sie sich selbst begleitete.

Und als sie geendet, sagte sie, mit einem schwachen Versuch, zu lächeln: „Ja, ja, Lauchen hat Recht, Flügel spielen und anderes unnützes Zeug hab' ich leicht gelernt, aber vernünftig kochen kann ich noch nicht."

Ehe er noch etwas antworten konnte, faßte Lau ihn am Arm und sagte:

„Lieber Erhard, sei so gut und komm' mal mit mir, ich hab' mit dir zu reden, ernstlich! Sie, Fräulein Theodolinde, können Erna noch ein bischen hier behalten, sonst läuft er mir wieder fort, und ich kann wieder nicht sagen, was ich auf dem Herzen habe."

Sie zog den fröhlich Lachenden in ihr Zimmer, schloß die Thüre hinter sich und führte ihn zu dem entgegengesetzten Fenster.

„Nun, was gibt's denn Wichtiges?" fragte Erhard launig.

„Unheil gibt's!" rief die alte Frau heftig, „wenn das so fortgeht. Sie machen mit mir, was sie wollen und kümmern sich nicht um meinen Einspruch! Sage

ich, sie soll mal heut' das Mittagbrot kochen, oder ein paar Stück Wäsche waschen, dann flötet die verrückte alte Jungfer: „aber, Frau Giesebrich, wo denken Sie hin? Das zarte — öhrige oder ötöhrige — was weiß ich! — Geschöpf! Und Erna will auch nicht ordentlich 'ran, obgleich sie folgsam alles versucht. Da denke ich manchmal: sie hat wohl doch zu solchen vernünftigen Dingen kein rechtes Schick, wenn auch ganz guten Willen. Sie ist eigentlich wie zu 'ner Dame geboren."

„Das denke ich auch," gab Erhard ein wenig zerstreut zurück, obgleich er aufmerksam den Worten der Alten zugehört hatte.

„Das denkst du auch?" schlug diese überrascht die Hände zusammen. „Ja, mein Gott, da wird sich aber ein ehrlicher Handwerker für solch' ne Putzliese schönstens bedanken!"

„Das soll er auch, denn er kriegt sie erst gar nicht!"

„Ja — aber —", die gute Lau stand ganz rathlos da, „was soll denn aber eigentlich aus ihr werden?"

Er antwortete nicht sogleich. Gedankenvoll blickte er, seinen Schnurrbart nagend, zum Fenster hinaus.

Dann wandte er sich wieder zu der alten Frau, mit einem ganz übermüthigen Lachen in den glücklichen Augen.

„Jetzt bin ich mit mir einig, Lauchen! Weißt du, was sie werden soll?" Und leis ihr in's Ohr: „Sag's nicht weiter: meine — Frau!"

Wenn ein Blitz die alte Frau getroffen hätte, würde sie nicht erschreckter zurückgetaumelt sein.

„Deine — deine —?“ stammelte sie.

„Meine Frau!“ gab er fest zurück.

„Aber — aber — das wäre ja ein Unglück!“

„Das seh' ich nicht ein.“

„Und du — du — der Herr von Zürow — liebst dies fremde Mädchen?“

„Sie ist mir kein fremdes Mädchen — und heut' weiß ich ganz genau, daß ich sie liebe, unbeschreiblich, herzinnig, Lau, und daß ich sie so geliebt habe, vom Tage an, da ich sie zuerst sah.“

„Aber, Kind, Kind, das geht ja doch nicht — ist ja unmöglich — du, der stolze, vornehme Offizier, und sie —“

„Lasse das, Lau,“ entgegnete er bestimmt. „Zuerst bin ich Mensch und Mann und habe meinen freien Willen! — Aber, Lauchen,“ sprach er dann unendlich weich weiter: „was ich so gerne wissen möchte: ob — sie mich wohl auch ein klein wenig lieb hat?“

Wenn er die stille Sprache so alter Augen verstanden hätte, so würde er dem Blick von Lau die Bestätigung seiner höchsten Seligkeit abgelesen haben.

Vielleicht wollte er auch das Wohlverstandene in hörbare Worte übersetzt sehen, darum fragte er noch einmal, als die Alte, mit einer abwehrenden Handbewegung, stumm sich abwandte.

„Sage, liebes Lauchen, denkst du, daß sie manchmal meiner gedenkt und sich nach mir sehnt?“

Es war fast dämmerig im Zimmer und die alte Lau schwieg immer noch hartnäckig.

Da fühlte und sah er, wie leise ein blonder Mädchenkopf an seine Schulter sich schmiegte, wie dunkle, warme Kinderaugen mit feuchtem Blick die seinen suchten — und von den holden, rosigen Lippen jauchzte es ihm leise und innig entgegen:

„Immer, immer gedacht' ich dein und sehnte mich oft wild nach dir!"

Ha! — Wie er sie an sein trunken schlagendes Herz preßte! Wie er das kleine, süße Gesicht in seine beiden Hände nahm und seinen Blick in diese tiefleuchtenden Augensterne versenkte, und wie er dann die den seinen entgegenschwellenden Lippen des schönen Mädchens suchte und fand zu einem langen, langen, durstigen Kusse: —

Ah! — „Mein! — mein! — Mein Alles! Welch' eine Seligkeit!"

Sagte er es, sagte sie es? Sie beide sagten es in einem seligen Athemzuge. — — — — — — —

Dann standen die drei schier rathlos einander gegenüber. Erhard, Erna mit einem stolzen, unendlich glücklichen Lächeln umfassend, nicht mehr zweifelnd, ob er recht gethan und doch sich fragend, was nun kommen sollte.

Erna, zitternd in süßer Scham und holder Befangenheit, mit heißgerötheten Wangen und ängstlich umherirrenden Blicken.

Und die alte Lau? Achtlos mühete sie sich an der schnell angezündeten Lampe und stand dann wieder ganz starr und stumm, dem Entsetzlichen zusehend — dann leise gemurmelte Tadelsworte auf den Lippen

und in den Augen einen ganz glücklichen Schein. Sie liebte die Beiden und fürchtete für Beide.

Endlich faßte Erhard die Hand der Alten, schaute ihr ganz kindlich bittend in's Auge und sagte leise, dabei Erna an sein Herz ziehend:

„Sieh', Lauchen, es ging nun mal nicht anders. Und, nicht wahr, du bist uns nicht böse?"

„Ach — böse — nein, das könnte ich nicht, wenn ich es auch wollte," stammelt die alte Frau ganz zerstört. „Aber Kinder, Kinder, was soll daraus werden — was soll daraus werden?"

„Du weißt es ja, Lauchen," fand Erhard seinen Frohsinn wieder, „nicht wahr, Geliebte," zärtlich zu Erna: „ein glückliches, überseliges Menschenpaar?"

Die alte Frau trennte die innige Umarmung der jungen Leute.

„Jetzt ist's genug," rief sie, ernst und fest. „Und du, Erhard, mußt nun gehen! Nein, nein, ich duld's nicht länger. Ich könnt's nicht verantworten. Und wiederkommen darfst du auch nicht mehr, ich leid's ganz entschieden nicht!"

„Aber Lau, das wäre ja grausam —"

„Ueberlege dir das selbst, Erhard, es geht nicht — ich darf's nicht leiden!"

„Du hast Recht, Alte." Er zog die Uhr. „Noch nicht acht, da ist's noch Zeit. Ich eile zur Mutter."

„Ein gutes, vernünftiges Wort, mein Liebling! Ja, geh' zu ihr, sie allein kann dir rathen."

„Und riethe selbst sie mir ab, so thu' ich's doch!" rief er stolz und fest. „Verlasse dich, mein Glück, auf

mich. Und du, Lau, behältst sie noch hier, bis ich Anderes bestimme, nicht wahr?"

Sie versprach es und schob ihn dabei zur Thür hinaus.

„Nun geh'! Ihr habt Euch genug Lebewohl gesagt. Geh' zur Mutter, es ist hohe Zeit!"

* * *

Bewegten Herzens stieg Erhard langsam die Treppe des väterlichen Hauses in der Lindenstraße hinan. Es war ihm doch nicht mehr so ganz sicher zu Sinn, wie er diesen ernsten, lieben, ihn so rasch durchschauenden Mutteraugen gegenüber beginnen sollte.

Als er in das sehr hell erleuchtete Zimmer trat — Frau von Zürow liebte Licht und Wärme — trat ihm die edle Erscheinung der Mutter mit freudig erhobenen Händen entgegen, auf welch' letztere die hohe Gestalt des Sohnes sich tief herabbeugte.

Eine lebhafte Aehnlichkeit zeigte sich in den Gesichtszügen dieser beiden Menschen. Frau von Zürow mußte in ihrer Jugend sehr schön gewesen sein, denn selbst unter den schlichten, fast weißen Haarscheiteln hob das feingeschnittene Gesicht, mit den wundervollen, tiefblauen Augen fast jugendlich zart sich hervor.

In diesen Augen, auf diesen Zügen lagen die Zeichen ernstester Lebenserfahrung und klugen Nachdenkens, welche der ganzen, edlen Frauenerscheinung etwas wohlthuend Abgeschlossenes gaben.

Als Erhard der geliebten Mutter gegenüberstand, war ihm Herz und Blick von hohem Vertrauen und

damit auch von einem sicheren Bewußtsein seines Glückes erfüllt.

Aber um das Schweigen zu brechen, fand er immer noch nicht den geeigneten Ausdruck.

Frau von Zürow betrachtete glücklich lächelnd, den theuren Sohn eine Weile und sagte dann mit ihrer sanften, weichen und doch so überaus klaren Stimme:

„Du bist gekommen, mein Erhard, um mir ein — nein, sage ich, dein höchstes Glück zu verkünden?!"

Der junge Offizier blickte erstaunt.

„Du weißt, Mutter? — du ahnst —?" stammelte er.

„Ich les' es dir von Aug' und Mienen ab, mein Sohn. Dein Herz hat gesprochen, hat gewählt! Das nur kann es sein, was dich so tief bewegt, denn: ‚Glück allein ist Liebe, Lieb' allein ist Glück!' — Du wirst mir Ersatz für das Verlorene bringen: ein neues geliebtes Kind!"

„Mutter!" Alles, was sein Herz empfand, drängte in diesem Ausruf sich zusammen.

„Möge der Himmel deine Wahl segnen, wie ich es aus treuestem Herzen thue!"

„Mutter — Du weißt nicht —"

„Mein Erhard kann nur eine gute Wahl getroffen haben," versetzte Frau von Zürow fest, indem sie sich niederließ und ihren Sohn zärtlich an ihre Seite zog. „Freilich," fügte sie mit liebevoll verzeihendem Lächeln hinzu, „hast du die holde Angelegenheit in solch' undurchdringliches Dunkel gehüllt, das selbst das Mutter-

herz ahnungslos blieb. Aber, gleichviel, mein Herzenskind, ich segne dich doch!"

„Es mußte dir und auch dem, was man so: unsere Kreise nennt, entgehen," sagte nach kurzem Schweigen Erhard, mit leicht gesenktem Haupte, „denn Erna —"

„Erna! Welch' lieblicher Name!"

„Lieblich, Mama, wie das ganze süße Wesen."

„Also: Erna gehört anderen Kreisen an?" Frau von Zürow sagte das ganz ruhig, ohne irgend ein Zeichen von Mißbilligung.

„So ist es, Mama."

Frau von Zürow faßte des Sohnes Rechte und sah ihm mit offenem Blick in's Auge.

„Du weißt, Erhard," sagte sie, „wie dein seliger Vater über diesen Punkt gedacht hat und daß ich voll und ganz seine Ansicht theile: dem liebenden Herzen gegenüber giebt es weder Rang, noch Stand, und da zudem deine Verhältnisse dich vor dem Tadel schützen, du könntest dich an eine sogenannte „Niedrigergeborene" verschachert haben, so seh' ich kein Hinderniß."

„Du glaubst, Erna gehöre dem besitzenden Bürgerstande an?"

„So denke ich," entgegnete die Dame, langsam und forschend.

„Wenn ich dir nun aber sage, daß ich sie eigentlich auf der Straße gefunden habe?"

Frau von Zürow schwieg eine lange Zeit und senkte tief ihren Blick. Dann sagte sie ernst und fest:

„So halte ich doch zu dem Glauben, daß mein Sohn — recht gewählt!"

„Mutter! Mutter! Du heiliger Engel!“

Er lag zu ihren Füßen und drückte sein heißes Gesicht in ihre gefalteten Hände.

„Und nun sage mir alles, mein theures Kind!“

Erhard berichtete, er verschwieg nichts.

Seine Mutter hatte ihm aufmerksam zugehört. Als er geendet, strich sie mit leichter Hand über seine Stirn und sagte dann freundlich:

„Wenn dich das Auge der Leidenschaft nicht täuscht, mein Sohn, so hast du einen Schatz gefunden. Ein Herz, ein echtes, warmfühlendes, ehrliches Menschenherz zu finden in dieser argen Zeit, ist schon ein Segen. Aber, verzeihe, wenn ich auf das Benehmen der alten, bewährten Lau einen gewissen Werth lege; daß diese das Mädchen liebgewonnen hat, könnte mich schon jetzt fast überzeugen, daß du nicht fehl gegriffen.“

Erhard preßte die Mutterhand innig an seine Lippen.

„Doch, bevor wir weiter verhandeln,“ fuhr Frau von Zürow fort, „möchte ich noch Einiges deiner ernsten Erwägung anheimgeben. Du wirst es in deiner jetzigen Stimmung für Nebensächliches halten, aber es könnte dir, bei späterer ruhigerer Betrachtung, doch nicht als ganz bedeutungslos erscheinen. Du wirst dem Mädchen Vieles zu opfern haben: zuerst deine Stellung!“

„Ich gebe sie mit ruhigem Gefühl auf,“ erwiderte Erhard mit offenem Blick. „So sehr ich auch meinen Beruf liebe, so fühle ich mich doch stets eigentlich ein Fremdling unter den Kameraden. Meine Neigungen

waren häufig anderswo, wie die ihrigen, und immer mußte ich Jenen Konzessionen machen. Ja, im Kriege, da war's etwas anderes! Aber der Gamaschendienst! Sollte mein allergnädigster Herr dereinst mich wieder rufen, dann werd' ich gewiß nicht fehlen — aber in meinem rechten Lebensberufe werd' ich erst dann sein, wenn ich das Schwert mit der Feder vertauscht haben werde! Gerade, wie es dereinst mein Vater that!"

Frau von Zürow lächelte beifällig seiner freudigen Begeisterung zu.

„Ich glaube selbst, daß solche geistige Beschäftigung besser dein Leben ausfüllen wird, mein Erhard. — Aber," fügte sie ernster bei, „es gibt auch noch Anderes: deine gesellschaftliche Stellung! Ich weiß, du hieltest es doch stets für einen von dir erwünschten Vorzug, zu Hofe befohlen zu werden, nun aber —"

„Verzeih', Mama," fiel er ihr rasch in's Wort, „du hast es gesprochen: Liebe nur ist Glück! Es leben viele Menschen ohne diese Auszeichnung, und man muß auch Anderen Platz zu machen verstehen!"

Sie drohte ihm lächelnd mit dem Finger.

„Und die gesellschaftliche Stellung? Weißt du, Mamachen, sie sahen den „gelehrten" Offizier immer ein wenig hämisch an — vielleicht find' ich einen Kreis, der die mir verliehene Gabe der Vorsehung besser zu schätzen weiß."

„Mein Kind, es ist doch nicht so leicht, altgewohnte Dinge aufzugeben!" warnte Frau von Zürow.

„Wenn man dafür aber ein höheres Glück eintauscht?"

Die Dame lächelte gütig.

„Ich glaube, ich darf mir weitere Einwürfe ersparen, denn ich sehe schon, du hast entschieden!"

„Zürnst du mir, einzige Mutter — hältst du mich für unbedacht?"

„Nein, mein Sohn, dein ganzes Handeln war ja stets verständig, so wird es auch jetzt sein. Du bist ja eigentlich ein zu ernster Mann, mit deinen zweiunddreißig Jahren! Apropos, wie alt ist Erna?"

„Ich glaube sechzehn oder siebzehn Jahr."

„Da wärst du also sechzehn Jahr älter! Sag', Kind, ist sie ernst oder heiter?"

„Ihr helles Lachen klingt wie der Sang des lustigen Waldvogels — sie kann aber auch still vor sich hinblicken."

„Und wird sie dir auch auf deiner geistigen Fährte folgen können?"

„Sie ist Wachs in meiner Hand. Ich werde sie mir nach meinem Sinne formen."

Die alte Dame blickte nachdenklich vor sich hin.

„Ihre Bildung wird natürlich noch der Vollendung bedürfen. So kann und wird sie dir nicht genügen. Ueberhaupt, Erhard, vergiß nie ihre Jugend, gerade diese wird dir zu schaffen machen. Du bist ein über deine Jahre hinaus nachdenklicher Mann, und sie ist jung, unerfahren, wahrscheinlich auch unbedacht — sie kann ja nicht dafür."

„Liebe Fürsprecherin," sagte Erhard zärtlich, „weißt du denn nicht, daß gerade in diesem Allen mein Glück liegt?"

„Nun,“ lächelte Frau von Zürow, „du scheinst rettungslos gefangen. Da bleibt nichts, als mit der bestehenden Thatsache zu rechnen.“

Sie warf einen Blick auf die Kaminuhr.

„Es ist bald 10 Uhr, mein Sohn und du fährst wohl heut noch nach Frankenthal?“ Es lag ein leiser Befehl in ihren Worten, dem der Sohn mit einem beistimmenden Handkuß sich beugte.

„Versprich mir noch, nicht eher Erna aufzusuchen, weder ihr, noch Lau zu schreiben, bis ich dich benachrichtigt haben werde.“

„Ich verspreche es dir, Mama!“

„Nun, so behüte dich und dein Glück der Himmel, mein liebes Kind: Gute Nacht!“

Tief beugte er seine Knie vor der theuren Frau, und diese legte segnend ihre Hand auf seinen Scheitel.

VII.

Volle acht Tage mußte der arme Erhard, bald „himmelhochjauchzend, bald zum Tode betrübt“ ausharren, ehe ein Schreiben seiner Mutter einlief.

Als er die bekannte Adresse endlich in der Hand hielt, wagte er kaum den Briefumschlag zu öffnen. Fühlte er sich auch Mannes genug, um seinen einmal gefaßten, festen Entschluß vor Gott und aller Welt muthig zu vertreten, so war er doch ein zu guter Sohn, um nicht vor einem möglichen Konflikt mit seiner so zärtlich geliebten, vortrefflichen Mutter zurückzuschrecken.

Endlich las er, und es flirrte ihm förmlich vor den Augen:

„Mein theurer Sohn!
„Komme, sobald es Dir möglich ist, zu uns;
„es erwarten Dich mit inniger Sehnsucht —
„Erna und
Deine treue Mutter."

Wie beseligt Erhard dies kleine Blättchen, diesen Oelzweig für seinen bedrohten inneren Frieden, an seine Lippen drückte!

Nun war aller Schatten von ihm genommen, und hell, zauberisch hell, lachte ihm eine glückliche Zukunft entgegen.

Welche Pläne machte sein jubelndes Herz und seine leicht bewegliche Phantasie! Und wie eilte er, nach Berlin zu kommen, um sein geliebtes, holdes Glück in die Arme schließen und der theueren Mutter danken zu können für so viel Liebe!

Frau von Zürow störte, zartsinnig, nicht die Seligkeit des Wiedersehens der beiden Glücklichen.

Nachdem sie ihnen genügend Zeit gelassen, ihre Empfindungen wieder ein wenig in Gleichklang zu bringen, erbat sie sich eine Unterredung unter vier Augen von ihrem Sohne, welche diesem offenbar gleichfalls erwünscht schien.

Erhard erfuhr von seiner Mutter, daß, als sie am nächsten Morgen nach ihrer letzten Unterredung zur alten Lau sich begeben und dort Erna kennen gelernt hatte, das liebenswürdige und schöne Mädchen ihr augenblicklich sehr sympathisch gewesen sei, ein an=

genehmer Eindruck, der durch das günstige Urtheil der erfahrenen alten Lau befestigt worden wäre.

So sei sie denn nach mannigfachen Erwägungen zu dem Entschlusse gelangt, Erna zu sich zu nehmen, um sie genauer kennen zu lernen.

Sie glaubte Menschenkenntniß genug zu besitzen, um freudig eingestehen zu dürfen, daß Erna's Charakter sie der Liebe ihres einzigen Sohnes würdig erscheinen ließe, aber ihre gesellschaftlichen und sonstigen Kenntnisse bedürften natürlich noch gar sehr einer durchgreifenden Aufbesserung.

„Wenn du also, mein lieber Sohn", fuhr die alte Dame dann lächelnd fort, „in deiner glücklichen Leidenschaftlichkeit geträumt hast, deine junge Gattin recht bald in dein Heim einführen zu können, so möchte ich doch lieber meiner wohlerwogenen Ansicht auch bei dir Geltung verschaffen und dich bitten, für ein Jahr noch dich zu gedulden und mir für diese Zeit die weitere Ausbildung des wirklich begabten lieben Kindes zu überlassen. — Um dir deinen Entschluß einigermaßen zu erleichtern, will ich dir mittheilen, daß Erna vollständig mit meinem Wunsche einverstanden ist, denn sie selbst fühlt die Lücken in ihrem Wissen heraus. Außerdem hast auch du ja deine Angelegenheiten zu ordnen, und das wird vielleicht auch mehr Zeit hinnehmen, als du jetzt denkst."

Es war gerade keine sehr freudige Zustimmung in den Mienen des jungen Mannes, als er erklärte, seine Mutter habe wohl nicht ganz unrecht.

Aber, tröstete er sich, es war ja schon so viel gewonnen, daß Erna im Hause der Mutter weilen, daß

er sie dort oft sehen, sie herzen und küssen dürfte — daß sie, wenigstens vor der Mutter, Andere sollten es nach deren Wunsch noch nicht erfahren, sein liebes, liebes Bräutchen war.

Nun, dies Jahr verging ja am Ende auch und zuletzt noch schneller, wie Erna und Erhard gedacht.

Erstere hatte vollauf mit ihrer Ausbildung zu thun, welche von trefflichen Lehrkräften vollendet wurde und dann mit ihrer reichen Ausstattung, bei deren Anfertigung Mutter und Tochter selbst, nach altem Familienbrauch, fleißig Hand anlegten.

Erhard konnte doch auch nicht, Hals über Kopf, seinen Dienst quittieren. Sein Entschluß erregte hohe Verwunderung, sowohl bei den Kameraden, als auch in der „Gesellschaft" überhaupt, umsomehr da man nicht begreifen wollte, daß der von ihm angegebene Grund, er wolle sich ganz seiner litterarischen Beschäftigung widmen, der einzig wahre sein sollte.

Dann gab es noch hie und da ein Abschiedsessen, es mußten die nöthigen Papiere beschafft und die sonstigen Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen werden, und damit verging wieder eine Spanne Zeit.

Wo sollte die Hochzeit stattfinden? In Straußburg, bei den Eltern Erna's? Bei diesen einfachen Leuten? In solch' kleinem Klatschneste? Selbst Erna war dagegen. Als aber Erhard auf eine Frage seiner Mutter, wo er sein Heim aufzuschlagen gedenke, ruhig und bestimmt erklärte, er beabsichtige in Berlin zu leben, weil die mächtige Stadt seinem Geiste täglich neue Nahrung zuführen werde, und weil er auch nicht furchtsam dem

Urtheile seiner einstigen Standesgenossen entfliehen wolle, da verstand es sich nach Frau von Zürows Meinung ganz von selbst, daß die Vermählungsfeier in ihrem Hause stattfinde. Und so geschah es auch.

Der dem Zürowschen Hause freundschaftlich nahestehende würdige Geistliche der Gemeinde segnete im Namen Gottes das glückliche Paar zu einem treuen, beständigen Ehebund ein.

Der alte Zürowsche Speisesaal hatte wohl eine so sonderbare Hochzeitsgesellschaft noch nie gesehen.

Die Mutter Erna's war aus Straußburg gekommen, der Vater wegen seiner andauernden Krankheit und die anderen Geschwister waren zuhause geblieben.

Eigenthümlich war es, daß die vornehme Frau von Zürow und die einfache Flickschustersfrau sich ganz ausgezeichnet zu verstehen schienen. Von Zeit zu Zeit reichten sie sich die Hände und blickten einander wortlos tief und fest in die Augen.

Und als gegen Abend die arme Frau thränenden Auges von ihrer Tochter und all' den Uebrigen sich verabschiedete, um in ihr Heimatstädtchen zurückzukehren, da nahm Frau von Zürow sie recht herzlich in die Arme und flüsterte ihr feuchten Blickes zu:

„Unsere Kinder werden glücklich sein. Wir wollen täglich für sie beten!"

Auch Lauchen und Fräulein Schniemantell befanden sich an der Hochzeitstafel.

Die erstere weinte viel, sprach nur wenig und aß fast gar nicht.

Die Letztere weinte gar nicht, schwatzte unaufhörlich und aß mit bestem Appetit.

Das junge Paar aß nicht, sprach nicht, weinte aber auch nicht und war herzlich froh, als es endlich in einem Coupee der Anhalter Eisenbahn saß, um nach Italien zu dampfen.

VIII.

Sie waren hinausgezogen in die schöne Maienzeit, umwogt von duftigen, linden Lüften, einen hellen Frühling um sich, einen noch helleren im Herzen.

Doch nicht allzulange durften sie ungestört ihres holden Glücks sich erfreuen, in dem kleinen, reizenden Badeörtchen an der Riviera.

Anfangs nur als unbestimmte Vermuthungen, dann immer deutlicher, glaublicher drangen Kriegsgerüchte in ihre weltfremde Einsamkeit.

Erhards heißes Soldatenblut wallte hoch auf bei den Nachrichten von der immer anmaßender werdenden Sprache der französischen Regierungsblätter.

Er beeilte sich, in der Heimat Erkundigungen einzuziehen, wie die Dinge eigentlich ständen, und die einlaufenden vertraulichen Berichte ließen ihn nicht einen Augenblick zögern, aus seinem Paradiese schleunigst in die kalte, prosaische Welt hinabzusteigen, mit seinem holden Weibe nach der Heimat zurückzukehren und seine Person und seinen Degen wieder dem Vaterlande zu weihen.

Und der Krieg brach aus — grausam wurde Erhard seinem kaum errungenen stillen Glück wieder entrissen.

Mit hohem begeistertem Muth, aber doch auch mit einem bangen Wehe im liebenden Herzen, riß er sich von der untröstlichen Erna los, sein Liebstes der theuren Mutter an das treue Herz legend, die, selbst den tiefsten Schmerz in ihrer Seele bergend, äußerlich ernst und gefaßt dem Sohne das heilige Versprechen gab, sein Kleinod treu zu hüten. —

Frau von Zürow zog sich mit ihrer Schwiegertochter nach dem in der Priegnitz gelegenen Familiengute Alt-Zürow zurück, welches schon seit vielen Jahren von einer bewährten Beamtengeneration verwaltet wurde.

Hier lebten die beiden Damen, von aller Welt zurückgezogen, nur dem Andenken des geliebten Fernen, stets zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, zitternd, wenn ein heißersehnter Brief nicht zur erwarteten Stunde eintraf, innigen Dankes gegen den geheimnißvollen Lenker irdischen Geschicks voll, wenn endlich sie ein Lebenszeichen von dem Geliebten an ihr Herz drücken konnten.

Ihre einzige und andauerde Beschäftigung war, nach ihren schwachen Kräften zur Linderung der mannigfachen Drangsale, welchen die im Felde stehenden Truppen ausgesetzt waren, dadurch beizutragen, daß sie Verband- und Erfrischungsmittel, Bekleidungsstücke u. s. w. an die muthigen Vertheidiger des theuren Vaterlandes absandten.

Eigenthümlich war es, daß, je länger der Krieg sich hinzog, je mehr auch die Siegesnachrichten sich häuften — trotzdem stets gute Kunde von dem geliebten Sohn einlief, der mit Ausnahme einer längst geheilten, den Frauen verheimlichten, Verwundung am Bein bisher in allen Gefahren intact geblieben war — eigenthümlich war es, daß Frau von Zürow immer mehr ihre so bewundernswerthe Selbstbeherrschung verlor und kaum noch daran zu glauben vermochte, daß Erhard unversehrt in ihre Arme zurückkehren werde, während Erna, anfangs ganz muth- und rathlos, hie und da wieder mit anderen Dingen sich zu beschäftigen begann, sang und musizierte mit der festen, ordentlich unheimlichen und der alten Dame wenig verständlichen Sicherheit auf Herz und Lippen, ihr Erhard werde schon aus aller Gefahr heil und gesund hervorgehen.

Erna war eben noch zu jung. Das sagte sich oft auch Frau von Zürow zum eigenen Trost, wenn sie besorgte, daß es dem jungen Weibe doch wohl an der tiefen Innerlichkeit echter Liebe gebreche. Aber so sehr sie sich auch dazu zwang, es wollte ihr nicht gelingen, die zärtliche Herzlichkeit weiter für Erna zu empfinden, die sie ihr früher entgegengebracht, — und Erna schien dieß nur wenig zu vermissen.

Endlich war der Krieg vorüber, der große Sieg errungen, der Feind gedemüthigt. Die lorbeergeschmückten Kämpen kehrten in ihre Heimath zurück, und Erhard mit ihnen — heil und gesund entgegen dem pessimistischen Bangen seiner Mutter, die stets gehegte Zuversicht Erna's bestätigend.

War der junge Gatte schon früher ein über seine Jahre hinaus nachdenklicher und ernster Mann gewesen, so traten diese Charaktererscheinungen, wohl in Folge der tiefernsten, freudigen, jedes Menschengemüth mächtig bewegenden Ereignisse dieses einzigen Kämpfens und Siegens, bei seiner Rückkunft noch deutlicher hervor, etwas, was dem Mutterauge nicht entging. Wie würde dieser überaus gereifte, tief angelegte Mann zu dem lebensfrohen, oberflächlichen Weltkinde Erna, denn als solches entpuppte die junge Frau sich immer mehr, sich stellen? Was sollte daraus werden? Das war der Mutter geheime Sorge.

Indessen, auch hierin schien die besorgte Mutter glücklicherweise sich geirrt zu haben. Das wiedervereinigte junge Paar begann seinen unterbrochenen Honigmonat von Neuem und mit noch erhöhter Leidenschaftlichkeit und Innigkeit.

Nun erst, nachdem Erhard, geschmückt mit dem eisernen Kreuz und mit der Rangerhöhung zum Rittmeister ausgezeichnet, endgiltig des „Königs Rock" abgelegt hatte, jetzt erst konnten sie sich ihres Glückes ungestört in ihrem behaglichen Heim freuen, welches sie sich in einer eleganten Villa, in der Steglitzerstraße, eingerichtet hatten.

Es traf sich auch angenehm, daß Erhard's Einkünfte durch eine ihm unerwartet zugefallene Erbschaft sich beträchtlich vermehrt hatten; denn Beide liebten einen gewissen höheren Comfort in Allem, was sie umgab.

Erna besonders hatte sich sehr schnell, trotz aller trüben Zeiten und der Trennung von ihrem Gatten,

zur eleganten Dame herangebildet. Sie wußte nicht nur eine luxuriöse, sondern auch geschmackvolle Toilette zu machen, stimmte von Anfang an ihren Haushalt auf einen großen Fuß, kümmerte sich in Folge dessen auch wenig um die Einzelnheiten desselben — denn vieles hatte sie wohl gelernt, aber noch immer nicht „kochen" — sondern musizirte, malte, fuhr spazieren und ließ sich von ihrem überglücklichen Erhard — anbeten.

Dies that der gute, sie so tief und zärtlich liebende Mann anfangs auch voll und ganz. Aber für die Dauer konnte seiner Natur dieser ausschließliche Glückstaumel nicht zusagen. Er hatte soviel Bedeutendes miterlebt, von so viel Großem, Herrlichem durch die Mittheilungen der dabei betheiligten Kameraden erfahren, daß es ihn drängte, davon zu berichten und zwar in Form eines Kriegsromans, der ihm eigentlich schon seit Langem fix und fertig im Kopfe lag.

So begann er denn eines Tages seine Arbeit, die in ihrem eigenen Reiz für ihn, da er zumeist Selbsterlebtes berichtete, ihn oft über die Gebühr an seinen Schreibtisch fesselte. Da konnte es auch geschehen, daß er Erna, die solch' ernstes Treiben in ihrem lustigen Kindsköpfchen gar nicht zu begreifen vermochte, etwas zerstreut behandelte, was sich später, ganz gegen seinen Willen, noch schärfer ausprägte, als er bemerkte, daß sie seinen Freuden und auch Sorgen an der Arbeit kein sonderliches Verständniß entgegenbeachte.

Ihr zu zürnen vermochte er deswegen nicht, denn wenn er sie betrachtete, wie sie so reizend, jugendfrisch

und froh, so spitzenumwallt und lieblich geschmückt daherging, dann sagte er sich, daß ernsthaftes Nachdenken für solch' eine holde Menschenblume eigentlich gar nicht passe und ihr nur sehr bald all' ihren süßen Duft rauben würde.

Manchmal fiel ihm der Gedanke schwer auf's Herz, daß Erna unter diesen Umständen, wenn er bis zur späten Abendstunde an seinen Arbeitstisch gebannt saß, sich sehr vereinsamt fühlen müsse.

Er hatte gehofft, sie werde einen regen Verkehr mit seiner Mutter pflegen und war verwundert, zu erfahren, daß Erna nur sehr selten Frau von Zürow aufsuchte. Ebenso fielen ihm die langen Pausen zwischen den Besuchen seiner Mutter in seiner Häuslichkeit auf, aber er überlegte, daß diese beiden Frauen eigentlich wenig zu einander paßten; der Altersunterschied und die verschiedenen Lebensanschauungen mußten ein begreifliches Hinderniß bieten. Dadurch kam er auf den Gedanken, daß er für geeignete Damenbekanntschaften für Erna, überhaupt für gesellschaftliche Beziehungen werde sorgen müssen, wenngleich ihm selbst derartiges wenig erwünscht war.

An seine früheren Standesgenossen dachte er dabei nicht. Gerüchte über die Abkunft seiner Frau waren längst in jene Kreise gedrungen, und ihre Folgen machten sich gelegentlich in unliebsamer Weise für Erhard bemerkbar. Erhard bedauerte das nicht, denn auch er fand sich dort nicht mehr behaglich, und allmählich ließ er auch die noch vorhandenen geringen äußerlichen Beziehungen vollständig erkalten.

Dafür suchte er Kreise, die ihm nicht allein nützen konnten, sondern die auch seinem Geiste Nahrung boten und ihn anregten.

Wie in allen großen Städten die Gesellschaft kleine abgeschlossene Cirkel bildet, so auch in Berlin. Da gab es eine Anzahl von höheren Staatsbeamten, Offizieren, Gelehrten und Künstlern, die aus irgend einem Grunde in das Privatleben sich zurückgezogen hatten, um ihre persönliche Freiheit nach Möglichkeit sich zu wahren. Sie lebten nicht unbeschäftigt, sondern wirkten nach ihren Veranlagungen und Fähigkeiten auf litterarischem und künstlerischem Felde.

Diese Persönlichkeiten suchten und fanden sich zu einem geselligen Meinungsaustausche, und da sie fast alle verheirathet waren, so traten auch die Damen zu einander in freundliche Beziehungen.

Hier suchte und fand Erhard Fühlung, und ehe noch der Herbst in's Land zog, hatte sich der ehemalige Offizier ganz heimisch gemacht.

Und Erna? —

Ihr Gatte glaubte auch sie in diesem Kreise wohl geborgen und befriedigt. Wenn er zuweilen von den ernsten Gesprächen der Männer abwich, die alle bedeutend älter, wie er, ihre Frauen geruhig sich selbst überließen, und zu Erna trat, dann fand er sie ganz lebendig plaudernd und hörte von ihr, daß es ihr ganz gut gefalle.

Aber ihm entging der wahre Grund ihres Amusements, und sie selbst sprach auch nie zu ihm darüber, schlau genug, da sie ihn genau kannte und wußte, daß er sie tadeln würde.

Sie war sich nämlich genau bewußt, daß die Mehrzahl dieser Frauen sie aufs heftigste — beneidete, und das machte ihr unendliches Vergnügen, weil ihr, im Grunde genommen, kein einziges dieser „philiströsen Geschöpfe" angenehm war.

Zum größten Theil waren die Verhältnisse dieser Familien viel weniger gut, wie die Erhards, oder, wenn sie ehemals besser gewesen waren, so befanden sie sich doch zur Zeit im Verfall, Grund genug, die so wohl situirten Zürows mit neidischem Blick zu betrachten. Es waren fast alle ehrsame Hausmütterchen, mit oft recht reichlich bemessenem Kindersegen, nicht mehr jung, und wenn das auch, dann doch geistig lahm gelegt und körperlich verfallen durch häusliche Sorgen und Aergernisse. Sie führten ihre Hauswirthschaft selbst, mit dem allergeringsten Aufwand von Dienstboten und hatten sich schließlich daran gewöhnt, in diesen Bereich den ganzen Schwerpunkt ihrer Interessen zu verlegen, womit im Grunde genommen ihre Männer ganz einverstanden waren, von dem Grundsatz ausgehend, daß manchmal ein guter Bissen anmuthiger und verlockender sei, wie die schönste Idee.

Um Küche, Wäsche und Dienstboten drehte sich darum auch das Gespräch dieser Damen.

Erna hörte stumm und gelangweilt zu, denn derartiges lag ihr gänzlich fern.

Einmal fragte eine hämische Stimme die junge Frau:

„Davon verstehen Sie wohl nichts, meine liebe Frau von Zürow?"

„Nein“, entgegnete Erna ganz offen und harmlos.

Ein bedeutungsvolles Einanderanblicken und Hüsteln.

„Und wissen wohl auch gar nicht, was Sie in Ihrer Wirthschaft verbrauchen?“ forschte man weiter.

„O ja“, rief die junge Frau, erfreut, einige Kenntnisse zeigen zu können, „ich glaube, wir verbrauchen jährlich 2—3000 Thaler.“

„A — ah!“ Stillschweigen. Soviel hatten manche nicht für ihre große Familie.

„Und halten davon so zahlreiche Dienerschaft und Equipage und bestreiten davon auch wohl gar noch Ihre — reizenden Toiletten —“ neues beziehungsreiches Sichzuwinken — „und —?“

Erna war lachend aufgesprungen und rief:

„Da muß ich mal erst meinen Mann fragen; denn die Summe ist, glaube ich, nur für den engeren Haushalt bestimmt. Mir gibt Erhard tausend Thaler für meine Bedürfnisse, aber ich glaube nicht, daß ich damit auskomme.“

Eine förmliche Revolution!

Wollte die kleine Frau ihre Zuhörerinnen nur ärgern, oder sprach sie wirklich die Wahrheit? Dann mußten ja die Zürows horrende Einnahmen haben! Und weshalb schrieb denn da der Rittmeister noch und ließ sich seine Arbeiten bezahlen und nahm damit anderen Leuten das Brod vom Munde weg?! —

Erna hatte wirklich ihren Gatten aufgesucht und ihn um genaue Auskunft gebeten. Erhard hatte ihr aber lächelnd auf den rosigen Mund geklopft und gesagt:

„Weißt du, Erna, solche Gespräche mußt du zu umgehen suchen. Minderbegüterte empfinden dabei ihren Mangel zornig."

Diese Aeußerung ihres Mannes fand sogleich einen Widerhall in Erna's gutem Herzen.

Da aber der Neid nun einmal geweckt war, machte er sich wiederholt in hämischen Andeutungen, ironischer Bewunderung ihres reichen Besitzes, zuletzt auch in heimlichen Zuflüsterungen über ihre ärmliche Abkunft und über Dinge, die ihr reiner Sinn gar nicht verstand, ihr bemerkbar. So fing es endlich auch an, in ihrem niedlichen Köpfchen zu rebelliren, und sie that, als echtes Weib anscheinend ganz harmlos, alles Mögliche, um die guten Freundinnen und Nachbarinnen nicht zur Ruhe kommen zu lassen.

Dadurch wurde die langweilige Umgebung ihr einigermaßen erträglich.

IX.

Der Winter brachte größere Gesellschaften, sogar einen Ball im Januar. Zürow's hatten den Ton dazu angegeben, und die Anderen wollten sich doch nicht „lumpen" lassen, trotzdem sie den aufgewandten Luxus mit allerhand heimlichen Entbehrungen bezahlen mußten.

Zu diesen Festlichkeiten wurde auch die heranwachsende Generation weiblichen Geschlechts, und die dazu unerläßlichen „fremden" Herren hinzugezogen. Dadurch gewannen die Zusammenkünfte einen etwas

belebteren, und darum auch für Erna angenehmeren Beigeschmack. Sie ließ es nicht ungern geschehen, daß die junge Männerwelt auch sie ein wenig umschwärmte, und es stand ihr allerliebst, wenn sie ihrem frischen, jugendlichen Wesen einen Anstrich von altmütterlicher Ehrbarkeit zu geben versuchte.

Sie sang, tanzte — letzteres nur mäßig — plauderte und unterhielt sich im Ganzen prächtig.

Sie war schlagfertig, witzig, wenn auch nicht stets geistreich, immer guter Laune, graziös, stets elegante Dame, — die allerdings meist noch jugendlichen Herren, guten Kreisen entstammend, wußten das zu schätzen und warfen zuweilen kindisch-verlangende Blicke auf die schöne Frau, die das aber gar nicht beachtete.

Nun war aber einmal das Wort „Eifersucht" gefallen. Natürlich von grämlichen, verbrauchten weiblichen Lippen! Herr von Zürow scheine sehr sicher zu sein, er überlasse ohne Sorgen sein reizendes Weibchen der jungen Männerwelt und spiele ungestört seinen Whist.

Die Luftwellen hatten das auch zu Erna getragen, sie stutzte einen Augenblick, legte nachdenklich ihren Fächer an die Lippen und dachte:

„Es ist wahr, Erhard scheint gar nicht eifersüchtig zu sein!"

Und als sie Abends nach Hause kamen, bewegte sie dieser Gedanke noch immer, und sie schmiegte sich zärtlich an ihren Gatten und fragte, schelmisch lächelnd:

„Sag' mal, lieber Erhard, du könntest wohl gar nicht — eifersüchtig sein?"

Er sah sie verwundert an und ein wenig zerstreut, denn ihn beschäftigte der Schluß seines letzten Kapitels, das er heut noch niederschreiben wollte, und sagte, sie leicht auf die Stirn küssend:

„Ich, eifersüchtig? Nein. Auf wen denn auch?"

Damit trat er in sein Zimmer.

Auf wen! Auf wen! — Erna dachte eine lange Zeit darüber nach, fand aber in der That keine Antwort und legte sich endlich gelangweilt zur Ruhe, da der fleißige Erhard noch immer nicht wiederkam.

Auf wen! Diese so gleichgiltig von ihrem Gatten hingeworfene Frage stürmte dem jungen Weibe noch tagelang durch den Sinn.

Sie dachte, daß es eigentlich ganz amüsant sein möge, eine interessante Abwechslung in dem träumerischen Einerlei ihres Lebens bilden könne, den ruhigen, phlegmatischen Erhard durch eine kleine Eifersucht einmal erregt zu sehen. — Hätte sie ein Kind gehabt, wäre ihr wohl solch' ein bedenklicher Einfall nicht gekommen.

Bei einer der nächsten Soireen, die jetzt rasch aufeinander folgten, warf sie unwillkürlich einen prüfenden Blick auf die anwesenden jungen Männer und fand ganz hübsche, aber zumeist etwas blasirt, wenn nicht albern selbstgefällig dareinschauende Gesichter, die sich behaglich mit den jungen Gänschen im Kreise drehten und — nach ihrer Art — geistreiche Conversation machten. Da konnte Erhard freilich ruhig sein.

Nur Einer, der gleich Erna, von diesem Treiben gelangweilt schien, wenn er auch, von Zeit zu Zeit sich aufraffend, dann äußerlich ganz amüsirt, vergnüglich

mithielt, hatte einmal, als er sich, bei seinem Debut in diesem Kreise, ihr vorstellen ließ, ihre flüchtige Aufmerksamkeit erregt, weniger durch seine Erscheinung, wie durch sein Renommee, von welchem ältere, hochachtbare Mütter, mit bedenklichem Kopfschütteln, hie und da leichte, ganz vorsichtige Andeutungen machten, zugleich ihre Küchlein mit ängstlichem Glucksen an sich lockend.

Es war der Vicomte Alfred von Lüssac.

Derselbe hatte, vor dem Kriege, dem französischen Gesandtschaftspersonale in Berlin angehört.

Nach der Niederlage und der Entthronung Napoleons hatte er aber unter dem Vorgeben, er könne sich mit der neuen Lage der Dinge nicht recht befreunden, seinen Abschied erbeten und auch erhalten.

Der junge Mann hatte vordem als verhätschelter Liebling der höheren Gesellschaftskreisen gegolten. Man bewunderte seine auffällig schönen, dunklen Augen, die mit ihren zuweilen schwermüthigen, dann wieder glühenden, übermüthigen, ja, wenn es angezeigt war, geradezu frivolen Blicken schon manches Unheil angerichtet haben sollten.

Alte, erfahrene Damen hatten solche Blicke des hübschen Jungen mit ihren aufgespannten Fächern abzufangen sich bemüht, um sie unschädlich zu machen. Doch blinzelten sie dem Davoneilenden nach, mit einem leisen Seufzer vergangener besserer Tage gedenkend und warnten dann im mütterlichen Tone den jungen Nachwuchs vor dem gefährlichen Fremdling.

Die junge Damenwelt nahm solche Warnungen etwas skeptisch auf. Man flüsterte sich soviel von diesem

jungen Don Juan zu, und doch konnte man nichts, aber auch gar nichts ihm beweisen!

Freilich, wäre es wirklich so, so — — na, aber man müßte sich doch erst überzeugen — selbst? — durch eigene Erlebnisse? — — husch, auch vor den jungen Augen flogen die Fächer auf und machten sehnsüchtige Blicke unsichtbar. —

Nach seinem Abschied begann man dem Vicomte in politischer Hinsicht zu mißtrauen. Man wunderte sich, daß er nach Berlin zurückkehrte und hielt ihn für einen politischen Agenten. Infolgedessen ließ ihn die Hofgesellschaft fallen.

Er selbst nahm davon nur wenig Notiz, bemühte sich auch nicht sonderlich, seine wirkliche Harmlosigkeit zu beweisen, sondern suchte der Abwechslung halber nun Fühlung mit anderen Kreisen und gerieth dadurch auch in die Gesellschaft, der Erhard angehörte.

Hier lernte er Erna kennen.

Der Vicomte glich im Uebrigen ganz den anderen, jungen Salonhelden. Er trug sich stets, etwas gesucht, nach der allerneuesten Mode, schnarrte, lispelte ein wenig mit seinem, sonst sehr correcten, Deutsch, trug ein Monocle und konnte unendlich fade sein.

So erschien er auch Erna.

Als sie wieder einmal die jungen Herren, nach einem möglichen Eifersuchtsobjecte musterte, fiel ihr der Vicomte auf.

Er stand abseits an einem Fenster und hatte seinen träumerischen, halbverschleierten Blick.

Es war, als ob ihre Augen sich begegneten. Aber es konnte wohl nicht sein, denn er zeigte in keiner Miene, daß er Anderes empfinde, als Langeweile.

Die junge Welt tanzte, Erna hatte abgelehnt. Plötzlich stand der Vicomte vor ihr, kühl, höflich, mit fast gleichgiltiger Verbeugung, als ob er lediglich eine Pflicht gesellschaftlichen Anstands erfüllen müsse.

Sie dankte auch ihm, um nicht anderwärts zu beleidigen, und er fragte, ob er einen Augenblick neben ihr Platz nehmen dürfe.

Er plauderte so verbindlich und rücksichtsvoll, als ob er eine Matrone unterhalte.

Erna dachte, daß dies eigentlich für sie verletzend sei und fand seine träumerischen Augen für die Dauer langweilig.

Er schien das zu fühlen, denn er wechselte schnell das Thema, erzählte Drolerieen aus hohen und noch höheren Kreisen — plötzlich glühten seine Augen über sie hin, sie hob abwehrend die Spitzen ihres Fächers vor ihr Antlitz — aber der Vicomte war schon verschwunden und erzählte eben in der anderen Ecke ihrem vergnüglich lachenden Gatten irgend eine kleine pikante Historie.

Als das junge Paar nach Hause fuhr, meinte Erhard gähnend:

„Dieser Herr von Lüssac ist ganz charmant. Er bringt etwas Leben in die stagnirende Langweiligkeit unserer Soireen. Er hat mich ausgezeichnet unterhalten. Dich auch, mein Kind? Ich sah, er saß bei dir. Ich wünschte, er machte uns seinen Besuch.“

Erna schüttelte sich — warum? Sie dachte, daß es auch ihr angenehm wäre, wenn der Vicomte käme — und ob er wohl im Stande wäre, Erhard's Eifersucht zu erregen. —

Sie wollte schon scherzend eine solche Frage thun, schwieg aber plötzlich, mit schon geöffneten Lippen.

Aber der Vicomte kam nicht. Erhard dachte gar nicht mehr daran, desto mehr Erna.

Es wäre doch eine hübsche Abwechslung gewesen.

Als sie ihn wiedersah, kam er ihr förmlich ängstlich vor. Er grüßte unsicher und stotterte einige Phrasen. Dann floh er sie und stand inmitten eines Nebenzimmers, von wo aus er versengende Blicke zu ihr hinüberschleuderte, um plötzlich an einer anderen Stelle des Saales wieder aufzutauchen, ganz schwermüthig, oder tief gelangweilt.

Erna begann ihn zu bedauern. Ihr schien er von einer unbegreiflichen Schüchternheit zu sein, und die über ihn ausgestreuten Lovelacegeschichten möchten wohl nur — Märchen sein.

Auch die älteren Damen der Gesellschaft fanden ihn sehr befangen und zeigten nicht übel Lust, seinen Muth ein wenig zu beleben.

Auch Erna dachte plötzlich so, und ihre eigene Sicherheit wuchs.

Sie war es, die bei einem weiteren Begegnen ihn nicht vorüberließ, sondern leicht hinwarf:

„Sie führen sich wohl nicht in Familien ein, Herr Vicomte?"

Wieder ein Blitz seiner dunklen Augen, dann sank der träumerische Schleier darüber, und er entgegnete zaghaft:

„Nein, ich — ich —“

Sie lachte, daß ihre weißen Zähne blitzten und rief:

„Sie sind wohl gar — ängstlich?“

Er lächelte ganz verschämt, und das stand ihm nicht übel.

„Das nicht —“ seine Augen irrten flüchtig zu den ihren — „aber — aber ich binde mich nicht gern.“

Erna klappte den Fächer zu und wandte sich kurz ab.

Sie ging durch den Saal, um ihren Gatten aufzusuchen, und wandte dabei ein klein wenig ihr niedliches, blondes Köpfchen zurück, um zu erblinzeln, ob der Vicomte reumüthig ihr folge.

Aber nein, er stand an der Ausgangsthür und führte eben einen Löffel Eis an die Lippen.

An diesem Abend blieb er Luft für Erna.

Er ließ sich das anscheinend gleichmüthig gefallen, aber als er sich später von Erhard und der schönen Frau verabschiedete, gelang es ihm, Erna's Hand zu erhaschen und einen Kuß darauf zu pressen, der ihr wie Feuer auf der zarten Haut brannte. —

Dieser Handkuß zitterte lange, lange in dem Empfinden des jungen Weibes nach.

Erna war ein reines Naturkind, daß jeden neuen Eindruck erstaunt und willig auf sich einwirken ließ.

War sie leichtsinnig? Ein kleiner Zug lag wohl in ihr, der genährt wurde durch die Vergötterung, die

Erhard ihr anfangs entgegenbrachte und durch die völlige Freiheit, welche er ihr gestattete. Sie dachte überhaupt nicht gern nach, ließ sich lieber lenken und sah alles ruhig an sich herankommen, um es zu nehmen, wie es eben kam. Ihr eigener Wille war ja noch nie auf die Probe gestellt worden.

So stand sie auch dem Vicomte gegenüber. Willenlos, zu Anfang amüsirt über sein schüchternes Benehmen, dann geschmeichelt durch seine versteckten Huldigungen und endlich entschlossen, ohne Schlimmes dabei zu denken, ihn ein wenig zu ermuntern, schon um Erhard ein bischen zur Eifersucht anzuspornen.

Das war das Resultat jenes Handkusses.

Nun begann ein seltsames Spiel zwischen Beiden. Sie fanden einander nämlich jetzt immer, bei den Soireen, bei Privatbesuchen, in den Theatern und auf der Dreiuhrpromenade an der Thiergartenstraße.

Und ganz zufällig natürlich.

Wich er schüchtern bei Seite, dann verfolgte sie ihn geradezu, und wagte er ihr entschlossener entgegenzutreten, dann floh sie, wie ein gescheuchtes Reh. Erschien er irgendwo einmal später, oder gar nicht, dann dehnte sie spähend ihr Hälschen und fühlte sich schließlich unbehaglich.

Ob Erhard davon Notiz nahm, fragte sie sich gar nicht mehr. Sie hatte vollauf mit sich selbst und ihren Plänen zu thun.

Ob die Anderen von diesem gefährlichen Spiel etwas merkten? O, sie zischelten sich die hämischsten Worte in's Ohr, die lieben Freundinnen, meinten, die

christliche Liebe geböte doch eigentlich, das junge, unerfahrene Weib — oder war sie am Ende gar nicht so unerfahren? — zu warnen, den ahnungslosen Gatten in zartester Weise aufmerksam zu machen, aber sie unterließen doch schließlich die Erfüllung dieses Gebotes, denn „sie hatten doch ihre Freude d'ran" und waren nur begierig, zu erfahren, ob die Sache als Lustspiel oder Tragödie enden werde.

Es hieß, der Vicomte sei leidend, schwer erkrankt. Man sah ihn nicht mehr.

Erna ging gedankenschwer einher, endlich faßte sie Muth — ganz sicher hatte sie sich doch wohl nicht gefühlt — und fragte Erhard, ob er etwas über Lüssac's Ergehen wisse.

Erhard wußte überhaupt nichts von der Krankheit des Vicomte. Er hatte die Absicht, seinen mit Beifall aufgenommenen Roman zu einem Schauspiel umzuarbeiten. Er wollte überhaupt Bühnenschriftsteller werden, das sei zeitgemäß.

In Erna's kleinem Herzchen zuckte es ganz rebellisch, als sie wieder einmal empfand, daß ihr Gatte so geringen Antheil an ihren Leiden und Freuden nahm, und sie rächte sich dafür, daß sie seinen litterarischen Auseinandersetzungen mit stummer Gleichgiltigkeit gegenüberstand. — Erhard nahm das gar nicht übel, er kannte sie ja. Er lachte, meinte, daß sie heut wieder reizend aussehe, küßte sie und bemerkte im Abgehen:

„Aso krank ist der arme Lüssac? Na, da werdet Ihr ihn recht vermissen, Ihr Weiberchen! Wenn's dich interessirt, dann will ich Fritz hinschicken!"

Sie antwortete nicht, und er verließ, eine Melodie vor sich hinsummend, das Zimmer.

Dann brachte „Fritz“ die Meldung, der Herr Vicomte sei wieder ganz wohl und werde heut Abend bei Herrn und Frau von Zechow sein.

Dort waren Zürows gleichfalls geladen, und Erna befand sich den Tag über in der gehobensten Stimmung. Sie machte sorgfältiger, wie je, Toilette, konnte den Abend kaum erwarten und zürnte heftig dem bequemen Erhard, der behauptete, noch seine große Scene beendigen zu müssen.

Zuletzt fand sie, daß es gar nicht so übel wäre, sich erwarten zu lassen! Sie heuchelte eine kleine Migräne und verursachte dadurch ihrem Gatten heftige Sorge um seinen kleinen Liebling.

Plötzlich fühlte sie sich wieder wohl und wünschte die Soiree zu besuchen. Erhard rieth liebevoll ab, doch sie hatte schon den Befehl zum anspannen gegeben, und um elf Uhr, als man sie allseitig vermißte, tauchte ihr reizendes Köpfchen im Zechowschen Salon auf.

Sie hatte sich eingebildet, Lüssac werde erfreut ihr entgegeneilen. Doch er war und blieb gänzlich unsichtbar, während der enthusiastischen Begrüßungsreden ihrer Freundinnen.

Sie suchte den Verlorenen und erfuhr zufällig von ihrem Gatten, daß Herr von Lüssac eifrigst am — Spieltisch beschäftigt sei.

Sie zürnte Erhard, der ganzen Welt und war höchst ungnädig gegen alle ihr Nahenden, unter dem Vorgeben, ihre abscheuliche Migräne melde sich wieder

Schon dachte sie an Aufbruch. Da stand — er neben ihr, etwas bleicher, wie sonst, mit dunklen Ringen um die Augen und einem so heißen, klagenden, bittenden Ausdruck darin, daß sie, ganz verwirrt, ihre Lider senkte und kaum seinem Dank für ihre Theilnahme und der, gar nicht banal klingenden Frage nach ihrem Ergehen entgegnen konnte.

Und dann war er wieder fern von ihr, und wenn ihr suchender Blick ihn fand, dann ruhte er auf dem leidenden, traurigen Zug in seinem Antlitz. Er sah aus, als ob ihn ein tiefes Leid drücke, als werde er nie mehr wieder im Leben lächeln können. Und das that ihr wehe, und sie wünschte plötzlich mit schier kindischem Eigensinn, daß es in ihrer Macht stände, ihn besser zu stimmen. Und sie sagte ihm das bei einem Tanz.

Sie fühlte, wie seine Hand die ihrige fester, wärmer umschloß, wie er feurig sie an sich zog, und ihre Sinne wirbelten. Sie hatte eine Empfindung, die sie nie gekannt, selbst bei ihres Gatten ersten, leidenschaftlichen Küssen nicht.

Plötzlich brach der Vicomte den Tanz ab, bot ihr den Arm und führte sie widerstandslos in ein Nebenzimmer, wo Blumen dufteten, matte hinter Grün versteckte Ampeln ein gedämpftes Licht verbreiteten, und wo sie Beide allein waren.

Hier sagte er kein Wort, sondern er nahm nur ihr süßes Gesichtchen in seine beiden Hände, suchte, mit sengender Gluth im dunklen Auge, wildverlangend ihren verschleierten Blick und sog mit einem langen,

wahnsinnigen Kusse an ihren athemlos geöffneten Lippen sich fest.

Und als sie noch wankte, erschauerte, niedertaumelte auf einen Sitz, da war er schon fern, und nur einmal noch an diesem Abend tauschten sie ein heißes Grüßen ihrer sehnsüchtigen Blicke aus.

Dann sah sie ihn nicht mehr. —

In der Nacht träumte sie, wachen Auges, nur von dem Vicomte und von seinem Kusse und dachte gar nicht daran, welchen Treubruch sie damit an ihrem ruhig und ahnungslos schlummernden Gatten beging.

Was sie jetzt empfand, dieses süße Insichzusammenschauern, diese seltsame Glut in Aug' und Herz, dieses Sehnen und Verlangen — das, das mußte Liebe sein! Einmal fiel zufällig ihr Blick auf Erhard, und sie schreckte zurück. Liebte sie denn nicht den auch? — Sie barg das heiße Köpfchen in den Kissen und war ganz rathlos. Alles war wirr und unklar in ihr, und weil sie nicht gelernt hatte, sich und Andere ruhig und streng zu beurtheilen, so fand sie keinen Ausweg aus diesen Wirrnissen. Sie bemühte sich endlich nur noch, alles Unbeantwortliche bei Seite zu werfen und nur dessen zu gedenken, was sie jetzt für ihr ausschließliches Glück hielt.

Und die Leidenschaft schlug, bei diesem gefährlichen Gedankengange, endlich über ihr zusammen.

Sie wollte fort — hin zu ihm! Das schien ihr der einzige Ausweg und reifte in ihr den Entschluß, ganz offen mit Erhard darüber zu sprechen.

Daß sie ihren Gatten damit tödtlich treffen würde, zog sie nicht in Betracht, weil sie, ihn mit Lüssac vergleichend, an seine Liebe zu ihr nicht mehr glaubte. In ihrem Sinnentaumel ward sie egoistisch wie ein Kind.

Und so hatte sie die grausame Unterredung mit Erhard, deren Zeuge der Leser im ersten Kapitel war.

(Schluß der ersten Abtheilung.)

Zweite Abtheilung:

Erna's Fehltritt.

I.

Das alles, was wir bis jetzt geschildert, entsprach dem Gedankengange Erhards an jenem unglücklichen Tage. Freilich, den Kuß hatte Erna dem Gatten verschwiegen, aber was er von ihr erfahren hatte, war ihm schon genug.

All' die Kämpfe, all' das Hoffen, Harren und Erringen seiner glückseligsten Lebenstage drängte in Erhard's Hirn, in der Erinnerung, sich zusammen. Und nun? —

Er wollte, konnte nicht an die Wahrheit dessen glauben, was sie ihm da gesagt. Es war ja zu wahnwitzig! Vielleicht hatte es ihr nur, in einer seltsamen Verirrung ihres Empfindens, beliebt, eine gelesene oder vor ihr dargestellte Scene aus einem modernen französischen Sittendrama vor ihm aufzuführen.

Und doch — so mußte er wieder sorgenschwer denken — wie war sie so ganz anders gewesen, so fest und bestimmt für ihre heißen Wünsche eintretend und Ansichten zu Tage fördernd, die er nun und nimmer diesem harmlosen, unbefangenen Menschenkinde zugetraut hätte! —

Ein trüber Märzhimmel dämmerte zur Erde nieder. Es schlug fünf Uhr Nachmittags.

Erhard fuhr aus seinem Grübeln auf. So sehr er sich auch bemühte, der ganzen Sache eine, wenn nicht scherzhafte, so doch mindestens harmlose, an Kinderei streifende, Deutung zu geben — immer war ihm zu Muthe, als laste das schwerste Leid auf seinem Herzen, als hätten zwei theure Augen für immer sich geschlossen, nach deren sonnigem Blick sein Herz in wilder Verzweiflung sich wund sehnte. —

Er sprang auf. Nicht länger hielt er es im Zimmer aus, er mußte hinaus.

Zuvor wollte er noch nach Erna sehen; doch sie ließ ihn nicht ein, ihre Thür blieb verschlossen. Nur, als er endlich, nach ernsten, doch fruchtlosen Bitten sich abwandte, hörte er ihren leisen Seufzer und er war schon glücklich, daß er den vernommen.

Ja, sie war ein Kind, ein eigensinniges, von ihm verzogenes, zu sehr geliebtes Kind, dachte er, als er das Haus verließ, um aus der kalten Abendluft frischere, besonnenere Gedanken sich zu holen. Sie mußte eine Weile sich selbst überlassen bleiben, dann würde sie ganz von selbst wieder sein treues, liebes Weib werden.

Aber diese Erwägungen hielten nicht Stand, als er draußen zwischen den dichten Menschenströmen sich dahinschob. Es war dunkel geworden, und ein leiser Schneeregen rieselte vom Himmel herab. Die Laternen flockerten düsterroth in der nebelartigen Luft, und sein Herz wurde schwerer und immer schwerer.

Wo war er denn? — Am Halleschen Thor! Und dort — die Pionierstraße! Dort — dort! — Ihm that das Herz weh — was konnte von dort Gutes kommen! Es war, als ob — Reue ihn beschliche. Hastig wandte er sich wieder der Stadt zu. Mit düsteren Gedanken ging er weiter. Da stand er vor dem Hause seiner Mutter. Aber oben war alles unerhellt. Ach, wie sehnte er sich nach einem erlösenden Worte aus dem Munde der Mutter! Hier, das wußte er, fand er Rath, Trost und Lösung seiner Zweifel. —

Er zog die Klingel. Der alte Diener öffnete und berichtete, die Frau Baronin sei nach Potsdam zu Ihrer Königlichen Hoheit gefahren; sie würde aber nm sieben Uhr zurückkehren.

Sollte er warten! — Noch war's nicht sechs Uhr. Er war zu unruhig, um still dasitzen zu können. Vielleicht würde er wiederkommen, sagte er dem respektvoll-verwundert dareinschauenden Alten.

Er eilte durch die Straßen. Wohin — wohin! Er schalt sich selbst wegen seiner Unruhe aus und vermochte doch nicht, sich derselben zu entledigen.

Seine Nerven, so suchte er endlich sich zu fassen, seien wohl, durch das viele, angestrengte Arbeiten, über die Gebühr erregt und spiegelten ihm nun allerhand unsinnige Dinge vor. Erna würde ja zur Ruhe kommen, und er mußte männliche Fassung zeigen.

Nach Hause? — Nein, noch nicht. Erst später. Entschieden und aufklärend wollte er Erna gegenübertreten. Sie war und blieb doch ein Kind, kein bösartiges, sie durfte nicht erschreckt werden.

Er liebte sie so sehr! —

Wohin aber? — Da war er unter den Linden. Wie das um ihn her wogte! Er wurde getrieben und ließ sich fast willenlos treiben.

Und da stand er vor einem hell erleuchteten Portale. Sonderbar, es war das nämliche elegante Restaurant, in welchem er, vor Jahren, seinen Kameraden zu beweisen versucht hatte, daß Mädchen aus einem Tingeltangel nicht ohne Weiteres einen Steinwurf der Verdächtigung verdienten.

Erhard pflegte dies Lokal häufig zu besuchen — niemals hatte er daran gedacht, und heut'? Heute stand jene Scene wieder vor seinen Augen, und er empfand einen bitteren, unbeschreiblichen Schmerz. Auch — Reue? —

Er liebte sie so sehr.

Er trat in die Salons und befahl etwas guten Rothwein, um seinen Nerven das verlorene Gleichgewicht wiederzugeben.

Indessen dieses Mittel, welches er schon oft mit gutem Erfolge angewandt hatte, versagte heute seine Wirkung. Mit dem ganzen Rest seiner Willenskraft mußte er sich zur Ruhe zwingen, um die Aufmerksamkeit der um diese Stunde glücklicherweise spärlichen anderen Gäste nicht zu erregen.

Den Rest des ihm übel schmeckenden Getränkes verschmähend, wollte er sich erheben, als die Thür eines besonderen Zimmers geöffnet wurde, und mehrere elegante junge Männer, offenbar von einem feinen, kleinen Diner höchst angenehm angeregt, heraustraten.

Nur Einen erkannte Erhard, mit fast erstarrtem Herzen, die Anderen waren ihm fremd, der Eine war — der Vicomte von Lüssac.

Als derselbe Erhard bemerkte, verabschiedete er sich von seinen Genossen, welche das Freie aufsuchten, und trat an ihn heran, um ihn zu begrüßen.

Erhard war bleich, bis an seine Lippen, geworden, er hatte sich halb erhoben, war aber wieder auf seinen Sitz zurückgesunken.

„Um Gotteswillen, Herr von Zürow“, rief Lüssac besorgt, „was ist Ihnen? Fühlen Sie sich nicht wohl?“

Erhard füllte mit krampfartigem Griff sein Glas und leerte es auf einen Zug.

Der Wein trieb ihm das Blut wieder rascher durch die Adern. Seine Wangen rötheten sich, aber auch das Weiße seiner Augen wurde roth. Mit einem unheimlichen Ausdruck richteten sich seine Blicke auf den Vicomte, der dieß, nur mit Mühe seine Unsicherheit bemeisternd, anscheinend unbefangen aushielt.

„Wie haben Sie sich denn gestern unterhalten, Herr Vicomte von Lüssac?“ klang es plötzlich heiser und tonlos von Erhards Lippen. „Hat Ihre angegriffene Gesundheit auch nicht unter den Aufregungen des lustigen Geschwätzes gelitten?“

Sollte er wissen? — Einen Augenblick verwirrte sich der Blick Lüssac's. Aber von wem? Wer konnte sie beobachtet haben! Denn daß Erna selbst — lag gänzlich außerhalb seiner Vermuthungen.

Sein Kopf war durch sehr reichlichen Sektgenuß

erhitzt, nur mit Mühe vermochte er seinen Plan zu machen und ihn festzuhalten.

Aber vorerst leugnen — leugnen bis zum Aeußersten!

„Ich danke ergebenst", entgegnete er darum, ruhig und verbindlich lächelnd. „Solche harmlose Extravaganzen tragen höchstens dazu bei, mir die erwünschte körperliche und geistige Frische zurückzugeben. Ich fühle mich heut ganz wohl und hoffe —"

„Ah, ich wollte Ihnen schon meine Verwunderung andeuten", fiel Erhard, unfähig, durch den schnellen Weingenuß, seine Ruhe dem Vicomte gegenüber zu bewahren, „daß Sie durch keine Frage Ihr Interesse für — für mich, oder — oder meine Frau — —"

Er konnte nicht weiter vor Erregung. Bei seinen stark betonten Worten hatte er sich heftig erhoben, nun stand er dicht vor dem Vicomte, und seine Blicke glühten.

Was war das?! — Noch ein letzter Versuch, die drohende Gefahr abzulenken.

„Herr von Zürow, wenn Sie mir etwas Ernstes und besonders etwas Unaufschiebbares mitzuteilen haben, so bitte ich, lassen Sie uns in ein Nebenzimmer treten. Wir sind doch hier nicht ohne Zeugen."

Er wandte sich ruhig um, wartete an der geöffneten Thür und ließ dem ihm unwillkürlich gehorsamenden Erhard höflich den Vortritt.

Kaum war die Thür hinter den beiden Herren geschlossen, so rief Erhard, nur mühsam die äußere Haltung wahrend, doch ohne jeden Uebergang:

„Herr Vicomte, was denken Sie von der Baronin von Zürow?"

Lüssac machte eine tiefe, respektvolle Verbeugung und erwiderte ernst:

„Das Allerbeste, Herr Rittmeister, was überhaupt von einer liebenswürdigen und hochachtbaren Dame der Gesellschaft gedacht werden kann!“

Der Ton, in welchem der junge Mann sprach, trug so vollständig den Stempel vollster Aufrichtigkeit und innerster Ueberzeugung, daß Erhard sich täuschen ließ und nun selbst ein wenig verlegen wurde.

Aber als er seinen Blick, mit eifersüchtigem Prüfen, über die elegante Gestalt des jungen Franzosen gleiten ließ, fuhr es ihm doch von den Lippen:

„Ist es wirklich so, Herr Vicomte?“

„Herr Rittmeister von Zürow!“ Lüssac sagte das sehr streng und kalt, fügte aber verbindlich hinzu: „ich fürchte, Sie befinden sich in der That nicht wohl. Ich vermöchte mir sonst nicht zu erklären —“

Erhard trat einen Schritt zurück. Er ließ sich völlig von dem Vicomte täuschen. Er gestand sich, daß er zu weit gegangen.

„Herr von Lüssac, es war nicht meine Absicht, Sie zu verletzen. Sie haben Recht, ich fühle mich höchst unbehaglich und — und —“

„Ich sah es Ihnen an“, erwiderte Lüssac, der sich sehr erleichtert fühlte, „ich hoffe und wünsche, daß das bald vorübergehen wird. Darf ich Sie zu einem Wagen geleiten?“

„Ich danke!“ Erhard sah finster brütend vor sich hin; noch wollte der, auf seinem Gemüth lastende, Schatten nicht weichen.

„Wir leben hier in Berlin nicht besser, wie in irgend einem kleinen Neste.“

Er sagte das, weil er glaubte, ein gesprochenes Wort werde seine Brust erleichtern.

„Gewiß,“ gab der Vicomte zu, nun doch annehmend, es habe gestern Lauscher gegeben, „der Klatsch blüht überall — aber man muß ihn einfach ignoriren und“, er betonte leicht, „nicht falsche Vermuthungen daran knüpfen.“

„Wenn es sich aber um mehr als Klatsch handelt!“ brauste Erhard wieder auf. „Und wenn man der quälenden Gedanken sich nicht erwehren kann?“

„Herr von Zürow“, rief Lüssac, „ich bedauere aufrichtig, Sie nicht verstehen zu können. Wenn es sich aber“, er blickte frei und bestimmt den Rittmeister an, „um irgend welche — Verdächtigungen, ich finde kein geeignetes Wort, Ihrer — Frau Gemahlin — oder — — nein, Herr von Zürow, es wird einfach genügen, mir die Quellen zu nennen“, sprach er, nach kurzem Schwanken, mit großer Entschiedenheit, weiter, „es wird dann unsere gemeinschaftliche Sache sein, mit allem Nachdruck solch' verleumderischer Lüge entgegenzutreten!“

Also lag die Schuld, die Verblendung, nur auf Erna's Seite! Benahm Lüssac sich doch wie ein vollkommener Ehrenmann, der ahnungslos Erhards Andeutungen gegenüberstand! Und was hatte er selbst in seiner eifersüchtigen Uebereilung angerichtet! Was mußte der Vicomte von ihm, von Erna denken! Da blieb nichts, als rasch einzulenken.

„Herr Vicomte", sagte er darum nicht allzu sicheren Tones, dem jungen Franzosen seine Rechte entgegenstreckend, die dieser auch entgegenkommend annahm, „ich muß Ihnen offen eine Schwäche eingestehen: ich bin leidenschaftlich eifersüchtig! Ich sah Sie wiederholt mit meiner Frau plaudern, und mein unruhiger Blick wollte sowohl bei Ihnen, als auch bei meiner Frau ein ungewöhnliches Vergnügen an dieser Unterhaltung bemerken."

„Nun, was mich betrifft, so will ich das auch gar nicht leugnen", lachte der Vicomte so harmlos und jugendfrisch, daß Erhard sich immer mehr entwaffnet fühlte.

„Und meine Frau," gab Erhard verbindlich zu, „findet sicher auch darin eine angenehme Abwechslung und —"

„Das ist sehr liebenswürdig von Ihrer Frau Gemahlin."

„Herr von Lüssac, ich denke, wir —"

„Wir lassen die Sache fallen," kam der Vicomte ihm sehr höflich entgegen. „Ich weiß zwar," setzte er lächelnd hinzu, „daß man mich hie und da für eine Art von Lovelace hält — na, und ich könnte nicht gerade in jedem Verdachtsfalle mein Alibi beweisen, — aber, Herr von Zürow," hier wurde er sehr ernst, „Sie sind Kavalier und wissen, daß es eine Grenze giebt, die Männer von Ehre zu respektiren wissen."

Erhard war vollständig besiegt und bezüglich Lüssac's beruhigt. Und Erna? Sein gläubiges Herz begann auch sie zu entsühnen. —

Die beiden Herren verließen gemeinschaftlich das Restaurant und trennten sich erst am Portal.

Lüssac wollte nach Hause, sein Kopf sei ihm, nach dem starken Zechen, ein wenig benommen, und sein Blut unruhig, sagte er.

Erhard empfand Aehnliches. Aber er wünschte, bevor er sein Heim aufsuchte, noch mit sich selbst, über sein Verhalten Erna gegenüber, zu Rathe zu gehen. Ein glückliches Empfinden erfüllte ihn, in fast väterlicher Nachsicht war er sicher, sein verirrtes Weib voll und ganz sich wiedergewinnen zu können.

Er liebte sie so sehr! —

Als er einige Schritte nach dem östlichen Ende der Linden gemacht hatte, überkam ihn plötzlich eine Unruhe und der unabweisbare Wunsch, Lüssac zu folgen, sich an seine Fersen zu heften. Er wandte sich auch, eilte ihm nach, doch vergebens, jener war in der Menge verschwunden, vielleicht auch in eine Droschke gestiegen. Er kehrte wieder um, und das rege Menschentreiben um ihn her fing an, seine Gedanken zu beschäftigen.

Am Opernhause drängten sich die Menschen enger zusammen, denn die Vorstellung sollte bald beginnen. Erhard warf einen gleichgiltigen Blick in das hell erleuchtete Vestibül des schönen Gebäudes und dann einen zweiten in die Kästen, welche die Theaterzettel enthielten. Er las: „Die Hochzeit des Figaro". Dann ging er noch ein paar Schritte weiter, bis zum Palais des Kronprinzen. Da schlug es vom Rathhausthurme sieben Uhr, und er kehrte um, weil ein, mit scharfen Schneekörnern vermischter Wind ihm in's Gesicht schnitt.

Jetzt wollte er nach Hause. Beim Opernhause gab es noch einiges Leben bei den an- und abfahrenden Equipagen. Da — war es nicht sein eigener Wagen, der auf dem düsteren Opernplatz verschwand, die Farben der Livree seines Kutschers. Er hatte sich nicht getäuscht. Und er mußte bei dem Gedanken lächeln, daß Erna jetzt vielleicht ganz behaglich in ihrer Loge saß und gar nicht mehr der stattgehabten, für ihn so schrecklichen, Scenen gedachte. Ein Ausgang wäre das, so ganz ihrem sorglosen Kindergemüth entsprechend.

Sollte er sie tadeln? — Ach nein — verzeihen, vergessen?

Er liebte sie so sehr. —

Schon kam ihm der Gedanke, sie in ihrer Loge zu überraschen. Aber er sagte sich, daß, um eine Wiederholung derartiger Auftritte zu verhüten, er, vor der vollständigen Versöhnung, ein ernstes, vielleicht sehr ernstes Wort mit ihr werde sprechen müssen, und darum zog er es vor, sie zu Hause zu erwarten. Er kehrte heim.

Wahrhaftig, sie war in der Oper? Er mußte über den kleinen Kindskopf lachen, der, müde der ernsten Gedanken, nun eine heitere Abwechslung gesucht hatte.

Die Thore der Einfahrt waren geöffnet, und hinten im Hofe hantierten seine Leute mit der Stalllaterne.

Er stieg die Treppe hinan. Das Stubenmädchen öffnete und meldete:

„Frau Baronin sind in die Oper gefahren, und —“

„Ich weiß, ich weiß,“ entgegnete er, zufrieden lächelnd.

„Ja — und die gnädige Frau haben einen Brief für den Herrn Baron im Arbeitszimmer niedergelegt!“

„Einen Brief? Wahrscheinlich wird sie mich um Verzeihung bitten und den Wunsch aussprechen, daß ich sie abhole,“ dachte er sorglos. „Na, das kann ja auch geschehen, aber ein bischen lasse ich sie noch warten.“

Er trat in sein Zimmer. Wie behaglich sah es darin aus. Auf seinem bequemen Arbeitstisch stand eine Studierlampe, deren Schein Erna's Brief beleuchtete.

Erhard warf einen liebkosenden Blick auf die zierlichen Schriftzüge, welche der Briefumschlag trug und sagte dann zu sich:

„Dazu wollen wir uns eine gute Cigarre anstecken, das wird den behaglichen Genuß ihres kindlichen Geplauders erhöhen.“

Dann streckte er sich bequem in dem Schaukelstuhl aus und begann lächelnd zu lesen:

„Lieber Erhard!

„Ich bin nicht im Opernhause, ich hab' mich
„nur dahin fahren lassen, um die Leute irrezuführen.
„Ich bin da, wo ich sein muß, wo allein nur athmen
„zu können ich mir einbilde. Ich weiß, daß ich
„unrecht thue, besonders, daß ich mich an Dir ver-
„sündige, aber ich kann nicht anders. Ein wilder
„Trieb zwingt mich dazu. Hättest Du heut' Nach-
„mittag, als ich Dich nicht einließ, Dir vielleicht
„Einlaß erzwungen, und hättest Du mich recht, recht
„zärtlich und liebevoll angesehen und wieder einmal,
„wie früher, zu meinen Füßen gelegen, vielleicht wär'
„ich nicht gegangen. Ich weiß es aber nicht genau.

„Ich habe Dich immer noch sehr lieb, lieber,
„guter Erhard, aber ich fürchte mich immer vor Dir,
„weil Du nie fröhlich mit mir bist und immer hohe
„Gedanken hast, die ich nicht verstehe. Und dann
„sind jetzt Deine Küsse so kalt.

„Sei mir nicht böse, lieber Erhard, siehst Du,
„ich kann doch nicht anders. Erna."

Das Blatt entfiel seiner bebenden Hand.

Also doch — doch! Das hatte sie ihm angethan, das! —

Er preßte die Hand vor seine schmerzenden Augen, als ob er vor sich selbst die bitter aufsteigenden Thränen verbergen wolle.

Dann sprang er von seinem Sitz auf — es konnte ja nicht sein! Er stürzte in Erna's Zimmer und lief darin, nach ihr unaufhaltsam rufend, umher und stöhnte aus wunder Brust:

„Erna, Erna, mein Weib, warum hast du mir das gethan!"

Und dann stand er plötzlich still, inmitten des anmuthigen Frauengemaches und ein tiefer, verzweifelter Gram zuckte um seine Lippen. Er gedachte seines alten, guten Namens — gedachte dessen, was Alles er freudig für Erna geopfert!

Das nun war ihr Dank! —

Lüssac war schuldlos, aber sie — sie, sein Weib! — Sie war eine Dirne, die dem, der sie gar nicht begehrte, nachlief!

Dieser fürchterliche Gedanke betäubte fast den unglücklichen Mann.

Ihr nach? Sie zu Boden schmettern? Mit dem Fuße sie von sich stoßen? —

Schon wollt' er hinaus, da traf sein Blick das Bild seiner Mutter.

Nein, das hieße, sich selbst erniedrigen. Aber was sollte, mußte geschehen? —

Zu Dir, Mutter! Dein stummer Blick warnt, aber er tröstet mich nicht. Ich muß dich sehen, dich hören! —

Er griff nach Erna's Brief.

Die Dirne! — Doch nein — ein entsetzlich irregeleitetes Kinderherz! Sie wird dereinst aus dem wilden Traume erwachen und verzweifelnd erkennen, was sie verspielt. Sie wird es nicht ertragen können, sie wird wahnsinnig werden.

Ein unendliches mitleidvolles Wehe erfüllt sein Herz — er liebte sie so sehr. —

Da trat die Mutter in's Zimmer. Sie hatte sich um den geliebten Sohn gesorgt, denn der alte Diener hatte ihr von Erhard's verändertem Aussehen berichtet.

Erschreckt fuhr sie zusammen, als sie sein bleiches Gesicht und den verzweiflungsvollen Blick seiner Augen gewahrte, und rasch faßte sie seine beiden Hände und rief, selbst alle Ruhe für einen Augenblick verlierend:

„Erhard, was hat sie dir gethan?"

„Sie?!" stammelte er. „Du ahnst? Du weißt? — Mutter, dein Herz — — o, Mutter, Mutter," aller Jammer seines gequälten Herzens machte sich Luft, „Mutter — Erna hat mich verlassen!"

Es zuckte wohl einen Augenblick wie hochmüthig-schneidend um den stolzen Mund der alten Dame,

aber entschlossen drängte sie ein rasches Wort zurück, als sie einen Blick auf diese gebrochene, einst so stolze Mannesgestalt warf. Sie zog den Sohn zärtlich an ihre Seite und bat:

„Sprich, mein liebes Kind!"

Und er sagte ihr alles — alles. —

Die edle Frau hatte ihr greises Haupt tief geneigt. Das Herz der Mutter litt — litt wie das ihres geliebten Sohnes, vielleicht noch mehr. Sie schwieg lange — sie schwieg aus Schonung für den Sohn.

Endlich sagte sie leise:

„Willst du mich den Brief lesen lassen?"

Er willfahrte ihrem Wunsch, und dann verbarg er sein schmerzzuckendes Gesicht in seinen Händen.

Sie las, las wiederholt. Sie warf zuweilen einen fast freudigen Blick nach Oben, als wolle sie danken, daß ihr endlich ein guter Gedanke gekommen.

„Erinnere dich, mein Sohn, daß ich dir schon früher meine Besorgnisse ausgesprochen habe, ob Erna auch befähigt sein werde, dir auf deinen Geistesfährten zu folgen. Ich habe es stets bezweifelt, denn Erna ist eben keine nachdenkliche Natur. Aber selbst wenn sie es wäre, so würde sie dir doch dasselbe zum Vorwurf machen, was sie dir heute gesagt. Glaube mir, mein Sohn, wir Frauen, ob begabt oder nicht, stellen den Ausdruck der Liebe über Alles, wir vermögen ohne Liebe nicht zu leben und sehen selbst die ernste Arbeit des geliebten Mannes mit eifersüchtigen Blicken an, weil wir glauben, sie raube uns einen Theil dessen, was, nach unserer Meinung, unser ausschließliches Eigen-

thum ist. Eine Frau, welche denken gelernt hat, wird sich am Ende über solche Stunden der Anfechtung hinwegsetzen, aber eine ungeschulte, ursprüngliche Natur, wie Erna, wird verzagen und einer jeden, ihr von außen kommenden Gefahr wehrlos gegenüberstehen."

„Sie selbst aber suchte die Gefahr — Lüssac ist ein Ehrenmann!"

„Urtheile nicht zu vorschnell, mein Sohn — ist er es, dann bedeutet das eine Hoffnung."

„Hoffnung, Mutter? Das sagst — du?!"

Frau von Zürow überflog noch einmal Erna's Brief.

„Woraus schließest du," sagte sie dann vorsichtig und zögernd, „daß Erna wirklich bei Lüssac ist? In ihrem Briefe vermeidet sie seinen Namen zu nennen, das will mir als Zeichen innerer Einkehr erscheinen. Auszusprechen wagte sie seinen Namen in ihrer leidenschaftlichen Stimmung, aber, als sie die Feder ansetzen wollte, um ihn niederzuschreiben, da jagte ihr die Scham das Blut in's Gesicht. Sie ist ein eigenwilliges Kind, sie selbst gesteht es ein. Du hast sie dir nicht erzogen, sondern du hast sie verzogen. Sie spielt mit ihrem Gatten und will in ihm stets einen feurigen Anbeter haben. Sie beurtheilt sich selbst am richtigsten, wenn sie schreibt, daß, hättest du dir bei ihr Einlaß erzwungen, hättest du zu ihren Füßen gelegen, alles sicher anders gekommen wäre. Sie ist ein thörichtes Kind, das dich schrecken wollte, das man aber nicht ernst nehmen darf, sondern eben wie ein Kind beurtheilen muß. Ich bin fest überzeugt, sie ist überall, nur nicht da, wo du sie vermuthest."

Ein prüfender, innig zärtlicher Blick, ein Blick, wie ein stummes Gebet, daß eine gnadvolle Macht ihn zum Glauben bekehren möge, war es, der leuchtend vom Mutterauge über die gebeugte Gestalt des Sohnes sich ausbreitete.

Er faßte ihre Hand, beugte sich tief darauf nieder, und sie fühlte das heiße Naß seiner Thränen.

„Mutter, Mutter, könnte das sein — könnte es?"

Er liebte sie so sehr! —

Frau von Zürow erhob sich und umhüllte sich Kopf und Antlitz mit einem dichten, schwarzen Spitzenschleier.

„Was willst du thun, Mutter?" blickte Erhard müde und verwundert zu der Greisin auf.

„Lasse mich, mein Erhard, und erwarte geduldig meine Rückkehr. Ich habe eine Idee, und ich glaube, es ist die richtige. Hoffe, mein liebes Kind, und sei geduldig. Bleibe hier in diesem Zimmer, bis ich zurückkehre. Die Dienstleute sollen nichts merken, ich verlasse das Haus durch den Seitenausgang."

„Aber, Mutter, das kann ich nicht zugeben!"

„Lasse mich, gehorche mir, bleib' hier!"

Frau von Zürow verließ eilig das Haus und trat auf einer Seitenstraße in's Freie.

Dann ging sie in den nächsten Geschäftsladen und bat, ihr einen Einblick in das Adreßbuch zu gestatten.

Sie suchte den Buchstaben L . . . . Lüssac, Vicomte von — Thiergartenstraße Nummer —.

Sie verließ den Laden und bestieg eine zunächst haltende Droschke. Dem Kutscher gab sie die Adresse des Vicomte an.

II.

Frau von Zürow hatte Erna ganz richtig beurtheilt: sie war ein launenhaftes, verzogenes Kind, nicht ein berechnendes, schlechtes Weib. Sie wollte Erhard schrecken — ihn errathen lassen. Ernstlich dachte sie gar nicht mehr daran, Lüssac aufzusuchen. Sie wollte nur fort, Erhard sollte sich ängstigen, dann würde er sicher um so zärtlicher sein. Sie war eben eine stark sinnliche Natur.

So schloß sie den Brief, befahl anzuspannen und fuhr wirklich zum Opernhause.

Sie verließ den Wagen und stand eine Weile auf der Straße, dem davonrollenden Gefährt nachblickend. Sie hatte sich ganz in schwarze Spitzen gehüllt und konnte nicht erkannt werden. Auch von Erhard nicht, der ahnungslos dicht an ihr vorüberging.

Wo ging der hin? Gleichmüthig in die Oper?

Sie trat in den Schatten des mächtigen Gebäudes und beobachtete ihren Gatten scharf.

Er blieb am Eingang stehen und las aufmerksam den Theaterzettel, und dann kam eine Menschenwelle, und er war ihren Blicken plötzlich entschwunden.

Das Blut jagte ihr in die Stirn — er hatte kein Gefühl für sie, er war ein herzloser Barbar.

Die Thränen standen ihr in den Augen. Er amüsirte sich! Sie vergaß, daß sie kurz zuvor Aehnliches gewollt. Sie haßte ihn.

Ein kurzer Entschluß. Da hielt eine Droschke erster Klasse.

„Thiergartenstraße! Halten Sie an der Ecke der Bendlerstraße!“

Dort in der Nähe befand sich Lüssac's Wohnung.

Als der Wagen hielt, zahlte sie schnell und schritt rasch vorwärts.

Der Kutscher blickte ihr neugierig nach und setzte dann kopfschüttelnd sein Roß in Trab. Es schien ihm hier etwas nicht ganz in der Ordnung zu sein.

Die Thiergartenstraße war nicht allzuglänzend beleuchtet, die dunklen Bäume saugen viel Licht ein.

Es war unheimlich einsam an diesem unfreundlichen Abend auf der eleganten Straße, und Erna fuhr bisweilen erschauernd und erschreckt bei dem ungewissen, flackernden Licht der Laternen zusammen.

Da kam ihr eine etwas fragwürdig aussehende Männergestalt entgegen, in bedenklich schwankendem Gange.

Erna stand an einer kleinen Gitterthür, die in den Vorgarten einer kleinen, eleganten Villa führte. Die Straßenmauer war ziemlich stark und die dadurch gebildete Nische lag im tiefen Schatten.

In diese Nische flüchtete das geängstigte junge Weib.

Der Trunkene ging achtlos vorüber, aber Erna wagte ihr Versteck nicht zu verlassen. Aengstlich drückte sie sich in den dunkelsten Winkel, als sie neue Schritte vernahm.

Diese klangen leichter und sicherer, und das Trällern einer beliebten Operettenmelodie begleitete sie.

Sie kamen näher und immer näher, und plötzlich stand der Vicomte vor Erna. Er hatte wohl seine

Promenade ein wenig verlängert, um seinen weinheißen Kopf zu kühlen.

Die junge Frau wagte nicht zu athmen. Ihr Herz schlug heftig und sie wünschte in dem Augenblicke weit, weit fort zu sein.

So stand sie zitternd und bebend, während der ahnungslose junge Mann einen Schlüssel hervorzog, um die Pforte zu öffnen.

Jetzt erst gewahrte er die Frauengestalt und den ihren Gewändern entströmenden süßen Duft einathmend und in ihr eine „dieser Damen" vermuthend, legte er, noch immer übermütiger Weinlaune voll, seinen Arm um ihre feine Gestalt und sang ihr mit zärtlichem Flüstern zu:

„Reich' mir die Hand mein Leben,
„Komm' in mein Schloß mit mir!"

Und als sie in ganz regungsloser Stellung verblieb und nur etwas wie verhaltenes Schluchzen unter dem verhüllenden Schleier hervordrang, zog er sie mehr in den Bereich des Lichtes, lüftete im kecken Uebermut den Schleier — und blickte, namenlos erstaunt, in Erna's bleiches, thränenfeuchtes Gesicht.

„Um Gotteswillen, Erna — gnädige Frau!"

Sie faßte ganz rath- und hilflos seinen Arm und preßte sich an ihn.

„Ich — ich —"

Sie konnte nicht weiter.

Und er, nur des Augenblicks gedenkend, zog sie fester an sich, schloß die Thür und führte, oder trug sie mehr, die gänzlich willenlos, keines Widerstandes

fähig war, durch den Garten, den Salon, den er leise geöffnet hatte, durch die dunklen, nur vom Straßenlicht kümmerlich erhellten Zimmer, in ein trauliches Gemach, wo in einem französischen Kamin große Holzscheite glühten.

„Gott sei Dank, und Niemand hat uns gesehen, du Einzige, Süßgeliebteste“, und trunken sogen seine Lippen an den ihrigen sich fest.

Der zweite sündige Kuß, den sie tauschten, und der sie, in wilder Leidenschaft, in dem Meer des Allvergessens untergehen ließ.

* * *

Ein Geräusch im Nebenzimmer.

„Erna“, flüsterte Lüssac, ihre kalten Hände in die seinen pressend, „Erna, du Süße, Holde, vergieb —!“

„Ein verbrecherisches Weib!“ stammelte sie dumpf, thränendüster.

„Erna, hab' Gnade —!“

„Ein meineidiges, ein — verfluchtes Geschöpf!“

Schritte nahten sich langsam, unsicher suchend.

Er fuhr wild empor, noch ein verzweifelter Druck der Hände — dann trat er rasch durch die Thüre und ließ die schweren Sammetvorhänge dicht hinter sich niederfallen.

Er stand seinem vertrauten Diener gegenüber.

„Ich wußte nicht, daß der Herr Vicomte schon zu Hause. Die Dame aber behauptete es, und da erlaubte ich mir, mich zu überzeugen.“

„Eine Dame? Was für eine Dame?!“ stotterte der junge Mann und zog den Diener zur Ausgangsthüre.

„Ich weiß nicht — ah, da ist sie selbst!“

Eine hohe, tief verschleierte, weibliche Gestalt trat gebieterischen Ganges in das Gemach und wies mit einer würdevollen Handbewegung den Diener hinaus.

Lüssac starrte wortlos die Erscheinung an. Er war vollständig unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen.

Die Dame athmete einige Mal tief und schwer auf, dann warf sie kurz entschlossen, den Schleier zurück und sagte in tiefernstem, beinahe drohendem Tone:

„Ich bin die Mutter des Freiherrn von Zürow!“

Der Vicomte taumelte zurück als stehe er einem Gespenste gegenüber.

„Frau Baronin —“, stammelte er mit bleichen Lippen, „was — was —?“

Die alte Dame zuckte heftig zusammen. Der Mann vor ihr verrieth ihr in Wort und Gebärde, daß ihre Vermuthung schrecklichste Wahrheit sei. Sie legte einen Augenblick die Rechte auf ihre schmerzenden Augen und sagte dann mit einem Blick unbeschreiblicher Würde:

„Es wird mir nicht leicht, hier —“ welch’ eine Verachtung ruhte auf diesem Worte, „von den edelsten, reinsten Empfindungen zu sprechen, welche in meinem Herzen und in dem meines theuren Sohnes leben. Ich muß es aber, denn Sie sollen wissen, weshalb ich — hier bin!“

Sie schwieg einen Augenblick und stützte sich, von einer leichten Schwäche befallen, auf die Lehne eines Sessels. Der Vicomte wagte es, ihr einen Sitz an-

zubieten, doch sie lehnte das mit einer stummen Gebärde ab.

„Ich habe nur Eins noch auf der Welt," sprach sie dann bewegt weiter, „nur eine Freude meines sonst so vereinsamten Herzens: das ist mein Sohn, sein und damit mein eigenes Glück! Das zu erreichen, was er so nannte, habe ich ihn gewähren lassen. Ohne Bedenken habe ich meine Ansichten den seinigen untergeordnet, und freudig habe ich sein verkörpertes Glück willkommen geheißen, habe es an meine Brust geschlossen. Bei allem hatte ich nur das eine, innigste Gebet, die Gnade Gottes möge den mir über alles theuren Sohn vor einer bittern Enttäuschung bewahren. — Und nun ist es doch so gekommen, wie ich in bangen Stunden geahnt — — und er, er, den ich in Schmerzen geboren, den ich liebe, wie nur eine Mutter lieben kann, er wird, ich kenne ihn, vernichtet zusammenbrechen unter dem schwarzen Verrath, den sein ehrloses Weib an ihm begangen!"

Der Vicomte stand mit tiefgesenktem Haupte da, er wagte kein Wort der Erwiderung.

Die Baronin hatte mit festem Willen die schmerzliche Schwäche abgeschüttelt, die sie bei ihren letzten Worten überkommen war. Sie blickte fest und würdevoll den jungen Mann an; und ihre Stimme klang laut und bestimmt, als sie weitersprach:

„Sind Sie sich bewußt, der — Gattin meines Sohnes mit gleich' inniger Zuneigung gegenüberzustehen, wie Erhard sie für die leider so Unwürdige hegte? Und werden Sie ihr Ihren Namen geben?"

Der Vicomte trat einen Schritt vor.

„Gnädigste Frau“, sagte er mit großer Unsicherheit, „ich weiß, was mir zu thun obliegt, und ich bin auch, wenn Sie es mir befehlen, zu jedem Schritte bereit, den Sie als Genugthuung ansehen, aber — ich darf es nicht verbergen — ich würde dadurch mit meinem eigenen und — einem anderen Herzen in Konflikt gerathen — ich schätze Frau von Zürow sehr hoch — ein Moment wahnsinnigster Leidenschaft führte uns zusammen — — aber meine Ehre fordert in dieser ernsten Stunde vollste Offenheit: mein Herz ist nicht mehr frei — in wenigen Tagen gedachte ich abzureisen, um mich zu vermählen.“

„Elender!“ bebte es von den Lippen der alten Dame, unter einem wilden Schrei im Nebenzimmer. Die Vorhänge wurden auseinandergerissen und Erna stürzte thränenüberströmt zu den Füßen ihrer Schwiegermutter nieder.

„Mutter, Mutter“, schrie sie, flehend die Arme ihr entgegenstreckend und mit jammervoller Gebärde ihre Hände ringend, „nimm mich fort von hier, nimm mich fort! Du wirst es mir nicht glauben, wenn ich dir schwöre, hier schwöre, daß ich Erhard doch aus tiefster Seele liebe, ihn, nur ihn — daß ein wahnwitziges, mir jetzt unfaßbares Etwas mich irregeführt — du wirst und kannst es mir ja nicht glauben, nachdem du Zeuge gewesen, wie tief ich gesunken und wie tief ich gedemüthigt bin! O, diese Schmach, diese Schmach!“

Frau von Zürow wandte sich ab.

„Nemesis!" rief sie dann streng. „Eine bittere Strafe, aber eine gerechte! — — Ich will nicht fragen", sprach sie dann nach einer langen Pause weiter, die bleischwer auf den Schuldigen lag, „ich will nicht fragen, ob das, was ich will, noch möglich — ich, die Mutter meines geliebten, einzigen Kindes will, es soll geschehen, denn ich will meinen Sohn nicht verlieren — — Ich will nicht fragen — — — Mit meinem Fuße müßte ich dich von von mir stoßen, du Frevlerin an meinem Heiligsten, aber ich — ich will dir vergeben, um seinetwillen, um Erhard! — — Es ist meinem Mutterherzen gelungen, durch gleißnerische Vorspiegelungen in seiner Brust einen Strahl neuen Hoffens zu entfachen — ich glaubte meinen eigenen Worten nicht, und ich will weiterlügen — — aber auch du, du sollst es! Und selbst", sie rief das blitzenden Auges, ihre hohe Gestalt mit schier unheimlicher Gewalt emporreckend, „und selbst wenn du einmal, zehnmal, hundertmal einen Meineid schwören solltest, du mußt es, ich befehle dir, es zu thun — bin doch auch ich bereit dazu, um ihm — ihm, den über Alles Geliebten seinen Seelenfrieden zu erhalten. — Ach er liebt dich zu sehr!"

Erna sank mit tödtlichem Erbleichen tief vor der alten Frau zusammen, und auch der Vicomte erschauerte bis in's Mark bei diesen fürchterlichen Worten.

Wieder eine lange, unheimliche Pause.

„Sie, Herr Vicomte", beendete dieselbe die Baronin nach einem tiefen, schmerzlichen Athemzuge, „Sie sind es, in dessen Hand unser Glück, unsere Hoffnung, unser

Wohl und Weh liegt. — Erhard hält Sie für einen Ehrenmann — —" sie schwieg wieder und richtete einen seltsamen Blick auf den jungen Mann, vor welchem derselbe verwirrt seine Augen senkte, „ich — ich bitte Sie, ich flehe Sie an aus tiefstem Herzen", eine Thräne benetzte ihre Wange, und ihre Stimme klang unbeschreiblich weich: „lassen Sie diese für uns alle so dunkle Stunde vergessen sein! Gehen Sie Ihrem Glücke entgegen, erhalten Sie sich dasselbe, aber — mein Fluch würde es ihnen zerstören, wenn Sie gewissenlos an dem schwer durch mich erkämpften Frieden meines Sohnes rütteln wollten!"

Der Vicomte trat rasch an Frau von Zürow zu und sah ihr tief bewegt in ihre traurigen alten Augen.

„Ich verstehe Sie, meine gnädigste Frau — und wollen Sie die Gnade haben, meiner Versicherung Glauben zu schenken, daß ich nun und nimmermehr einen solchen Schurkenstreich begehen werde!" sagte er ernst und fest.

„Ich danke Ihnen", athmete die Baronin erleichtert auf. „Und nicht wahr, Sie werden Berlin bald und für immer verlassen? — Und nun komme, Erna", sie sagte das in gütigerem Tone und beugte sich zu der ganz verzweifelt Schluchzenden nieder.

„Können Sie Ihre Dienerschaft zum Schweigen verpflichten, Herr von Lüssac? Ich selbst würde die größten Opfer nicht scheuen, um —"

„Niemand meiner Leute hat Kenntniß — nur ein alter, bewährter Diener könnte ahnen — aber für den kann ich einstehen —"

„Dann bitte ich, lassen Sie uns schleunigst ebenso ungesehen den Ausgang gewinnen.“

„Gestatten Sie mir, meine gnädigste Frau, Ihnen in einer gewissen Entfernung zu folgen, bis Sie sicher an einen Wagen gelangt sind!“

„So komm'!“ Sie umhüllte Erna's thränennasses Gesicht mit einem dichten Schleier und verdeckte auch ihr eigenes Antlitz.

Hoheitsvoll neigte sie ihr Haupt gegen den Vicomte und zog mit fester Hand Erna mit sich fort, die erschauernd ihre Hände vor ihr Gesicht schlug.

* * *

In dem dahinrollenden Gefährt herrschte anfangs eine tiefe Stille, die nur hin und wieder durch ein wildes Aufschluchzen der jungen Frau unterbrochen wurde.

Plötzlich rief die alte Dame rauh und gebieterisch:

„Höre mich an, Erna!“

Sie beugte sich vor und flüsterte mit einem Ton, der das junge Weib wie mit Dolchspitzen marterte:

„Jetzt beginnt die schmachvolle Komödie der Lüge, die wir zu spielen haben! Ich weiß nicht, ob du mich verstehst, aber gleichviel, es muß sein! Dränge die Thränen zurück, ich befehle es dir! Du wirst ihm sagen, du seist bei Lau gewesen. Ich werde diese verständigen. Du wirst Erhard um Verzeihung bitten, ihn —“

„Ach wenn er verzeihen könnte! Aber nein — nein —“ wie von Scorpionenstichen gequält, fuhr

das unglückliche Weib empor, „er kann, er darf es nicht!“

„Schweig!“ gebot Frau von Zürow.

„Du wirst ihm gestehen, daß du wie ein verzogenes, eigensinniges Kind gehandelt —“

„O, Alles, Alles will ich! Ich will von nun an seine demüthige Magd sein und will in tiefer Niedrigkeit zu sühnen versuchen! — Und wenn er mich nicht von sich stößt, wenn er meine Nähe noch ferner duldet, dann, Mutter, werde ich ihm beweisen, daß ich ihn — ihn doch über Alles liebe — — aber, aber kann mir Gott verzeihen?“

„Und wirst, wenn er fragen sollte, ob —“

„Ich weiß, ich werde ihn durch meine Schwüre überzeugen und wenn ich darüber meine Seligkeit hingeben müßte.“

„Es ist gut. Trockne die Augen und suche ihn zu — täuschen! Den Mann, den Ehrenmann! Es ist zum wahnsinnig werden! Und doch, es muß sein, denn ich kenne ihn — er würde es nicht überleben. Und ich will mein letztes Kind behalten und sich glücklich — träumen lassen.“

Der Wagen hielt. Die Baronin zog Erna rasch in's Haus. Das junge Weib bebte wie im Fieber.

Als sie in's Entree traten, drückte Frau von Zürow noch einmal drohend Erna's Hand.

Dann standen sie Erhard gegenüber.

Erna lag zu seinen Füßen. Die alte Dame hatte sich abgewendet, sie mußte ihren verächtlichen, finsteren Blick mit festem Entschluß erhellen — für ihren Sohn.

Erhard blickte wie träumend um sich, auf die Mutter, auf sein schluchzendes Weib.

Und als er Erna so vor sich liegen sah, umhüllt von dem aufgelösten blonden Haargelock, so demüthig und reuig, so kindlich und lieblich — da ward sein Herz von einer seligen Hoffnung erfüllt.

Sie war ihm nicht verloren! Er hatte sie wieder! Und — noch einen Blick auf die nun gütig lächelnd dareinschauende Mutter — er durfte sie wieder an sein Herz drücken, ohne Groll, ohne einen schmählichen Verdacht, denn hätte diese Mutter sie wieder in seine Arme gelegt? —

Und er zog sie empor und hielt sie glücklich, ach, so unbeschreiblich glücklich, in seinen Armen. Ihm war, als sei sie ihm gestorben gewesen, und ein hehres Wunder habe sie vom Tode erweckt und sie ihm wiedergegeben.

Das mußte ein Glück sein, fast zu groß für ein Menschenherz — und er — er durfte es empfinden. —

Und als sie mit ihrer bebenden, ihm jetzt doppelt süß klingenden, geliebten Stimme ihn um Vergebung bat, und plötzlich, wild aufschreiend rief, daß er ihr doch nicht vergeben dürfe — da trat die Mutter heran und legte still ihre Hand auf ihr blondes Haupt. Und Erhard klagte sich selbst der größeren Schuld an: er habe sie vernachlässigt wegen seiner Arbeiten, das solle aber anders werden, ganz gewiß — und es klang ihrem vernichteten Sein wie das Trostwort eines Engels, als auch die Mutter beistimmend sagte:

„Gewiß trägt Erhard einen Theil der Schuld, ich habe es ihm schon vorhin gesagt!“

Erna drückte das Gewand der Mutter dankbar an ihre Lippen, und als sei die alte Dame überwunden durch ihren reuigen Schmerz — sie zog das junge Weib zu sich empor und sagte mit bedeutsamem Ausdruck:

„Möchte diese ernste Stunde eine Stunde der Läuterung sein!"

Und als Erhard fragte, wieder ganz glücklich, und harmlos, wo Erna denn gewesen sei, und als diese nicht vermochte, ihre Lippen zu öffnen, da kam ihr die Mutter zu Hilfe und sagte lächelnd:

„Das kannst du dir doch denken — das unartige Kind war zur alten Lau geflüchtet!" —

„A — ah!" Ein tiefer Athemzug aus seiner befreiten Brust. Und als Frau von Zürow sich zurückgezogen hatte, da schwur Erna an Erhard's Herzen ihren — ersten Meineid. —

III.

Erhard war mit Erna nach Italien gereist und, als die heißeren Sommertagen den Aufenthalt dort weniger angenehm machten, über die Schweiz nach Deutschland zurückgekehrt, um in einem süddeutschen Badeorte den Rest des Sommers zuzubringen.

Dort traf das junge Paar, einer Verabredung gemäß, mit der alten Frau von Zürow zusammen.

Aber welch' eine merkwürdige Veränderung in dem Wesen ihrer Kinder mußte die scharf beobachtende alte Dame entdecken!

Was war aus dem lustigen Wildfang Erna geworden! Eine nachdenkliche, ernste Frau, mit bleichen Zügen und stillen, vergrämten Augen. Schön und lieblich war sie noch immer — vielleicht in noch erhöhtem Grade in ihrer demüthigen Haltung, welche unausgesetzt wortlos um Verzeihung zu bitten schien.

Dagegen hatte Erhard sich förmlich verjüngt. Seine ernste Stimmung war vollständig gewichen und hatte einer so hervortretenden, glückstrahlenden, stolzen Sicherheit Platz gemacht, daß Frau von Zürow wohl hätte zufrieden sein können.

Und als sie einmal, ganz zaghaft, die Bemerkung hinwarf, die jungen Leute hätten sich erst jetzt wohl so recht miteinander eingelebt, da rief Erhard aus froheſtem Herzen heraus:

„Gott sei Dank, ja! Jetzt haben wir einander erst ganz! Ich seh' es ein, ich selbst trug viel, wenn nicht alle Schuld daran, daß unser schönes Glück Gefahr lief, Schiffbruch zu leiden — bald wäre ich zum richtigen Bücherwurm geworden. Aber nun ist's besser geworden, jetzt weiß ich mir meine Zeit besser einzutheilen — nun will ich auch liebender Mensch und geliebter Gatte sein und bleiben."

Die Mutter mußte bei diesen Worten ihres geliebten Sohnes die Hand auf ihr schmerzlich pochendes Herz pressen.

„Erna", sprach Ehrhard weiter, sich leicht zur Mutter niederbeugend und ganz beseligt ihr in die Augen lächelnd, „mag dir ein wenig verändert vorkommen, Mamachen, aber das hat nichts zu bedeuten

— auch sie ist glücklich — ach, und ich — ich —! Sieh, Mamachen, du sollst — Großmutter werden!"

Es zog der alten Frau eisig kalt über den Leib. Sie bedurfte all' ihrer Willenskraft, um den glücklichen Sohn über das, was sie empfand, zu täuschen.

Sie konnte nichts, als stumm seine Hand zu fassen und sie innig zu drücken. —

Erna suchte ihre Schwiegermutter nicht, aber sie wich ihr auch nicht absichtlich aus. Die alte Baronin bewohnte nicht die von ihrem Sohne gemiethete Villa, aber man kam hier, an dem räumlich beengteren Orte, einander öfter zu Gesicht, wie in Berlin.

Die erfahrene Frau wußte die ängstliche Peinlichkeit, welche Erna ihr gegenüber zu verbergen nicht fähig war, richtig zu würdigen, und sie begann darum endlich ein tiefes Mitleid für die unglückliche Schwiegertochter zu empfinden. Sie trat ihr allmählig mit größerer Herzlichkeit, wie je zuvor, entgegen und war dafür des innigsten, wortlosen Dankes der jungen Frau sicher.

Daß die alte Dame gleichfalls unter dem düsteren Geheimniß litt, sah man ihrem Aeußern auf den ersten Blick an. Sie glich neuerdings mehr einem gebeugten, alten Mütterchen, wie jener hoheits- und würdevollen weiblichen Erscheinung, in der sie uns zuerst erschienen war.

Erhard gewahrte diese körperliche Veränderung seiner verehrten Mutter mit großer Bekümmerniß, legte sie aber der immermehr überwiegenden Macht der Jahre zur Last.

Machte er gelegentlich einmal, Erna gegenüber, seinen Besorgnissen, der Mutter wegen, Luft, so verwundete er damit ahnungslos ihr reuevolles Herz, denn sie war sich bewußt, an diesem gebrochenen Menschenleben schwere Schuld zu tragen.

Oft war es der jungen Frau, als müsse sie sich ihrem Gatten reuevoll zu Füßen werfen und all' ihre Schmach ihm offen eingestehen, auf die Gefahr hin, von ihm für immer verstoßen zu werden; aber dann fiel ihr der fürchterliche Befehl der Mutter ein, und sie sagte sich verzweifelnd, daß sie geduldig ihre Gewissenslast weitertragen müsse — um Erhard's Frieden und der Ruhe der hochherzigen Greisin willen.

Der Herbst war gekommen, und man mußte an die Rückkehr nach Berlin denken. Auf besonderen Wunsch der Mutter entschloß sich Erhard, seine Wohnung aufzugeben und das geräumige zweite Stockwerk im mütterlichen Hause zu beziehen.

Es war ihm dieß, in Bezug auf Erna's Befinden, doppelt lieb; wußte er doch damit sein Glück und seine Hoffnung in der treuen Obhut seiner geliebten Mutter.

Wegen Erna's Zustand sah man vorläufig von der Wiederanknüpfung des früheren Verkehrs ab. Der jungen Frau war dieß sehr erwünscht, sie war ohnehin mit Zittern und Zagen in die alten Verhältnisse zurückgekehrt, wo so Vieles an das Entsetzlichste ihres Lebens sie gemahnte. Auf den rücksichtsvollen Vorschlag ihrer Schwiegermutter war sie umso freudiger eingegangen, weil ihr Gemüth in den alten, ehrwürdigen Räumen des Zürow'schen Hauses sich um vieles erleichterter

und sicherer fühlte. Nur selten ließ sie sich bewegen, ihre Gemächer zu verlassen.

Es quälte sie auch fast krankhaft die Furcht, wie sie ihrer Schwiegermutter unter heißen Thränen anvertraute, daß sie irgendwo einmal dem Vicomte begegnen könne, und alle Versicherungen der Mutter, daß dieß nach dem Versprechen von Lüssac nicht zu besorgen sei, vermochten nicht, Erna's unbegründete Vermuthung zu bannen. Erst die zufällige Mittheilung ihres Gatten, derselbe habe aus guter Quelle erfahren, daß Herr von Lüssac vermählt sei und mit seiner Gattin auf deren Gütern in Böhmen lebe, ließ sie freier aufathmen.

Es war die alte Frau von Zürow, welche nun ihrer Schwiegertochter eindringlichst anrieth, endlich einmal von ihren geheimen Sorgen, die schließlich noch ihre Gesundheit gefährden würden, abzulassen. Damit werde überhaupt nichts gebessert. Erna solle ruhiger in die Zukunft schauen und dadurch zu sühnen versuchen, daß sie ihren ganzen Lebenszweck darin setze, ihren Gatten zu beglücken. Wenn sie aber fortfahre, heimliche Thränen zu vergießen und so oft in traurigster Niedergeschlagenheit dazusitzen, dann werde dieß schließlich noch ihrem Gatten auffallen, ihn beunruhigen, ja am Ende ihn wohl gar mißtrauisch machen. Jetzt schiebe er noch arglos diese Erscheinungen auf ihren Zustand, später aber könne dieser ihr Gebahren doch nicht mehr entschuldigen.

Der Ton, in welchem die alte Dame zu Erna sprach, war ein Gemisch von Güte und Strenge, und die junge Frau war auch keineswegs unempfindlich

dagegen, sondern sie suchte mit Aufwendung all' ihrer Kräfte den Wünschen ihrer Schwiegermutter nachzukommen.

Nur die Andeutung dessen, was anderer Frauen höchstes Glück und froheste Hoffnung ist, verursachte Erna immer neue Pein, die sie aber muthvoll zu verbergen wußte. Und der zuweilen fragende, zornige, strenge Blick ihrer Schwiegermutter schien sich nicht täuschen zu lassen, er zeugte von einem heimlichen Verdacht. Aber über die Lippen der Mutter Erhard's kam kein Wort — sie wollte nichts vermuthen. —

Zur heimlichen und offen ausgesprochenen Freude Erhard's regte seine Gattin — um nach Möglichkeit all' seinen Wünschen entgegenzukommen — ihn jetzt selbst zum neuen litterarischen Schaffen an. Und da ihre Bemerkungen oft überraschend scharf das Richtige trafen, ihm wirklich von Nutzen waren und seine Leistungen förderten, so nannte er sie bald zärtlich seine kleine Mitarbeiterin und ließ sie nur ungern von seiner Seite.

„Siehst du", sagte er oft, ihr beglückt in's Auge blickend, „was für ein schönes Talent in dir sich verbarg? Ich hab' es immer geahnt, aber du warst dir wohl selbst nicht klar darüber, und auch die sonst so scharfsichtige Mutter wollte es nicht wahr haben. Aber ich empfand es stets fest und sicher: unsere Seelen grüßten sich bei unserem ersten Begegnen; nicht allein eine äußere Leidenschaft war es, die uns zu einander zog. Und haben wir erst so ein kleines, süßes Etwas da in der Wiege, dann, das weiß ich, wird der dir

innewohnende poetische Trieb noch schönere Knospen zeitigen, und du wirst es niederschreiben müssen, was dich bewegt, weil es sonst dein Herz ganz übermächtig füllen und pressen würde. Und dann, mein Geliebtes, dann werden wir uns vollkommen glücklich nennen dürfen, dann erst werden wir das einander sein, was wir schon längst einander sein wollten!"

Sie preßte schluchzend ihr Köpfchen an seine Brust.

Er ahnte nicht die Folterqualen in ihrer Seele und sagte darum beruhigend und schmeichelnd:

„Verscheuche mit festem Willen die trüben Gedanken, die jetzt dein sonst so sonniges Gemüth verdüstern, mein süßer Liebling, und blicke so hoffnungsfroh, wie ich, der Zukunft entgegen. Glaube mir, meine Ahnung trügt nicht: es wird noch alles, alles gut!"

Und nun malte er ihr in den hellsten Bildern die kommenden Tage aus, mit dem neuerstandenen, holden Bande, welche ihre Herzen noch inniger verknüpfen werde — und er bereitete damit dem unglücklichen Weibe ahnungslos wahre Todesqualen.

Je näher die Zeit heranrückte, zu welcher Erna ihrem Kinde das Leben geben sollte, desto weniger wußte sie die ihr innewohnende Verzweiflung zu beherrschen.

In qualvoll durchwachten Nächten kam ihr immer wieder der Wunsch, sich dadurch von Erhard zu entlasten, daß sie ihm voll und offen beichtete, — wenn sie dann aber auf den ruhigen, glücklichen Schläfer blickte, dann krampfte sich ihr Herz im bittersten Wehe zusammen, und sie hatte nur die innige Bitte zu Gott,

um Kraft und Ausdauer, ihre schwere Gewissenslast schweigend zu tragen.

Sie wünschte sich endlich, als einzige Erlösung, den Tod und hoffte, er werde auch das neue, durch sie schuldbeladene und doch so schuldlose Wesen mit ihr vereinen.

Vielleicht kam auch der alten Frau von Zürow dieser Ausweg in den Sinn — was Alles gebiert nicht ein verzweiflungsvolles Menschenherz! — als sie einmal, um Erna in einem neuen Paroxismus zu beruhigen, ausrief:

„Verzweifle nicht und quäle dich nicht so furchtbar! Wer weiß, was die ewige Liebe mit dir vorhat!"

Aber auch die schwere Stunde ging vorüber und kostete weder Erna, noch ihrem Kinde das Leben.

Es war eine bittere Thräne, welche aus ihrem Auge auf das kleine, hilflose Wesen niederfiel — eine Thräne so unendlichen, reuevollen Schmerzes, daß selbst die Macht, welche die Vergeltung will, Mitleid haben mußte.

Erhard gewahrte wohl die Thräne, aber deutete sie anders.

Sie schien ihm dem unendlichen Jubel zu entsprechen, der seine Brust erfüllte, als er das Kind zum ersten Male in seinen Armen wiegte.

Erna genas, und das Kind gedieh.

Das kleine, süße, rosige Mädchen begann schon mit seinen tiefdunkelen Augen den Papa anzulachen und noch immer nicht hatte es sich das Herz seiner Mutter zu gewinnen vermocht.

Erna erfüllte wohl alle ihre Mutterpflichten auf das Peinlichste, aber nie nahm sie, wie es der glückliche Erhard so oft that, das zierliche, niedliche Ding tändelnd auf den Arm, oder saß, wie er, eine leise Melodie summend an seiner Wiege.

Das bemerkte endlich Erhard, und er gab seinem Befremden Worte.

Sie überwand schnell den jähen Schreck und entgegnete: „Ich denke mir, Erhard, auch du hast einen Knaben erwartet und bist nur so herzensgut, deine Enttäuschung zu verbergen. Ich will nicht leugnen, daß mich die Geburt des Mädchens mißgestimmt hat.“

„Aber das ist doch nicht die Schuld des armen Kindes!“ gab er tadelnd zurück. „Sieh, ich will es dir frei gestehen, auch ich hatte diese Hoffnung, die wohl jeder Vater hegt und vielleicht in noch höherem Grade, wenn er einen guten, alten Namen zu vererben hat, — aber schnell verwarf ich diesen Gedanken als herzlosen, und hatte darum nur noch den einzigen Wunsch, daß du mir erhalten bliebest und unser Kind, wie auch Gott es uns geben möge.“

„Du bist eben besser, wie ich,“ sagte sie, feuchten Auges, dankbar ihre Lippen auf seine Hand drückend, „du hättest anders wählen sollen. Ich stehe zu tief unter dir, in jeder Beziehung. Deine Mutter hatte sehr recht, dich darauf hinzuweisen; du hättest ihr gehorchen sollen.“

Sie sagte das in so demüthigem, sich selbst anklagendem Ton, daß er verwundert und tiefbewegt zu ihr herabsah.

„Das zu beurtheilen, mein Liebling", entgegnete er zärtlich, „kann ich Keinem, selbst meiner Mutter nicht, gestatten. Das muß ich am besten wissen. Ich empfand von Anfang an, was ich in dir mir gewonnen und bin in keiner Weise enttäuscht. Selbst die Hoffnung, du werdest mir ein treuer, verständnißvoller Arbeitsgenoß sein, hat sich erfüllt. Was kann ich noch mehr verlangen?"

„Aber spät, Erhard, zu — zu spät!"

„Sprich das nicht so selbstanklagend aus, mein Lieb", rief Erhard bekümmert. „Du warst noch sehr jung und kanntest dich selbst noch nicht. Die Bestimmung des Weibes war an dir noch nicht in Erfüllung gegangen. So bliebst du Kind, obschon du Gattin warst. Seit dem Tage, an welchem sich auch an dir dies heilige Mysterium des Mutterwerdens vollzog, sah ich mit frohem Erstaunen einen Umschlag in deinem Wesen eintreten — die Erfüllung meiner stillen Hoffnung!"

Sie lächelte trübe zu ihm auf.

„Wenn du Recht hättest — ich vermag es freilich nicht zu glauben — daß dies körperliche Emporsteigen des Weibes ihm auch eine höhere Seelenbedeutung verleiht — so dürfte auch ich getrost in die Zukunft schauen. Aber wenn dein edles Herz dich täuschte, wenn dein liebendes Auge nur das erblickte, was es eben sehen — wollte, — — dann, fürchte ich, wird eines Tages ein fürchterlicher Rückschlag eintreten, dessen Folgen, das fühl' ich heut schon deutlich, ich nicht gewachsen sein werde."

„Du nimmst die Sache allzu schwer," lachte er. „Wir werden nicht enttäuscht werden, vertrau' meinem Urtheil! — Ich glaube, du wärst schon im Stande, einen Roman ohne meine Hilfe zu schreiben."

Es sollte ein Scherz sein; sie aber entgegnete nachdenklich ernst:

„Das könnte ich wohl! Ach, Erhard", sie schmiegte sich ganz hilflos an seine Brust, „und ich möchte es sogar. Vielleicht könnte das mich freier machen!"

„Und weshalb bist du unfrei? Was kann dich quälen? Ich meine, du solltest dich auf dem Gipfel deines Glücks wissen! Was willst du noch mehr vom Geschick?"

Er fragte das besorgt.

Sie sah stumm vor sich nieder. Um ihre Lippen zuckte es wie im verhaltenen Weinen, und als ob ein Geständniß sich ihr losringen wolle. Dann aber gedachte sie ihres Schwures und heldenmüthig zwang sie einen Schein von Zufriedenheit auf ihr Gesicht.

„Allzuviel des Glücks, fürchte ich, macht begehrlich. Ich bin ein verwöhntes Kind. Verzeih mir, Erhard!"

Damit verließ sie den Gatten, in fast fluchtähnlicher Hast.

IV.

In der nächsten Zeit befand sich die junge Frau in einer so sichtbar hervortretenden Gemüthsaufregung, daß dies dem, augenblicklich stark mit seinen Arbeiten beschäftigten Erhard nicht entging.

Er hielt sie, als sie einmal mit heißgerötheten Wangen und fast unheimlich leuchtenden Augen an ihm vorbeischlüpfen wollte, in halber Neckerei und halber Besorgniß fest und fragte:

„Was ist das mit dir, Kind; was soll diese Unruhe? Bist du krank?“

Sie schüttelte mit einem schweren Lächeln das Haupt.

„Sorge nicht, geliebter Freund, ich bin nicht krank!“

Er legte liebevoll seine Rechte auf ihre heiße Stirn. Das that ihr unbeschreiblich wohl — fast wäre ein Hauch seligsten Friedens über sie gekommen, wenn sie noch länger den sanften Druck seiner Hand an ihren pochenden Schläfen fühlen und dankbar dieselbe hätte an ihre Lippen ziehen dürfen.

Aber verurtheilt, ihre schönsten Empfindungen zu bemeistern, um nicht in dem heiligen Taumel derselben ihrem Gelübde untreu zu werden, entzog sie sich mit festem Entschlusse seinen Liebkosungen und sagte im scherzhaft vorwurfsvollem Tone:

„Du solltest mich ungestört gewähren lassen, mein Freund! Soll ich denn an deinem Poetengemüth irre werden, daß du gar nicht den Flügelschlag des Genius fühlst, der mich umrauscht?“

„Ei“, rief er belustigt, ihr die Rechte entgegenstreckend, „das ist's also? Nun, da gratulier' ich! Verrathen wirst du mir freilich wohl noch nichts — ich kenne das. Später indessen —“

„Werde ich dich schon um deinen Rath bitten müssen. Ich besorge, es wird mir nicht gelingen,

meinen Vorwurf so auszuarbeiten, wie er nach meiner Ueberzeugung behandelt werden muß!"

„Du solltest bei deinem ersten Versuch nicht zu Hohes erstreben!" rieth er freundlich.

„Ja", warf sie zerstreut hin, als ob ihre Gedanken schon weit entfernt wären, „wer kann dagegen? — Das taucht plötzlich in uns auf und erscheint untrennbar an uns gefesselt. Im muß und muß es immer wieder bedenken, wenn ich mich auch nach Kräften bemühe, mich davon abzulenken. Da bleibt nichts anderes, als mit festem Entschluß an die Arbeit zu gehen. Aber ich weiß im voraus, das Werk wird weder mich, noch dich, noch einen Anderen zufriedenstellen. Ich werde höchstens die abscheuliche Empfindung haben, einem ohnmächtigen Wollen gegenüberzustehen!"

„Leider vermag ich dich nicht zu ermuthigen, da ich dein Thema nicht kenne", meinte Erhard herzlich. „Willst du mich aber durchaus nicht in dein Vertrauen ziehen, so kann ich dir nur wiederholen: laß ab von einem Streben, zu dessen Auszieldringen es dir an einem Hauptfactor, dem Selbstvertrauen, zu gebrechen scheint. Ich spreche aus Erfahrung, wenn ich sage, daß in solchem Falle das mißlungene Resultat einen doppelt bitteren Beigeschmack hat."

Erna blickte gedankenvoll vor sich hin.

„Sicherlich hast du Recht, mein Erhard", sagte sie. „Aber ich glaube, ich kann nicht anders. Es wird wohl mein Geschick sein, daß dieser von mir als bestimmt vorausgesetzte Mißerfolg meiner ersten selbst-

ständigen Arbeit das Glück solchen Schaffens für immer mir rauben soll."

„Pah! Wer wird denn aber auch gleich muthlos die Büchse in's Korn werfen!" rief Erhard lächelnd der Davoneilenden nach.

* * *

Beide Gatten sahen einander in den nächsten Tagen seltener, wie gewöhnlich, aber keinem fiel das sonderlich auf, denn sie waren auf's Eifrigste mit ihren Arbeiten beschäftigt:

Erhard trieb jetzt mit Vorliebe militär-wissenschaftliche Studien und hatte augenblicklich eine eingehende Abhandlung über ein neuerfundenes Infanteriegewehr unter der Feder.

Nach den ersten, zum öfteren wieder vernichteten Versuchen schritt auch Erna's Manuscript rüstiger vorwärts. Es mußte in der That ein schwieriges Thema sein, welches die junge Frau gewählt, denn die beweglichen Schilderungen in ihrer Erzählung fanden ein ergreifendes Rückbild in Erna's Mienen, in dem düstern Blick ihrer oft so thränennassen Augen, in der ganzen trostlosen Mattigkeit ihres Körpers, welche sie bisweilen zwang, die Feder niederzulegen.

Dann starrte sie lange, lange, ganz gebrochen vor sich hin, um endlich mit einem tiefen Seufzer sich aufzuraffen und weiterzuarbeiten.

Die Mutter Erhards sah mit bedenklichem Kopfschütteln diesem unruhigen, wortlosen Treiben zu und machte Erna, sowie auch ihren Sohn darauf aufmerksam, daß der zarte Körper der jungen Frau derartigen

selbst heraufbeschworenen und eigentlich doch nicht gerade notwendigen Gemütsaufregungen für die Dauer nicht werde genügenden Widerstand leisten können.

Dieß veranlaßte aber Erna nur, schleunigst ihren Empfindungen eine möglichst undurchdringliche Maske vorzulegen, und so sagte sie einmal lachend in Erhard's Gegenwart:

„Aber sorge dich doch nicht, Mamachen! Frage einmal Erhard, ob solche Frucht ohne Kampf unserem Geiste sich entringt? Das strenge Wort des Herrn: Du sollst in Schmerzen Deine Kinder gebären — hat auch auf unsere seelischen Kinder Bezug."

„Ja, ja, manchmal geht's leicht — manchmal auch höllisch schwer! Das ist nun einmal nicht anders!" pflichtete Erhard ihr bei.

Die alte Dame ließ sich jedoch nicht so leicht zufriedenstellen. Ihr kluger Sinn ahnte nichts Gutes.

Was, dachte sie, kann Erna von ihrem eigenen Leid abgelenkt haben? Zwar liebte sie die junge Frau nicht mehr, aber sie empfand Mitleid mit ihrem tiefen Seelenleide und gönnte ihr darum eine Ablenkung. Aber, weshalb dieses sonderbare Verheimlichen?

Manchmal dachte sie, Erna könne in einer Art von selbstquälerischer Wollust, darauf verfallen sein, ihr — eigenes Leben zu schildern, und sie durchlebe nun die Qualen desselben von Neuem, in noch erhöhterem Maße.

Aber, als eines Abends die junge Frau ganz müde und bedrückt herbeischlich, und, ihr Manuscript in der Hand, zu ihrem Gatten sagte:

„Ach, Erhard, ich glaube, es geht doch über meine Kräfte! Du wirst schon helfen, wenigstens mir rathen müssen!“ — da warf die alte Frau ihre Vermuthung rasch bei Seite, denn dachte sie, es wäre doch mehr wie Wahnwitz, wenn Erna den Muth hätte, solch' ein Manuscript dem Gatten vorzulegen.

Erhard lächelte ein klein wenig selbstgefällig und geschmeichelt und entgegnete, einen Blick auf die gedrängten Schriftzüge des Manuskripts werfend:

„Nun, ich will es gern durchsehen und dir dann ganz offen meine Meinung sagen. Ich danke dir herzlich für dein Vertrauen. Am liebsten lese ich heut noch, wenn Mama mir gestatten wollte, mich nachher auf mein Zimmer zurückzuziehen. Ich mag es nicht leugnen, ich bin recht gespannt, hinter das Geheimniß dieser Blätter zu kommen.“

Die alte Dame war bereit, den Sohn zu beurlauben, und auch Erna ließ es geschehen, daß er später, mit dem Manuscript in der Hand, das Zimmer zu verlassen sich anschickte. Aber, wie mit fürchterlicher Mühe aus einem schweren Traum sich emporraffend, rief die junge Frau, als ihr Gatte gerade die Thürklinke niederdrücken wollte:

„Würde es dir lästig sein, Erhard, wenn ich dich bäte, das Manuscript hier zu lesen — Mama und mir vorzulesen?“

Es herrschte ein abendliches Zwielicht im Zimmer, und so konnte weder ihr Gatte, noch dessen Mutter bemerken, mit welch' sichtbarer Anstrengung und todtenbleichem Gesicht Erna diese Worte sprach.

„Gern, sehr gern, mein liebes Kind!“ entgegnete Erhard erfreut. „Ich denke mir, Mama wird nicht minder gespannt sein, wie ich, zu erfahren, was da in deinem lieben Köpfchen gebraut hat.“

„Ich danke dir“, erwiderte sie fast tonlos. „So will ich nach den Lampen klingeln.“

Während sie langsam durch das Zimmer ging, warf ihr Gatte heiter hin:

„Du brauchst nicht so müde zu sprechen und einherzugehen, als ob du deinem Schaffot dich nähertest. Die Kritik stellt sich im Gang grausamer an, wie sie in Wirklichkeit ist. Man soll sich nicht verblüffen lassen. Ich kannte einen Kritiker, der wie ein brüllender Löwe einherschritt, zu sehen, wenn er zerfleische — während er, zuhause im Schlafrock und Pantoffeln, nur eine Meinung hatte, nämlich die seiner gestrengen Ehefrau. Man muß sich eben ein gewisses Maß von Selbstvertrauen wahren!“

„Man kann doch aber nur das wahren, was man besitzt!“ gab Erna bekümmert zurück. „Ich sagte dir schon, daß es mir an jeglicher Zuversicht gebreche — ich fühle, ich kann nicht mehr weiter —“

„Nur Muth, mein Herz, nur Muth, wir wollen sehen! Ich bin kein brüllender Leu, und du wirst wohl neben der deinigen noch eine andere Meinung — vielleicht gar die meine — gelten lassen? —“

Die drei hatten sich um den großen, runden Tisch gruppirt, und Erna versah die Lampen fürsorglich mit breiten Schirmen, wodurch sie, neben der Rücksichts-

nahme auf Erhard, auch ihren Zweck erreichte, selbst im tiefen Schatten zu sitzen.

Ehe Zürow das Manuscript aufschlug sagte er: „Möchten wir nicht zuvor Lisa noch einmal sehen? Nachher", er durchblätterte das Heft flüchtig, „dürfte das zu spät für das Kind sein. Lisa", wandte er sich zu seiner Mutter, „war nämlich, wie Erna dir wohl schon mitgeteilt hat, nicht ganz munter; es mag wohl mit den Zähnen zusammenhängen. Ich möchte ihr doch gute Nacht sagen!"

Eine vollkommene Starrheit hatte Erna überfallen. Todesmatt lagen ihre bleichen Hände in ihrem Schooß, und sie dankte Gott, daß das Halblicht ihren Zustand den Anderen verbarg.

Ein neuer Seelenkampf! Eine neue Ueberwindung! Langsam erhob sie sich:

„Ich will das Kind holen", sagte sie leise und heiser. „Es ist auch besser so, und ich denke, wir verschieben das Lesen auf ein anderes Mal".

Sie wollte, wie von einer Todesangst befreit, aufathmen, doch da warf ihre Schwiegermutter ein:

„Ich dächte, Erhard, wir ließen der Kleinen Ruhe. Sie hatte, als ich sie vorhin sah, etwas Fieber und schlief dann aber bald ein. Das ist ja auch das Beste für Kinder, wenn sonst ihr Zustand ohne Bedenken ist. Würde Lisa jetzt von Neuem aufgemuntert und angeregt, so könnte das eine unruhige Nacht für sie zur Folge haben."

Erna sah ihren Gatten an, als hoffe sie, er werde die Ansicht seiner Mutter nicht theilen.

Aber Erhard sagte lächelnd:

„Ich denke mir, Mama möchte, ebenso wie ich, gar zu gern noch heut erfahren, was du geleistet hast, liebster Schatz. Also befriedigen wir ihre Wißbegierde. Auch hast du Recht, Mamachen, dem kleinen, lieben Dinge ist ein ruhiger Schlaf am Ende am Förderlichsten, und ich kann ihr vielleicht später noch ein Gutenachtküßchen geben."

Matt ließ Erna sich in einen Sessel sinken, während Frau von Zürow einen forschenden Blick auf sie warf.

„Nun: silentium, meine Damen!" rief Erhard, öffnete das Heft und sagte:

„Du hast ja noch keinen Titel, Erna?"

„Ja, auch dabei wirst du mir rathen müssen, ich konnte durchaus nichts Passendes erdenken."

„Na das wird sich schon noch finden, das schadet nichts. Zuletzt nehmen wir den ersten besten! Sagt doch Lessing: Ein Titel ist keine Speisekarte und um so besser, wenn er nichts von dem Inhalt des Buches verräth."

„So mögen heutzutage manche Schriftsteller denken," meinte die alte Dame lächelnd, „man frägt sich oft, was eigentlich denn der Titel mit dem Inhalt der Erzählung gemein habe? So hoch ich auch Lessing stelle, in diesem Falle wünschte ich, er hätte euch Schriftgelehrten einen bessern Rath gegeben. Was mich anbelangt, so laß ich mich gern durch den Titel eines Buches auf den Inhalt vorbereiten. Aber nun fange an!"

Und Erhard las.

Es war eine höchst einfache Geschichte, wie sie oft, recht oft, in einer großen Stadt geschehen mag. Und

doch —! Ein armer, junger Arbeiter hatte ein armes junges Mädchen lieb, welches sein Brod durch tausend und aber tausend Nadelstiche des Tags sich verdienen mußte. Sie waren Braut und Bräutigam und gedachten einander einmal zu heiraten. Aber damit hatte es noch gute Wege, denn er besaß nichts, und sie besaß auch nichts, und von seinem kärglichen Lohne und ihrem spärlichen Verdienst ließ sich nichts zurücklegen. Aber sie waren Beide gut und brav und liebten einander und waren froher, muthiger Hoffnung voll.

Das junge Mädchen arbeitete bei einer großen Damenschneiderin der Residenz, deren Kundschaft aus den vornehmsten und reichsten Familien sich zusammensetzte. Darunter befand sich auch die Gräfin Ellern und deren Tochter, ein wunderbar schönes, junges Mädchen, welches sich kürzlich mit einem Gardeoffizier verlobt hatte und nun zu ihrer bevorstehenden Vermählung eine große Anzahl von glänzenden Toiletten benötigte.

Comtesse Ellern hatte schon seit Langem die hübsche, kleine Näherin bevorzugt, sie sogar wiederholt aufgefordert, zu ihr zu kommen, um ihr zu irgend einer Festlichkeit mit ihrem guten Geschmack in Rath und That zur Seite zu stehen. Sie behauptete, ihre Kammerjungfer sei dazu sehr wenig geeignet.

Dadurch, und weil Beide Bräute waren, bildete sich zwischen der jungen Aristokratin und dem einfachen Arbeitsmädchen bald ein herzliches und sogar vertrauliches Verhältniß — verstanden doch ihre jungen, hoffnungsgeschwellten Herzen einander! —

Oft mußte Marie, die Näherin, bis zum späten Abend bei der Comtesse verweilen, nicht gerade zur Freude des jungen Arbeiters, der dann, oft bei recht unbehaglichem Wetter stundenlang, das Trottoir vor dem gräflichen Palais abzuschreiten gezwungen war.

Manchmal gesellten sich auch der Bräutigam und der Bruder der Comtesse, letzterer ein noch sehr jugendlicher, hübscher und lustiger Husarenoffizier, zu den jungen Mädchen, um bei sehr wichtigen Toilettenfragen ihre nur sehr selten brauchbare Meinung abzugeben.

Graf Clothar bemühte sich, während das Brautpaar zu einem äußerst nothwendigen, geheimnißvollen Gespräche in das Nebenzimmer trat, die junge, hübsche Näherin nach Kräften zu unterhalten, wobei er es manchmal an einer kleinen, kecken Husarenattacke nicht fehlen ließ. Doch da das junge Mädchen derartiges immer mit einer gewissen Ruhe und Würde abzulehnen verstand, ohne jedoch den jungen Mann zu verletzen, so wurde dieser selbst vorsichtiger, und Marie dadurch harmloser und vertrauensvoller, sodaß sie sich manchmal auf den Gedanken ertappte: es ließe sich eigentlich mit dem hübschen Husarenlieutenant, der lauter lustige und heitere Schnurren zum Besten gab, angenehmer die Zeit verplaudern, als mit ihrem oft recht russigen Bräutigam — er war Maschinenarbeiter — der nur von des Tages Last und Hitze, von Sorgen und Bekümmerniß um die Zukuft zu sprechen wußte.

So sind aber die Menschen: wie Nachtschmetterlinge eilen sie einem heißen, oft trügerischen Glanze zu, um elend, mit versengten Schwingen sich zu retten

— oder gar nicht — — und das silberne Licht des Mondes, welches seinen sanften Glanz treuer Liebe über sie ergießt, nennen sie kalt und gefühllos!

„Das hast du hübsch gesagt, Erna“, unterbrach sich Erhard, freundlich zu seiner Gattin aufblickend, die unter dem forschenden Blick ihrer Schwiegermutter unruhig mit halb geschlossenen Augen in ihrem Sessel lehnte.

Mittlerweile war der Hochzeitstag der Comtesse herangenaht, und Marie mußte fast täglich im gräflichen Hause erscheinen, um da und dort zu helfen. Alle gewannen das hübsche und geschickte Mädchen lieb und begegneten ihr mit so freundlicher Vertraulichkeit, daß Marie sich ungemein behaglich fühlte und zuweilen mit einem gewissen Schauer an ihr eigenes, freudloses Leben und ihre wenig helle Zukunft gedachte.

Graf Clothar machte in dieser Zeit der Festesvorbereitung sich ganz ungemein nützlich; er ließ sich zu allen möglichen Diensten und Handreichungen gebrauchen und that dieß in so allerliebster Drolligkeit, daß Jeder den lustigen, hübschen, jungen Mann lieb hatte.

Nach gethaner Tagesarbeit blieb er noch ein Weilchen im Zimmer seiner Schwester, kritisirte die halbfertigen Gewänder, half beim Aufräumen und holte schließlich von der Tafel Massen von Süßigkeiten, um, wie er sagte, die Damen und sich selbst für das mühevolle Tagewerk zu belohnen.

Einmal brachte er einen Teller mit Krachmandeln und bat seine Schwester und Marie, mit ihm ein „j'y pense“ zu essen. Die Comtesse lachte und nöthigte

die junge Näherin zuzulangen, aber fast alle Mandeln hatten nur einen Kern. Endlich fand die Comtesse ein Pärchen, sie wollte es aber nicht behalten, sondern schob die eine Mandel Marie in den Mund, während die andere Graf Clothar verspeiste.

Als Marie sich verabschiedete, bat sie leise die Comtesse um Auskunft über das ihr unbekannte Spiel. Nachdem sie verständigt worden war, schüttelte sie erröthend das hübsche Köpfchen und meinte, es sei für sie wohl nicht passend, derartige Scherze mit einem vornehmen Herrn zu treiben. Und gewinnen mochte sie ganz gewiß nicht, das wäre doch zu ungehörig. Der junge Graf warf ihr einen Blick zu, der ihr gewaltsam das Blut in die Wangen trieb. Die Comtesse meinte belustigt, Clothar könne schon mal seine Ersparnisse angreifen — er müsse unter allen Umständen verlieren.

In den nächsten Tagen hielt Graf Clothar sich fern von der jungen Arbeiterin, nur flüchtig tauchte sein lustiger Kopf bisweilen in ihrer Nähe auf, um bald wieder zu verschwinden. Marie mußte sich gestehen, daß ihr dieß veränderte Benehmen wenig gefiel. Sie hatte sich so sehr an seine Nähe und seine übersprudelnde Heiterkeit gewöhnt. Sie fragte die Comtesse, anscheinend harmlos, weshalb Graf Clothar jetzt so selten und nur flüchtig erscheine; ob er fürchte, sie wolle ihren Gewinn einheimsen? —

Im Gegentheil, er wünsche so sehr, zu verlieren; es mache ihm Freude, ihr eine kleine Aufmerksamkeit bereiten zu dürfen, meinte die Comtesse. Sie solle ihm

doch den Gefallen thun und ihm heut Abend eine Frucht reichen und dabei „j'y pense“ sagen.

Marie sträubte sich anfangs dagegen, als sie aber bemerkte, daß die Comtesse ihre gute Stimmung verlor, gab sie nach und erklärte sich bereit.

Als sie dann am Abend dem jungen Offizier zitternd und erröthend entgegentrat, ihm eine Mandarine reichte und dazu schämig „j'y pense“ hauchte, da traf sie sein Blick, so seltsam — so seltsam! — Sie hätte nichts, gar nichts dagegen gehabt, wenn Clothar sie plötzlich in seine Arme gezogen hätte — — sie hatte ihren treuen, ehrlichen, russigen Franz vergessen und glaubte, ihr ganzes Glück, ihre höchste Wonne könne ihr nur von jenem gluthathmenden Blick, von jener glänzenden, bestrickenden Mannesgestalt kommen. — Und als sie dann, wirren Sinnes, taumelnd, davonschlich, und er ihr in den matt erleuchteten Korridor nacheilte, sie wild in seine Arme schloß und einen Kuß auf ihre Lippen preßte — einen Kuß — einen Kuß, dessen betäubende Wonne sie gierig in sich hineinsog — — — und als sie dann auf der stillen Straße stand, und Franz' russiger Arm sie umfing, und er, in dem hauptstädtischen Jargon ganz ärgerlich ausrief: „na, was zu doll is, is zu doll! Jetzt wirst du wohl am Ende noch die ganze Nacht oben bleiben! Und Unsereiner friert, und der Magen bellt Einem vor Hunger!“ —

Welch' ein Gegensatz! —

In den nächsten Tagen fand die Vermählung der jungen Gräfin statt. Marie weilte den ganzen Tag

über bei der Braut und mußte auch zum heimlichen und ausgesprochenen Aerger von Franz die Nacht dort zubringen; es gab ja so viel zu thun, und treue, wachsame Augen waren bei dem unvermeidlichen Durcheinander sehr vonnöthen, das erklärte Marie ihrem Bräutigam, und er sah das auch schließlich ein. Er war ein herzensguter Mensch.

Marie durfte dem festlichen Treiben von der Galerie des Speisesaales aus zuschauen. Ach, wie pochte ihr armes Herz bei all' dem Glanz, bei all' der Lust! Nur einmal — nur einmal! Und da gewahrte sie — ihn! Und mit einem Male schien es ihr, als ob er allein der Inbegriff all' dieser zauberischen, verlockenden Darstellungen sei. Ihre Sinne flogen ihm zu, im wilden, maßlosen Wunsche, sie gedachte seines Kusses und sehnte sich — sehnte durstig sich nach seinen Lippen! Sie suchte ihn mit ihrem verzehrenden Blick, und sie fand sein Auge. Ihr Herz stand einen Augenblick, ob dieses Wunders, still — ihr war, als müsse sie unter seinem Blicke sterben, und sie wünschte, daß sie es müßte.

Schwer starrte sie vor sich hin. Im wüsten Nebel verschwamm Alles vor ihr, sie sah nichts mehr, nur ihn — ihn, obgleich er längst in dem bunten Treiben verschwunden war.

Eine Thür knarrte. Marie fuhr auf. Ein Diener, mit verschmitzter Miene, stand vor ihr. Er meinte, sie sähe ganz vergangen aus, das käme wohl von der Hitze hier oben, und sie hätte auch noch gar nichts genossen. Sie möge sich gefälligst hinunter bemühen — der Mensch sprach das, als ob er vor seiner Herrin

stände — und ein Gläschen Wein und etwas Backwerk zu sich nehmen. Sie dachte, daß es doch wunderhübsch wäre, wenn man sie immer mit solcher Unterthänigkeit anredete, und während sie dem Diener folgte, flog ihr Sinn zu Clothar, und ihre Kindermärchen fielen ihr ein, in welchen manch' ein Prinz ein armes Kind geliebt und gehei — —

Da öffnete der Diener eine Thür und ließ das junge Mädchen in ein freundliches, elegant ausgestattetes Zimmer treten. Auf dem Tisch stand eine große, mit einem rosigen Schirm verhüllte Lampe und warf ihren Schein auf mehrere Schüsseln mit allerhand Delikatessen und einige Flacons mit hellem und dunklem Wein.

Der Diener bat Marie, mit Allem sich zu versorgen, was ihr behagen möchte und empfahl sich dann mit einer tiefen Verbeugung und einem verschmitzten Lächeln, welch' letzteres der jungen Näherin aber entging; ebenso überhörte sie in ihren Gedanken und in dem behaglichen Gefühl, ihren sehr merkbar gewordenen Hunger und Durst stillen zu können, daß der sich Entfernende die Thür hinter sich abschloß.

Die Gluthen des feurigen Weines erhöhten ihre innere Gluth, und zugleich befiel sie, in Folge der reichlichen Nahrungsaufnahme, eine höchst behagliche Mattigkeit.

Sie lehnte ihr Haupt in die weichen, seidenen Kissen des Divans zurück. Halb schloß sie die Augen — alles um sie her verschwamm in einem seltsamen, rosigen Lichte —

— — da fühlte sie sich, wie im Traum, von zwei starken Armen umschlungen, ein glühendes Lippenpaar verschloß im brennenden Kusse ihren Mund — das Licht erlosch. —

Es schien, als ob der Vorlesende sich hier unterbrechen mußte, als ob eine nicht beifällige Bemerkung sich ihm auf die Lippen dränge. Schon seit einiger Zeit hatte seine sonst so klare Stirn sich leicht gefurcht, und der erhöhtere Ausdruck, mit dem er die Worte der Erzählung wiedergab, zeigte, daß er nicht mehr, wie Anfangs, ein wenig mechanisch las, sondern daß sein Text begann, ihn zu interessiren, zum Nachdenken zu bringen.

Aber noch sprach er nicht seine Ansicht aus. Nur flüchtig hob er seinen Blick, um ihn spähend auf seine Mutter und dann auf Erna zu lenken; aber Beide saßen im tiefen Schatten, — er vermochte nicht in ihren Mienen zu lesen.

Und so konnte er auch nicht entdecken, mit welch' einem Blick die Mutter sein schuldbeladenes Weib im Banne hielt.

Die Ahnung der alten Frau schien bestätigt. Erna hatte wirklich die Kühnheit, nein, den Tollmuth gehabt, ihrem Gatten eine Phantasie in die Hände zu spielen, welche eine verzweifelte Aehnlichkeit mit ihren eigenen Erlebnissen besaß. — Ein unbedachtes Wort, und der schwache Schleier fiel, der wohlthätig noch seinen Blick trübte, — sie, seine Mutter, deren heiliges Gut die Achtung des geliebten Sohnes war, stand als Meineidige vor ihm, als würdige Genossin seines schmachbeladenen Weibes! —

Und sie war so ganz machtlos, das unselige Wort zu verhüten. Sollte sie die Bitte an den Sohn wagen, seine Lektüre zu unterbrechen? Besser, sie hätte, ihrer in ihr aufsteigenden Besorgniß folgend, überhaupt die Vorlesung verhindert! Aber gerade sie hatte das Gefährliche ermöglicht. Weshalb hatte sie das schuldlose Kind nicht den guten Engel dieses Abends werden lassen?

Und jetzt erschien jeder Einspruch bedenklich. Denn was bedeutete die Wolke auf seiner Stirn, was der bedächtigere Vortrag, was das sinnende Innehalten, was sein fragender Blick? — Ewige Götter! Dämmerte ihm das durch Erna's falsche Schwüre glücklich besiegte Mißtrauen wieder auf — — ? —

Aber er las weiter. Die Wolke schwand von seiner Stirn, und um seine Lippen spielte ein Lächeln, ein entschuldigendes, daß Erna nichts — besseres geleistet.

Frau von Zürow athmete auf. Aber ihren Blick ließ sie nicht von Erna. In diesem Blicke lag alle Wuth der um ihr Junges geängstigten, gereizten Löwin. Hierdurch wurde der jungen Frau erst völlig klar, welche Gefahr sie heraufbeschworen hatte. Es schien ihr kein Entrinnen zu geben. Hatte sie inbrünstig gehofft, Erhard's liebevolles, gutes Herz werde ihrer Qual indirekten Gestehens sein mitleidvolles Vergeben gewähren, so fühlte sie jetzt, daß diese zum Tode gequälte Mutter hindernd zwischen sie treten würde, haßerfüllt, gnadlos, weil sie ihr des Sohnes Achtung geraubt.

Und Erhard las weiter.

Als Marie aus dem wilden Taumel ihrer Sinne sich endlich emporzuraffen vermochte, fand sie sich in den Armen des jungen Grafen. Zornentbrannt stieß sie ihn von sich — die unselige Liebeswuth war gewichen, nur Haß und Verachtung erfüllte sie noch gegen den ruchlosen Räuber ihrer Ehre.

Vor sie trat das Bild von — Franz. Wie innig sah er sie mit seinen ehrlichen, blauen Augen an, welch' ein heller Schein reinsten Glückes lag auf seinem russigen Gesicht! Wie treu und fest umschloß seine von ehrlicher Arbeit gehärtete Hand die ihrige! Welch' ein heiliges Vertrauen lag in seinem Kuß! Und ihn — ihn hatte sie verrathen, schmählich verrathen, um eines wahnwitzigen Sinnensturmes willen! —

Ja, sie mußte wahnsinnig sein, und ihr Hirn hämmerte in schmerzenden Schlägen. O, daß sie es wäre, um nimmer zum klaren Bewußtsein ihrer Schmach, ihrer fluchwürdigen Schande zu kommen!

Außer sich warf sie sich zu des Grafen Füßen und forderte, befahl ihm, daß er sie tödte.

Clothar mochte derartigem Paroxismus nicht zum ersten Male begegnen; er schwieg anfangs und wollte sie dann mit Schmeichelworten beruhigen, ja, er verlachte ihre Leidenschaftlichkeit und meinte sorglos, sie solle nicht übertreiben.

Nicht übertreiben! Ihr, trotz Allem ehrenhafter Sinn vermochte diesen Cynismus nicht zu verstehen. Nicht übertreiben! Sie, die sie ihr einziges, höchstes Gut dahingegeben, die sie das beste, treueste Herz schändlich verrathen hatte? Nicht übertreiben! —

Sie riß sich von ihm und stürzte zur Thür — sie war verschlossen! — dann in's Nebenzimmer, um den Ausgang zu gewinnen. Er ihr nach. Sie eilte den Korridor entlang, flog die Treppe hinab — er hielt vorsichtig seine Schritte zurück, denn unten klangen Menschenstimmen.

Das Fest hatte sein Ende erreicht, aber das wirthschaftliche Schaffen dauerte fort. Das hielt auch die Gräfin-Mutter noch wach, die hie und da noch Befehle gab.

Auf sie stieß das geängstigte Mädchen und verursachte der Gräfin einen Todesschreck, durch ihre sichtliche Verzweiflung.

Marie wollte mit gerungenen Händen sich vor ihr niederwerfen, aber die besonnene Frau hielt sie zurück und rief ihr eindringlich zu, sie möge sich fassen, in ihr Zimmer kommen und dort sich ihr mittheilen.

Das junge Mädchen taumelte an der Seite der bestürzten Dame den Gang entlang. Hier wollte Clothar, der spähend in einer Ecke stand, vor ihnen entweichen. Aber der durchdringende Blick von Marie erspähte ihn, sie warf sich mit tigerartigem Sprunge auf ihn und vereitelte seine Flucht, indem sie mit eisernem Griffe seinen Arm umspannte.

Die Gräfin stand, todesbleich, das Entsetzliche ahnend, still.

Glücklicherweise war die Thür ihres Gemachs erreicht, sie stieß sie auf und zog die Näherin rasch hinein und damit auch ihren Sohn.

Marie lag zu den Füßen der Gräfin und bekannte reuig. Nicht mehr ihren Verführer, sondern sich selbst klagte sie an.

Sie sprach von dem, was ihr ganzer Reichthum gewesen und was sie nun schnöde von sich geworfen, was sie selbst mit Füßen getreten. Und Einer — Einer! Es klang alles so seltsam von diesem keusch geformtem Munde und so eintönig und gleichgiltig, und doch erschütterte es das Herz der Gräfin tief.

Für den Sohn hatte sie keinen Blick. Eine gebietende Handbewegung, das mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Verachtung gesprochene eine Wort: „Unwürdiger!“ — ließ ihn, noch ehe er seine Lippen zu einer Beschönigung aufthun konnte, das Zimmer verlassen.

Die Gräfin schloß erschüttert das unbeweglich und trockenen Auges vor sich hinstarrende Mädchen an ihre Brust. Marie ließ es für einen kurzen Augenblick geschehen, dann riß sie sich los, warf verzweiflungsvoll ihre Arme empor und stöhnte: „Meine Ehre — mein Leben! O Schmach, o Schande! —

Wieder zog die Gräfin sie an sich. — „Mein theures Kind! — Pah!“ unterbrach sie das verzweifelte Mädchen, „was ist euch das! Eine Minute heitern Vergessens — und die Kosten bezahl' ich mit dem Höchsten —

„Aber — nein, Verzeihung, Frau Gräfin, hier, hier —“ sie preßte die geballten Hände vor ihre Augen, „hier saß der Versucher und gerechte Sühne ist meine Qual! O, könnte ich weinen! —“

Aus den Augen der Gräfin fielen schwere Tropfen nieder. „Marie", sagte sie flehend und beugte tief ihr Haupt vor dem Mädchen, „verkenne mich nicht! Ich weiß nicht, ob ich dich um Gnade bitten darf. Was willst du von uns? Sprich, Mädchen, es giebt da nichts, kann nichts geben, was wir dir verweigern dürften! Sag', liebst du den Verbrecher? —"

„Nein — nein — nein!" stieß Marie, am ganzen Körper bebend, hervor. „Es war ein wüster Traum, ich — ich — aber, meine Ehre fordere ich von ihm. Ich hasse — hasse ihn! —"

„So soll er dadurch sühnen, daß er dir seinen Namen giebt?! — Halte mich nicht für so niedrig, als nähme ich das für einen zu hohen Ersatz — aber dein Herz haßt ihn, und er — er — liebt — — doch nicht dich! Du weißt nicht, daß der heutige Festtag für uns ein doppelter sein sollte, daß Clothar sich heut einem von ihm längst geliebten Mädchen anverlobt hat, welches das ganze Glück seines Lebens nur von ihm erwartet. — Der doppelt Elende! — Marie, vermöchtest du in mein Herz zu schauen — in das Herz einer Mutter, die ihren einzigen Sohn zu vergöttern sich gewöhnt hatte — — —! —"

Die Stimme versagte ihr, krampfhaft schluchzend schlug sie die Hände vor's Gesicht.

Marie hatte sich still erhoben und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen.

„Gott sei davor, daß ich ein schuldloses Herz bräche", sagte sie ernst und ergeben. „Möge sie ihr Glück durch ihn finden! Ich will für sie beten." —

„Marie, du heiliger Engel!“ Die Gräfin umschlang sie und zog sie wieder an ihre Seite nieder. „Und du wolltest gehen? O nein, noch sind wird nicht fertig mit einander. — Es muß einen Ausweg geben. Nicht du allein sollst die Kosten des Entsetzlichen tragen — ich will entsühnt sein für mein unwürdiges Kind — ich will dich glücklich, versöhnt sehen. Ich wage kaum es anzudeuten und doch — es würde mein angstvolles Herz beglücken — — du liebst deinen Franz und er liebt dich. Nun wohl, verzeih' dir selbst diese Abirrung, suche zu vergessen, vertrau auf Gottes Gnade und Verzeihung — gieb Jenem das ersehnte Glück, werde die Seine!“

Und ohne die angstvolle abwehrende Bewegung des Mädchens zu beachten, fuhr sie flehend fort: „Lasse diesen Tag als Glückstag für uns Alle enden! Ihr seid arm, das ist ein Grund, daß ihr noch nicht mit einander vereinigt seid. Versteh' mich nicht falsch! Mit Geld läßt solche Schuld sich nicht abzahlen, aber manchmal läßt sich damit aus den Ruinen eines zerstörten Glücks ein neues hervorzaubern. Hier“, sie zog aus einem Geldschrank ein Packet Banknoten hervor, „nimm, es ist alles, was ich im Augenblick habe — es mögen ungefähr tausend Thaler sein — ich bleibe deine Schuldnerin bis an's Ende meiner Tage — nimm es nicht als eine Schmach — — sieh nur auf das brünstige Flehen eines gepreßten Mutterherzens — — nicht wir, die Familie von altem Glanz und Ruhm, geben dir, sondern du, das einfache Kind des Volkes, giebst uns — — gnädig übergoldest du einen dunklen Flecken auf unserem Wappen — sei barmherzig — ! —“

Sie wollte ihr Knie beugen, aber Marie hielt sie bewegt aufrecht.

„Ich glaube, Sie zu verstehen, Frau Gräfin und weiß auch, daß Sie meine Zustimmung nicht falsch deuten würden“, sagte sie nach einer langen Pause. „Aber — sein ehrliches, vertrauendes Herz — und dieser fürchterliche Betrug — — und später — o, mein Gott! — später vielleicht — ein — — —“

Hier endete das Manuscript.

V.

Die alte Baronin hatte schon lange ihren Blick von Erna abgewandt und ihn auf Erhard gerichtet, um mit grausamer Selbstquälerei den Augenblick zu erwarten, wann ihr Sohn empört aufspringen werde, um sie und sein Weib, die Mitschuldige und die Verbrecherin, niederzudonnern. Es konnte ihm ja nicht mehr entgehen, woher Erna den Stoff zu ihrer Erzählung genommen, so dachte sie und auch Erna, der jetzt erst zum Erschrecken klar wurde, was sie eigentlich geschrieben, und welch' ein verwegenes Spiel sie gewagt! —

Die Mienen der beiden Frauen waren förmlich von Todesangst verzerrt, als sie gewahrten, daß wieder auf des Lesenden Gesicht ein düsterer, mißtrauischer Zug sich zeigte, daß er wiederholt, wie aufhorchend, innehielt, als ob er eine Bestätigung seines noch unklar in ihm auftauchenden Verdachtes von irgend einer Seite erwarte — und als er nun plötzlich, unter den

Worten: „warum brachst du hier so plötzlich ab, Erna?“ — die verdunkelnden Schirme von den Lampen entfernte, sodaß das volle, blendende Licht ungehindert die Drei überfluthete, da haftete sich zuerst sein durchdringender Blick auf das Antlitz der Mutter, und erleichtert athmete er tief auf, als er auf diesen theuren Zügen keinen Schatten von Unruhe fand, sondern nur das ziemlich deutlich ausgeprägte Merkmal wenig beifälliger Gleichgiltigkeit, ja, von kaum verfehlter Langenweile.

Dieß geliebte Haupt konnte nicht lügen, sagte er sich ganz zuversichtlich. Und nun erst wagte er sein Auge auf seine Gattin zu richten, die, durch das Mienenspiel der alten Dame gewarnt und ermuthigt, schnell auch den ihr nöthig erscheinenden harmlosen Ausdruck für ihr Gesicht gefunden hatte.

Komödie! — Komödie! —

Die junge Frau blickte ihren Gatten mit fragendbesorgter Miene an, als ob sie nichts weiter fürchte, als, er könne mit ihrer Erstlingsarbeit unzufrieden sein. Darum zwang sie sich auch, als sie seinem Blick begegnete, zu einem verlegenen Lächeln und beantwortete seine Frage im leisen Tone, wie eine unsichere Schülerin:

„Ja — ich konnte eben nicht weiter!“

Bevor Erhard etwas entgegnen konnte, warf die Baronin in scharf mißbilligendem Ausdruck ein:

„Ich muß dir offen gestehen, liebe Erna, daß ich etwas Besseres von dir erwartet habe, nimm mir das nicht übel. Du hast dich offenbar der neuen Geschmacksrichtung angeschlossen, die das Entblößte gar nicht ent-

blößt genug schildern kann. Ich bin nicht so einfältig, als Prediger in der Wüste auftreten zu wollen und diesem neu aufsprießenden Zweig unserer Litteratur einen Bannfluch entgegenzuschleudern — habe ich doch in meinem langen Leben längst gelernt, geduldig und fügsam elementare Ereignisse über mich ergehen zu lassen — und dazu möchte ich auch die wechselnden Anschauungsweisen der Menschen rechnen — aber ich bin eben eine alte Frau und darf darum aussprechen, daß diese Neuerungen meinem Geschmacke nur wenig entsprechen, wie so viele Erscheinungen des modernen Lebens, ohne daß ich mich berechtigt fühle, sie zu tadeln. Ich spreche mich so offen aus, mein Kind, weil ich voraussetze, daß du meine und Erhard's ehrliche Meinung hören willst und füge darum noch hinzu, daß, wenn schon das Thema an und für sich nicht meinen Beifall hat, die Thatsache, es von einer Frau behandelt zu sehen, noch mehr meinen Empfindungen widerspricht. Ich muß anerkennen, daß es nur für dich spricht, wenn du im Voraus die Fähigkeit vermissest, ein solches Werk siegreich zu Ende zu führen. Eine Frau, welcher das gelänge, würde damit einge stehen, entweder, daß sie Selbsterlebtes geschildert, oder, daß ihr ein so scharf kritischer Blick anhafte, verbunden mit dem persönlichen Muth, derartige Vorgänge an der — Quelle zu studiren. Und das wäre nicht echte Frauenart, und ich möchte solche Geschlechtsgenossinnen weder um das Eine noch um das Andere beneiden.“—

„Dein Leben, meine Tochter, kenne ich ja genau genug —,“ Frau von Zürow legte auf diese Worte

einen mit einer gewissen Herzlichkeit gepaarten Nachdruck, „um zu wissen, daß es nur ein Phantasiegebilde ist, welches du da zu Papier gebracht hast. Und du konntest nicht weiter, weil dich eben deine Phantasie plötzlich im Stiche ließ, und weil du — Erlebtes oder Erschautes glücklicherweise nicht zu berichten vermochtest. Nein, mein liebes Kind, überlasse dieses neue, kühne Ringen auf geistigem Gebiet den Männern, denen gestattet ist, ihre Stoffe da zu suchen, wo ihnen eine Ausbeute winkt, die eben eine stärkere Hand, einen entschiedeneren Muth haben, wie wir, Larven zu lösen, lang Verdecktes zu enthüllen, Vorurtheile an den Pranger zu stellen. Für das Weib liegt, — es sei denn eine ganz vorzugsweise hoch veranlagte Natur — für das Weib, liegt doch der edelste Wirkungskreis in ihrer Häuslichkeit, und es sei ihr das lohnendste und beifallswürdigste Werk, ihre Umgebung und damit sich selbst zu beglücken."

Erna hatte, tiefergriffen, die Hand der alten Dame an ihre Lippen geführt und nickte nur leise, als Erhard lächelnd bemerkte, sie habe wohl nur den Versuch gemacht, ihm zu beweisen, daß, wenn sie wolle, sie auch auf geistigem Gebiete etwas leisten könne.

„Uebrigens," sprach er launig weiter, „möchte ich, trotz deiner absprechenden Beurtheilung, liebe Mama, deren Herbheit ich wohl verstehe, doch noch nicht, so ohne Weiteres, Erna's Manuscript dem Papierkorbe überantworten. Es ließe sich wohl noch darüber reden. Hast du denn gar keine Idee, wie etwa deine Heldin aus dem Dilemma sich ziehen könnte?"

„Ich las neulich in deiner Zeitung einen ähnlichen Roman —" sagt Erna, mit erkünstelter Ruhe.

„Aha!" meinte Frau von Zürow, „daher auch deine Remiscenzen, du bist eben Dilettant!"

„Nun — und?" fragte Erhard, ziemlich belustigt.

„Da —" ein leichtes Zögern, „da warf die Schuldbeladene eigenmächtig ihr elendes Dasein von sich."

Nur Frau von Zürow fühlte, was diese Worte die junge Frau kosteten, und zärtlich und beruhigend drückte sie ihr die Hand.

„Das wäre ein zu drastischer Ausweg," meinte sie.

„Und, nach meiner Ansicht, ein allzugewöhnlicher," warf Erhard ganz unbefangen ein.

„Vielleicht hätte sie offen ihre Schuld bekennen, den Betrogenen um Gnade anflehen sollen," hauchte die junge Frau tiefernst.

„Ja, jedenfalls hätte der Abschluß dem hintergangenen Geliebten überlassen bleiben müssen," rief Erhard angeregt. „Entweder, und das scheint mir das Wahrscheinlichere, er hätte die Meineidige mit dem Fuße von sich gestoßen, oder, und das wäre weichlicher, hätte aber auch ein paar Kapitel mehr gegeben, er hätte ihr eine Prüfungszeit auferlegt und dann die reuige Sünderin wieder vergebungsvoll an sein Herz genommen."

In diesem Augenblick fragte der Diener nach Erna's Befehlen für den Abendtisch.

Wie achtlos nahm die junge Frau, indem sie ihre Angaben machte, ihr Manuscript zur Hand und warf

es, als der Diener sich entfernt hatte, rasch in die Flammen des Kamins.

„Oho!“ rief ihr Gatte erschrocken, „du übst ja eine ganz vernichtende Kritik an deinem Geisteskinde! Wie hartherzig ihr Frauen doch sein könnt! Ich gedachte das arme Ding an meinem Busen zu erwärmen, zu beleben und nun —“

Erhard sagte das in seiner gewohnten Ruhe, freundlich und ehrlich. Erna legte seinen Worten noch eine andere Bedeutung unter und zog darum plötzlich, mit inniger Bewegung, seine Hand an ihre Lippen.

„Lasse nur,“ sagte sie lächelnd, „Mama hat mir, wie schon so oft, in ehrlicher Weise, über mein wahres Können und Sollen Aufschluß gegeben. Ich will mich auch in diesem Falle gern ihren Ansichten unterordnen.“

Er zog sie mit einer herzlichen Bewegung an sich; dann beurlaubte er sich bis zum Abendessen von den Damen, um noch einige nothwendige Briefschaften zu erledigen.

Als die beiden Frauen allein waren, warf Erna mit schmerzlicher Leidenschaft sich der Baronin zu Füßen und rief mit thränenerstickter Stimme:

„Verzeih’ mir, Mutter, aber ich konnte nicht anders!“

„Welch’ ein frevelhaftes Wagniß!“ zürnte die alte Dame. „Nennst du das deinen Eid halten.“ Um eines Haaresbreite, und er errieth Alles! Aber ich — ich hätte das nicht ertragen. Nicht mehr leben hätte ich gekonnt unter seinem Blick der Verachtung. Aber auch du —! Vergiß nicht, daß der Frieden meines

Lebens auf dem deinen lastet. Wir sind untrennbar. Darum hüte dich!" —

Es schauderte dem jungen Weibe vor dieser strengen, unerbittlichen Hoheit ihrer Schwiegermutter; schneidend und eisigkalt drang jede Silbe in ihr zuckendes Herz.

„Es überkam mich, wie ein wildes Muß, das peinigend aufdringlich mich überall, selbst in meinen Träumen, verfolgte. Ich war nicht sicher, mich unbewußt selbst zu verrathen, und doch mußte ich meine Qual irgendwo ablagern. Darum schrieb ich das nieder."

„Und wagtest, es vor seine Augen zu bringen! Ließest ihn das lesen!"

„Ja," sagte Erna und zog demüthig-kindlich der Mutter Hand an ihre Lippen, „auch dazu trieb mich ein unabweislicher Zug. Als ich selbst es prüfend noch einmal überlas, schien mir der das Wahre verhüllende Schleier dicht genug. Ich wagte es, denn — ich wollte, mußte sein Urtheil hören — ob er — Jene, mich verdammen würde, oder mir — vergeben könnte. — — Und er hat mich verdammt — hat mir den rechten Weg gewiesen, diese Qual für immer zu enden!"

Ein Herz von Stein hätte bei diesem trostlosen Bekenntnisse sich erweichen lassen, und Frau von Zürow hatte zwar ein stolzes, doch ein mildes Herz.

Rasch zog sie die unglückliche Frau zu sich empor, schloß sie innig in ihre Arme und sagte:

„Armes Kind, wie schwer mußt du büßen! Aber Erhard beurtheilst du nicht richtig. Nur für einen

Augenblick glaubte er keinen anderen Ausweg zu wissen, dann trat sein edles, menschliches Empfinden wieder voll in seine Rechte, und er sah Alles als der Sühne fähig an. Eine Probezeit — nun, du hast sie bestanden und bestehst sie noch —"

„Und ich werde sie für mein ganzes, noch übriges Leben zu bestehen haben, wenn ich nicht seiner ersten Ansicht folge."

„Das wirst du nicht!" rief Frau von Zürow. „Füge nicht dem einen Vergehen ein noch schwereres, unsühnbares zu. Dich fesseln heilige Bande ans Leben! Was soll aus deinem Kinde werden, wenn feig du dich hinaus flüchtest? Nein, und wenn du noch ungezählte Jahre zu leiden hättest, so wäre dir auch ein heiliger Lohn nahe, wenn du auf deinen Gatten blickst, dem du des Lebens Glück und Ruhe erhältst."

Erna neigte still, mit einem dankbaren Lächeln, das Haupt.

„Du hast, wie immer, Recht, du Edle, Theure!" hauchte sie.

*
* *

VI.

Es ist ein Zeitraum von nahezu fünfzehn Jahren vergangen, und wir finden Erhard, seine Gattin und Lisa in Hohen-Zürow wieder.

Die Mutter hatte schon vor längerer Zeit ihre müden Augen für immer geschlossen, die so innig und selbstlos das Glück ihres geliebten Sohnes gehütet hatten.

Plötzlich hatte der Tod sie dahingerafft, und darin sah sie eine besondere Gnade Gottes, und, wie sie im letzten Hauch noch stammelte, ein Zeichen der Vergebung für ihre heilige Lüge.

Ihr Sohn, welcher einen Ausflug in die Umgebung Berlins unternommen hatte, verließ die theure Mutter ahnungslos, da sie von keinem Anzeichen irgendwelchen Unwohlseins befallen war, und als er am Abend heimkehrte, war sie eine Leiche.

An ihrer Seite kniete und betete Erna. So sehr ihn selbst auch der schwere Schlag wanken machte, so entging ihm doch nicht, daß Erna noch viel tiefer litt.

Es war ihm ein schöner Trost, zu sehen, wie innig seine Gattin seine edle Mutter verehrte und liebte; hatte er sich doch bisweilen gesorgt, daß Erna der Mutter nicht sonderlich geneigt sei. Und er gelobte sich, ihr durch erhöhte Zärtlichkeit und Innigkeit seiner Liebe zu danken.

Aber Erna hatte auch in den letzten Lebensstunden dieser seltenen Frau, die wunderbare Seelengröße derselben, voll kennen gelernt.

Als die Baronin den Tod nahen fühlte, hatte sie ihr unter vier Augen gesagt:

„Ich gehe jetzt in jenes unbekannte Land, wo ich hoffen darf, den heißersehnten Frieden zu finden! Und ich danke Gott aus inbrünstigem Herzen, daß er mich so unerwartet abberuft — daß ich sterbe, da — Er, Er, — mein Ein und mein Alles — fern von mir ist. Das segne ich, denn schwach könnte mich das letzte Ringen machen und untreu meiner heiligen Pflicht! Es

könnte mir an Kraft fehlen, mit meinem brechenden Blick ihn zu belügen, und darum" — sie breitete ihre Arme nach der Richtung aus, wo sie ahnungsvoll den Sohn vermuthete —, „darum sei auch so gesegnet, du meines treuen Herzens Liebling — mein Kind — meines Lebens Glück und Freude —! Leb' wohl, leb' wohl und glücklich! — Weh' dem, der deines Herzens Frieden dir anzutasten wagt!" — — —

Ihr schon verklärter Blick richtete sich, feierlich mahnend, auf Erna, und diese verstand ihn. —

* * *

Noch zu Lebzeiten seiner Mutter war eine Frage an Erhard herangetreten, die er früher niemals in Erwägung gezogen hatte.

Hohen-Zürow wurde schon seit langen Jahren von einer Beamtenfamilie, Döhn, verwaltet, und dieß Amt hatte sich, wie der Besitz der Herrschaft selbst, vom Vater auf den Sohn vererbt. Die Döhn's glaubten keine bessere Gutsherrschaft, die Zürow's nicht leicht ehrenhaftere, mehr ihren Interessen dienende Geschäftsführer finden zu können.

Der jetzt in Hohen-Zürow hausende Döhn, ein robuster Mann in seinem kräftigsten Lebensalter, besaß nur einen einzigen Sohn, der, zu seinem Erstaunen nicht die geringste Neigung zur Landwirthschaft, dagegen ein ausgesprochenes, von seinen Lehrern bestätigtes Talent für Malerei zeigte.

Anfangs zürnte der Alte dem „aus der Art Geschlagenen", dann aber gab er dem vernünftigen Grundsatz Raum, daß eine erzwungene Beschäftigung weder für den Schaffenden, noch für das Geleistete von besonderem Nutzen sein könne und ließ den Sohn seiner Neigung folgen, in der festen Voraussicht, daß sein eigener, unanfechtbar gesunder Körper es ihm gestatten werde, noch viele Jahre seinem verehrten Gebieter seine Dienste zu weihen.

Aber eine Erkältung, die er sich beim plötzlichen Austreten eines Sees, um die Heuernte zu retten, zugezogen hatte, war die Veranlassung zu einem Rheumatismus, der selbst einer Badekur nicht völlig weichen wollte, und der durch eine erneute heftige Erkältung beim Begräbnisse der alten Frau von Zürow eine so bedenkliche Verschlimmerung zeigte, daß es den einst so riesenstarken Mann fast zum Skelett abmagerte.

Unter diesen Umständen lag der Wunsch nach einem geeigneten Ersatz bei Herrn und Diener nahe, aber keiner konnte sich mit dem Gedanken befreunden, daß ein „Fremder" in Hohen-Zürow schaffen solle.

Man schwankte, und dieß Schwanken verstimmte Beide.

„Wenn ich mir einen Vorschlag erlauben dürfte —" begann eines Tages Döhn zögernd, nachdem man wieder eine Anzahl eingelaufener Anerbietungen bei Seite geworfen hatte.

„Ei, so sprechen Sie doch, liebster Döhn," rief der Baron, „wenn Ihr Vorschlag einigermaßen annehmbar ist, so will ich Ihnen dankbar sein. Diese

fortdauernde Ungewißheit ist mir wahrhaftig ganz schrecklich!"

„Wie wärs, wenn der Herr Baron Hohen-Zürow selbst bewirthschafteten?"

„Ja, lieber Freund, ich bin ja aber doch nicht Landwirth!"

„O, das lernt sich schon, wenn man nur Lust und Liebe dazu hat. Ueberhaupt, wenn es sich um den Heimatsitz handelt, da liegt's sozusagen im Blut."

„Ach, lieber Döhn, in einen alten Kopf geht aber nicht mehr viel 'rein."

„Na, na, Herr Baron sind ja doch erst Ende der Vierziger!"

„Aber woher soll ich denn so schnell die Kenntnisse nehmen? Aus Büchern etwa?"

„Beileibe nicht! Und schnell ist ja auch nicht nöthig. Werd's schon noch ein paar Jährchen machen, und wenn der Herr Baron mich zum Lehrmeister annehmen wollten, dann wett' ich, sind Sie in nicht allzulanger Zeit ein tüchtiger, praktischer Landwirth!"

Diese Idee gefiel Erhard ausnehmend; er hatte selbst schon daran gedacht, doch gefürchtet, daß sein guter Wille nicht ausreichen werde, Zürow's Ruf als Mustergut zu erhalten. An Berlin fesselte ihn nur weniges, seiner litterarischen Beschäftigung konnte er, in seinen Mußestunden, noch ungestörter, wie im lebendigen Berlin, in seinem stillen Landhause obliegen, und seine Lieblingsbeschäftigung konnte er erst recht hier weitertreiben, nämlich: die geistige Ausbildung von Lisa.

Es war seltsam, je mehr Erna sich förmlich zur

Liebe zu ihrer Tochter zu zwingen schien, desto zärtlicher schloß Erhard das Kind an sein Herz.

Als Lisa noch klein war, hatte er manch' Stündchen mit dem lieblichen Geschöpfchen vertändelt, das ihm stets so freundlich aus Erna's dunklen Augen entgegenlachte. Und allmälig hatte das niedliche Ding so in sein Herz sich eingeschmeichelt, daß er sie am liebsten gar nicht von sich ließ und mit großer Entschiedenheit erklärte, er werde ihre Erziehung keinesfalls fremden Händen anvertrauen, sondern sie selbst leiten.

Erna beobachtete das mit einer wehmüthig-stillen Freude. Sie hätte dem Gatten täglich, stündlich zu Füßen sinken mögen, um ihm zu danken, — dann aber hatte sie wieder die Empfindung, als müsse sie Lisa von ihm reißen, als dürfe sie dieses sichtbare Zeichen ihrer Schmach, diese lebendige, immerwährende Anklage ihrer Schuld nicht länger in seiner vertrauensvollen Nähe lassen.

Das gab für sie geheime, bittere Kämpfe, die sie, mit sich allein, mit heißen, reuigen Thränen durchkämpfte. Dann erinnerte sie sich ihres der Mutter geleisteten Eides — ihres Meineides! — — ja, sie trug eine Hölle in ihrem Herzen, und Keinem durfte sie sich entlasten. Frau von Zürow, ihre einzige Vertraute, war ja todt. —

All' ihre demüthige, unterthänige Liebe widmete sie fortan ihrem verrathenen Gatten. Verwundert und still beglückt zugleich bedachte dieser oft, wie sie ihm nun doch ganz das Weib geworden, wie er es in seinen schönsten Träumen sich erhofft. Daß sie Lisa

nicht allzu sehr durch Zärtlichkeit verwöhnte, fiel ihm nur selten auf, dachte er aber, sie sei wohl eine etwas zu strenge Mutter, so war ihm das nicht unlieb, weil er merkte, daß das Kind dadurch sich immer mehr an ihn anschloß — seine Liebe trug einmal, wie alle Liebe des echten Mannes, einen Hauch von Egoismus an sich.

Erna, welche in Folge ihrer naturgemäß nur oberflächlichen Bildung nur wenig zum Unterricht Lisa's beisteuern konnte, ließ es darum nicht ungern geschehen, daß ihr Gatte alle wissenschaftlichen Fächer mit dem jungen Mädchen durchnahm, während ein sogenanntes „Fräulein" Lisa Unterricht in den weiblichen Handarbeiten ertheilte.

Zur Zeit, als Erhard die Mißhelligkeiten mit seinem Verwalter hatte, war Lisa ein Mädchen von elf bis zwölf Jahren. Sie war ziemlich rasch aufgeschossen und sah darum schmalbrüstig und kränklich aus. Sie war nicht hübsch, obwohl sie sehr ihrer Mutter ähnelte. Ihre Gesichtsfarbe war dunkler, wie Erna's Teint, und ihr blondes Haar besaß nicht jenen goldigen Glanz des Haares ihrer Mutter. Ihre Augen glichen Erna's Augen, nur waren sie um einen Schein dunkler, auch größer, und bisweilen flog ein fremder Schimmer durch ihren Blick, welchen Erna mit stillem Entsetzen wiederzuerkennen glaubte — während dieß ihrem Gatten, der lediglich seiner gegenwärtigen Beschäftigung lebte und der Vergangenheit wohl kaum noch gedachte, vollständig entging.

Zum großen Theil war es auch Lisa's kränkelndes Wesen, was Erhard bewog, sich zur Uebersiedelung

nach Hohen-Zürow zu entschließen. Er hoffte für das von ihm so zärtlich geliebte Kind die besten Folgen von der gesunden, reinen Landluft, und dieser Ansicht war auch der alte Hausarzt.

Lisa selbst und auch Erna, die schon längst keinen anderen Willen wie Erhards mehr kannte, waren vollständig mit diesem Plane einverstanden.

Lisa, welche im Allgemeinen ein munteres Mädchen war, liebte Hohen-Zürow sehr und war stets glücklich, wenn sie der Papa von Berlin aus dahin mitnahm. Jetzt sollte sie einen reizenden Ponny zum Geschenk erhalten, mit dem sie ihre ersten Fahr- und Reitversuche machen sollte, und nun war ihr Glück vollständig.

Erhard war überhaupt sehr zufrieden mit den Fähigkeiten und dem Lerneifer des jungen Mädchens.

„Lisa", äußerte er oft zu seiner Frau, mit stolzer Miene, „ist ein ganz prächtiges Kind und macht mir nie geahnte Freude. Sie lernt so rasch und faßt Alles so gut auf, daß ich selbst tüchtig auf dem Platze sein muß, um ihren Wissensdrang befriedigen zu können. Ich glaubte schon an geeignetere Lehrkräfte denken zu müssen, doch will ich lieber für sie und mit ihr weiter studiren. Da habe ich nun die doppelte Freude, mein liebes Kind immer mehr zu vervollkommnen und mich mit!"

Erna legte dann stumm ihre Arme um seinen Hals, und im Herzen dankte sie ihm demüthig für all' seine Liebe.

*
* *

VII.

Die Drei weilten schon seit Jahr und Tag in Hohen-Zürow. Das alte, vornehme Haus in der Lindenstraße ist verödet, nicht einmal in der Wintersaison erhellen sich seine Fenster. Denn Zürow's pflegen keinen gesellschaftlichen Verkehr, und selbst Erhard's Bemerkung, man müsse doch daran denken, die nun bereits confirmirte Lisa in die Welt einzuführen, schlug Erna, zur heimlichen Genugthuung ihres Gatten, siegreich zurück.

Erhard war inzwischen zu einem prächtigen Urbilde eines echten, märkischen Landedelmannes geworden. Seine Figur hatte bedeutend an behäbiger Fülle zugenommen, und aus seinem rundlichen, von Luft und Sonne gebräunten Antlitz lachten gar fröhlich seine blauen Augen in die Welt hinein. Das kurzgeschnittene hellblonde Haar ließ die rosige Kopfhaut durchblicken, der blaßblonde Schnurrbart erinnerte vortheilhaft an den ehemaligen Offizier, und all' dieß stand ihm so vortrefflich und gab ihm, im Vereine mit dem knapp sitzenden graugrünen Anzug etwas Gemüthlich-Schneidiges. Er war immer noch ein sehr hübscher Mann.

Anders Erna. Manchmal meinte ihr Gatte, gutmüthig lachend, daß ihr doch, wenigstens äußerlich, so gar der Anstrich einer richtigen Gutsfrau fehle; er habe gehofft, sie werde, durch den Aufenthalt in Hohen-

Zürow, ihm bald an Körperfülle und Fröhlichkeit des Gemütes nacheifern.

„Ja, ja," entgegnete sie dann, im halben Scherz, „wir Frauen altern nun einmal schnell und besonders, wenn wir in unserer Jugend unseren Gatten gar zu sehr gefallen haben. Jetzt bist du erst recht ein schöner, stattlicher Mann, und ich bin ein — altes Weib."

Er lachte und gab ihr einen herzlichen Kuß.

So arg, wie sie es machte, war's nun freilich nicht. Erna war noch immer das zierliche Figürchen und konnte immerhin noch für eine leidlich hübsche Frau gelten. Aber ihr schönes Haar hatte längst seinen Glanz verloren, und sie trug es, ihren Jahren angemessen, schlicht und einfach. Zu müde vom inneren Leide, hatte sie keinen Trieb, auf ihr Aeußeres noch sonderlichen Werth zu legen. Ihr Gesicht war bleich und schmal geworden, und ihre einst so schönen Augen blickten jetzt matt, todesmatt. Krankhaft war ihre Erscheinung nicht, aber wie übernächtig, überbürdet.

Und sie war thätig, von früh bis spät, in der Wirthschaft, sodaß Erhard ihrem oft allzuregen Schaffen besorgt Einhalt gebot. Wenn sie dann aber, muthig lächelnd, erwiderte, daß diese Thätigkeit ihr geradezu zum Lebensbedürfniß geworden sei, dann ließ er sie gern gewähren.

Döhn hatte Recht gehabt, als er behauptete, Erhard werde bald auf seiner eigenen Scholle zum tüchtigen Landwirth werden. Jetzt konnte sich der leidende Alte unbesorgt von seinen Geschäften in sein behagliches Altentheil in Hohen-Zürow zurückziehen, denn sein

„junger Herr“ war ja selbst Mannes genug, um seiner Mithilfe entrathen zu können. Und für eine gute Frage konnte er ja stets eine gute Antwort bereit halten.

Lisa war glückselig auf dem Lande. Sie besaß eine hübsche Fuchsstute, Jagd- und Reitkleider und nun ritt sie stolz neben Papa her, der nicht minder stolz auf sein Töchterchen und — sich selbst war, der ihr doch alle Wissenschaft vom Reiten und Jagen beigebracht hatte.

Nun ward sie erst recht Erhard's „guter Kamerad“. Durch Dick und Dünn ging sie mit ihm, Ermüdung schien sie nicht zu kennen, trotz ihres noch zarten, schmalen Körpers, und welch' ein Jubel herrschte, als sie die erste Schnepfe geschossen hatte.

„Ach, daß sie ein Junge wäre!“ seufzte Erhard einmal unwillkürlich.

Erna schloß die Augen, und er küßte sie zärtlich und abbittend darauf. Er ahnte ja nicht, daß sie dachte: gottlob, daß es nicht so ist. Der Betrug wäre ja noch viel, viel schlimmer! —

Verkehr pflegten sie nur mit einigen Familien ihrer Umgebung und es waren dieß meist alte Leute.

Für Erhard war Döhn die liebste Unterhaltung: mal ein Schach, dann eine Plauderei aus vergangener Zeit, nämlich: da die Großväter Erhards und Döhns hier gehaust und gewirthschaftet hatten. Erna fand Gefallen an der sehr verständigen, alten Gattin Döhns, welche die jüngere Frau wie eine Tochter behandelte und belehrte, und Lisa tummelte sich in Hof, Feld

und Wald umher und spielte gelegentlich einen Armeemarsch auf dem alten Flügel, was Erhard besser gefiel als eine mißlungene leichtere Beethovensche Sonade.

Herrlich war's im Winter. Wenn draußen dichter Schnee vom Himmel niederflockte und Weg und Steg verwehte, und der Nordwind heulend an den vielen Wetterfahnen des alten Herrenhauses rüttelte, daß es manchmal wie ein fernes Klagegeschrei klang, dann saß es sich ganz gemüthlich um den runden Theetisch im warmen, lampenerhellten Speisezimmer, durch welches ein leiser Duft von frisch gebratenen Aepfeln zog. War von außerhalb niemand da, so fehlten doch sicher Döhns nicht. Erhard spielte mit dem Alten Schach oder Piket, und beide rauchten lange Pfeifen mit gemüthlich duftendem Tabak. Die Damen unterhielten sich von Wirthschaftsangelegenheiten und ähnlichen Dingen. Manchmal kam auch ein Whist zu Stande, an welchem die beiden Frauen theilnahmen, während Lisa sich mit einem schönen Jagdhunde amüsierte, dem sie durchaus das Häckeln beibringen wollte. Oder sie mußte musiziren, so gut oder schlecht es eben gehen wollte, und dazu knisterten und wärmten in dem wirklichen Kamin — keiner modernen, lächerlichen Nachahmung — die mächtigen Buchenkloben und aufgestreutes Fichtenreisig verbreitete einen schönen Harzgeruch. Wald mit mächtigen Stämmen, fast zu gut geschonten Wald gab's ja in weit ausgedehnten Flächen in Zürow — man durfte schon noch reichlich Holz brennen, nach alter, guter Art! —

Und wenn sie sich dann um elf Uhr „Nachts“ trennten, dann zog Erhard zuweilen sein „kleines altes Weib“ an sich und rief mit einem tiefem Athemzuge innerlicher Behaglichkeit:

„Wenn dir ebenso wolig in Zürow ist, wie mir, dann brauchen wir uns vorläufig noch nicht nach den Freuden des Paradieses sehnen.“

Sie drückte seine Hand.

„Wo du glücklich bist, bin ich's auch.“

Der kommende Herbst brachte eine unerwartete Abwechslung. Erhard war mit Raps in der Kreisstadt gewesen und dort mit den Offizieren der Garnison zusammengetroffen. Es waren Dragoner. Man hatte zusammen gespeist und dabei alte, gemeinsame Erinnerungen aufgefrischt. Als man sich trennte, hatte Erhard die Herren zur Jagd eingeladen.

Da gab's neues Leben und Treiben im Schloßhof von Hohen-Zürow. Hundegebell, Fanfarengetön, lustiger Auszug — und Lisa immer mit. Das war so was für sie, und der Papa hatte seine Freude d'ran.

In der Küche kochte und brodelte es unterdessen, und vielverheißende Düfte stiegen auf und zogen gerade nach dem alten Hofhund hin, der vergnügt über diesen ungewohnten Geruch, an seinen eigenen Pfoten zu knabbern begann.

Die Tafel in der geweihgeschmückten Halle glänzte von Zürowschem Linnen und Silber, und das, was daran herumgegeben wurde, war auch nicht übel. Die Herren erkannten das hohe Verdienst der Schloßfrau beim prickelnden Sekt laut und freudig an.

Auch Lisa war sehr zufrieden. Sie spielte zwar heut nicht mit dem Hunde, dafür aber mit einem blutjungen, hübschen Fähnrich — von Lissingen hieß er.

Sie saßen beiseite, während die Herren noch tranken und Erna im Nebenzimmer mit Frau Döhn plauderte. Er erzählte ihr, daß er niemals seine Eltern gekannt habe. Sein Vater sei vor seiner Geburt, seine Mutter bei derselben gestorben.

Er zog sein Taschentuch und wandte sich verlegen ab. Was brauchte das Fräulein, oder gar ein Anderer zu sehen, daß ihm das Wasser in die Augen trat! —

Lisa hatte es aber doch bemerkt, und da sie fühlte, daß sie nichts sagen durfte, so that sie in ihrer kindlichen Unschuld, was sie immer ihrer Mama zu thun pflegte, wenn sie in deren Augen Thränen bemerkte, — sie drückte tröstend leise ihren Kindermund auf die Rechte des Fähnrichs.

Der sah sie groß an und wurde blutroth. So etwas war ihm in seinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Er wußte buchstäblich nicht, wie er sich in diesem verzwicktem Falle benehmen sollte — das stand in keiner Instruktion.

Hastig riß er endlich seine Hand aus der ihren und wollte flüchten! Doch sie hielt ihn fest und fragte ganz erschrocken:

„Sie sind mir doch nicht böse? Sie thun mir so sehr leid!"

Und als er ihr nun in die Augen sah, da ward ihm ganz träumerisch zu Sinne. Er blieb ruhig sitzen und hörte ihr ganz andächtig zu, als sie klagte, daß

Hector durchaus nicht das Häckeln lernen wolle, und es sei doch so leicht! —

Wie die Beiden da so sittig saßen, fiel plötzlich Erhards Blick auf sie. Sein Auge blickte verwundert und sinnend, endlich flog ein Lächeln über seine Züge und er dachte:

„Das wäre am Ende so übel nicht!“

Am nächsten Tage war Lisa nicht so wohlauf, wie gewöhnlich; sie fieberte ein wenig und hüstelte. Erhard war, wie immer, sehr um sie besorgt und wollte nach dem Arzte schicken. Doch Lisa bat, dieß nicht zu thun, sie habe sich offenbar ein wenig verkältet, fühle sich aber sonst ganz wohl. Erna ließ sie nicht aus dem Zimmer und gab ihr Thee, was beides gute Folgen hatte.

Erhard blieb auch zuhause und war stets um sein Töchterchen. Er fragte, ob es ihr gestern gefallen habe, und sie bejahte mit leuchtenden Augen. Es sei wunderhübsch gewesen, der lustige Zug durch Wald und Feld, die fröhliche Jagd, die vielen vergnügten Menschen! —

„Nur Einer war traurig, und das that mir so leid“, fügte sie hinzu.

„Einer? Und welcher!“ fragte ihre Mutter verwundert. „Ich habe keinen Solchen bemerkt.“

„Das war wohl der Fähnrich?“ meinte Erhard scherzend. „Er sah wenigstens so timide aus, als er neben dir saß, Kleine! Ist wohl nicht viel Schneid d'rin — aber gute Familie! Hast dich gewiß sträflich gelangweilt, he?“

„Ach, nein“, entgegnete Lisa ganz ernst. „Er war wirklich betrübt und weinte.“

„Hahahaha! Herrlich — ein greinender Fähnrich!“

„Lache nicht, Papa“, rief sie zornig, „er hatte Grund dazu: er hat keine Eltern mehr, Keinen, der ihn liebt.“

„Der arme Junge! Das hab' ich freilich nicht gewußt“, sagte Erhard voll Mitleid. „Und es gelang dir, ihn zu trösten?“

„Ich denke. Ich hab' es so gemacht, wie ich's mit Mama thue, wenn sie mal traurig ist: ich hab' ihm die Hand geküßt!“

„Was, zum —! Du — ihm? Das ist ja ganz allerliebst!“ Als er ihr in die unschuldigen Kinderaugen blickte, hielt er plötzlich inne und mußte laut auflachen.

„Höre, Kleine, das ist des Landes nicht der Brauch. Das schickt sich nicht und darf natürlich nicht wieder vorkommen! Verstanden?“

„Bist du auch böse, Papachen?“

„Auch? Hat sich etwa der Mosje herausgenommen, dir die Leviten zu lesen?“

„Ach Gott, nein, Papachen. Er wurde nur ganz roth, und ich dachte, er sei böse und fragte ihn d'rum — aber er war es nicht, nein, ganz gewiß nicht!“

„Wie gesagt, das schickt sich nicht! In künftigen Fällen wirst du bei Mama bleiben. Und nun“, es dämmerte bereits der Abend nieder, „geh' zur Ruh', das wird dir gut thun.“

Sie legte zärtlich ihre Arme um seinen Hals und sah ihn lange mit ihren tiefen, dunklen Augen bittend an. Dann preßte sie ihr Köpfchen an seine Brust und flüsterte, mit leisem Schluchzen:

„Aber du bist auch ganz gewiß nicht böse, lieber Papa? Ich — ich — konnte ja nicht dafür!“

Erhard sah ihr lächelnd nach, als sie das Zimmer verließ.

„Wunderlich!“ sagte er dann nachdenklich zu seiner Frau. „Mir ging, als ich gestern die Beiden so dasitzen sah, ein Gedanke durch den Sinn, ein — Zukunftstraum, weißt du, Erna. Ich mußte mich selbst belachen, denn damit hat es doch noch lange Zeit. Lisa ist noch ein Kind — jetzt merke ich, daß wir doch so Manches versäumt haben — und nun ist's über Nacht über sie gekommen! Ihr Schluchzen versteh' ich wohl und den innigen Blick ihrer Augen, als sie von ihm sprach. Und sie ist doch noch ein Kind — sie kann nicht lügen. Ach, Erna, und ich möchte sie doch so recht glücklich sehen, und darum heißt's jetzt für uns: wachsam sein, daß wir den beiden jungen Herzen die Wege zu ihrem Glücke ebnen. — Was meinst du, Erna,“ er preßte innig ihre Hand und sah ihr lächelnd in's Auge, „welch' eine Perspektive! Du — Schwiegermutter und — Großmama dereinst! Wie wir unsere Enkelchen herzen werden! Ach, das Leben ist doch so voll, so voll reinsten Glückes!“

Sie blickte vor sich nieder. Was sollte das nun werden! Daran hatte sie noch nicht gedacht. Mußte sie das nicht verhindern? Durfte sie schweigen, zugeben,

daß der letzte Zweig eines alten, guten Geschlechtes und — Lisa — ihr, ihr Kind? Und dabei liebte sie Lisa mit einer Liebe, die um so gewaltiger war, weil sie stets bestrebt war, dieselbe in sich zu ersticken, sie vor Lisa und ihrem Gatten nicht in ihrer ganzen Macht sich entfalten zu lassen. Und nun mußte sie dieses geliebten Schmerzenskindes Lebensglück auch vernichten! Neuer Fluch ihres Fehltrittes — neue Qualen, neue Strafen! —

Wie schon so oft, so zwang sie auch jetzt, unter seinem, wegen ihres Schweigens, verwunderten Blick ein Lächeln auf ihre Lippen.

„Glücklicher Schwärmer, mit deinen weitausgreifenden Plänen! Vorläufig ist Lisa noch ganz Kind, noch ganz Natur, und der Fähnrich auch. Ist dereinst der Jüngling gereift, so weilt er wer weiß wo und gedenkt sicherlich nicht mehr des blassen, schmalen Landkindes, das mitleidsvoll ihm dereinst die Hand geküßt."

„Weißt du, Kind," hielt Erhard hartnäckig an seiner Idee fest, „solch' ein harmloser Fall macht oft eine heilige Saat im Menschenherzen keimen. Soll ich dir sagen, wie's zuerst bei mir war? Als ich zum ersten Male dich sah und ich dir eine Rose reichte, und unsere Hände sich berührten, da — ich wollte mich manchmal selbst auslachen — da konnte ich dich nicht mehr vergessen. Und ich hätte nicht mehr von dir lassen können, und wenn man Berge zwischen uns gesetzt hätte."

Sie lächelte traumselig. „Es war schön, ach, wie hell und schön!"

„Und so ist's noch!" rief er beglückt. „Nur," er hob zärtlich ihr Kinn und blickte ihr herzlich in die feuchten Augen, „nur möcht' ich wissen, was eigentlich dir die Thränen erpressen konnte, von welchen Lisa vorhin sprach! Bist du nicht mehr glücklich?" Feierlich legte sie die Rechte auf ihr Herz.

„Glücklicher bin ich, mein Erhard, wie ich zu sein es gar nicht verdiene. Und weißt du nicht, mein theurer Freund, daß der Gedanke an das, was uns unverdientermaßen Gottes Gnade gegeben, uns Thränen in's Auge treibt! Solche Thränen innigsten Dankgefühles hat Lisa mit schmerzlichen verwechselt."

„Du liebes, bescheidenes Weib! Wenn eine Frau, so hast du redlich verdient, was die Vorsehung dir an Glück geschenkt hat."

* * *

VIII.

Im Laufe des Winters stellten die Offiziere sich noch öfter zur Abhaltung von Jagden in Hohen-Zürow ein, und der Fähnrich Kurt von Lissingen fehlte nie.

Erna sorgte mit so großem Eifer dafür, daß Lisa ihm fern blieb, daß Erhard, der bei solchen Gelegenheiten immer in der rosigsten Stimmung sich befand, ihr einmal lachend sagte:

„Ja, willst du denn dein Kind durchaus zur alten Jungfer machen?"

„Vielleicht wäre das sehr wohl gethan!" gab sie leise zurück.

„Herrliche Idee, das, Madame! Aber, ich widersetze mich, und wenn Sie durchaus einen Krieg wollen, dann sollen Sie ihn haben! Ich verheirate meine Tochter — mache du mit deiner, was dir beliebt! Schicke sie meinetwegen in's Kloster!"

Es war ein Scherz — aber wie traf er sie in's Herz! — Sie kämpfte lächelnd die Bemerkung herauf, daß man die Sache doch ruhiger auffassen möge. Von einer unausrottbaren Neigung könne bei so jugendlichen Gemüthern doch unmöglich die Rede sein. Derartiges flüchtiges Aneinandergefallenfinden dürfe man keinesfalls noch nähren, — „wer weiß, wie der und die Rechte der Beiden aussehen!" — man führe die Harmlosen vielleicht dadurch vom rechten Wege ab.

Erhard lachte und meinte, sie sei eine Egoistin und fürchte nur, Lisa's Liebe mit einem Anderen — Fremden theilen zu müssen. —

Zum März, zum Geburtstage des greisen Kriegsherrn, erhielt Kurt die Epauletten. Erhard, der schon vorher davon Kenntniß gehabt, schrieb ihm väterlichherzliche Glückwünsche.

Lisa sagte ganz unbefangen, nun müsse Kurt kommen, um zu danken. Das dachte Erhard auch und freute sich auf Kurt's Freude. Doch der kam nicht; er lag krank im Lazareth. Er hatte sich, infolge einer Erkältung, eine Lungenentzündung zugezogen.

„Der arme Kerl!" sagte Erhard traurig.

„Vielleicht nimmt ihn nun gar der liebe Gott zu denen hinauf, die er so sehr liebt," flüsterte Lisa traurig, mit feuchten Augen.

Erna sagte nichts. Sie blickte still auf ihren Gatten und dachte, daß dieß vielleicht das Beste für Alle wäre. Aber ein förmlicher Fieberfrost durchrüttelte sie, als sie merkte, wie herzlos sie schon denken konnte.

Jedoch Kurt genas wieder, schneller, als man erwartet hatte. Sein kräftiger Körper stieß die Krankheitsstoffe mit Macht aus. Einmal, im Fieber, hatte er gesagt, er dürfe nicht sterben; erst müsse er nach Zürow, um sich dort als Offizier zu melden.

Und als der Flieder duftete, und die Nachtigallen sangen, da kam er. Frischer, blühender und männlicher, wie zuvor sah er aus, und keck drehte er das blonde Bartkeimchen. Man mußte ihm gut sein, denn er sah so gut aus und war es auch.

Erhard empfing ihn, wie einen geliebten Sohn, Lisa, wie einen lang entbehrten Kameraden, offen, lustig und herzlich. Selbst Erna ließ durch ihr zurückhaltendes Wesen einen Schimmer aufrichtiger Freude an des jungen Mannes Genesung durchleuchten.

Kurt blieb den ganzen Tag in Hohen-Zürow. Er sagte wiederholt, es sei ihm zu Muth, als wäre er in der Heimat, und seine grauen Augen leuchteten im innigen Glanz.

Lisa hielt sich, dem Befehl ihrer Mutter zufolge, in vorsichtiger Entfernung von ihm; aber sie konnte gewiß nicht dafür, daß oft ihre Augen einander begegneten.

Nach Tische waren plötzlich Kurt und Lisa verschwunden. Erna, welche sich heut nicht, nach ihrer sonstigen Gewohnheit, zurückgezogen hatte, rüttelte ihren Gatten aus seinem Mittagsschläfchen auf:

„Komm', wir wollen sie suchen! Sie sind mir doch richtig entschlüpft!"

„Lass' sie doch!" brummelte er ein bischen. „Sie werden schon wiederkommen. Was du doch für eine ängstliche Kluckhenne bist!"

„Komm', komm'! Es ist doch besser so."

„Na, meinetwegen denn! Nicht mal das bischen Mittagsschlaf gönnt sie mir! Bist doch ein gräßliches Weib!"

Er kniff ihr zärtlich in die Wange.

„Sicher sind sie zu Lisa's Lieblingsplätzchen gegangen, dort unter der alten Linde," zog sie Erhard durch die Gänge des Parkes fort.

„Möglich. Aber langsam — lang — sam! Wir wollen sie doch nicht erschrecken! Hast du auch deinen — Segen bei dir, Erneken? Meinen hab' ich!"

„Spötter!" Sie warf ihm einen ernsten Blick zu. Aber sie ging langsamer.

„Na, ja doch, ja doch! Ich schäme mich ja schon!"

Plötzlich hielt er Erna zurück und spähte mit vorsichtig erhobenem Kopfe über das dichte Strauchwerk hinweg.

„Siehst du sie?" fragte sie leise.

„St!" machte er, den Finger auf seinen Lippen legend, und über sein Gesicht flog eine tiefe Rührung.

„O, rühret, rühret nicht daran!" flüsterte er ihr weich in's Ohr.

Sie beugte sich nieder und fand einen Ausguck.

Kurt und Lisa saßen auf der Moosbank unter der alten schützenden Linde, Hand in Hand, und blickten stumm vor sich nieder.

Lange — lange. — Und das war alles! —

Auch die Alten waren still. Es war feierlich, und über den Häuptern der jungen Leute sang eine Nachtigall.

Erhard hatte still seinen Arm um Erna gelegt, und sie schluchzte leise, ganz leise an seiner Brust.

Er küßte sie auf die Stirn, und da wischte sie die Thränen fort und rief ganz unsäglich angstvoll:

„Erhard, Erhard, trenne sie! Es ist nicht recht, wahrhaftig, es ist nicht recht!“

„Ich glaube gar, du hast Nerven!“

Aber er that doch, wie sie gewollt. Nur wendete er sich nach der entgegengesetzten Richtung, legte seine Hände wie einen Schalltrichter vor seinen Mund und rief, erst leise, allmählich seine Stimme immer stärker anschwellend.

„Li—sa! — Li—sa—!“

Wie die Beiden auseinanderfuhren! Sie sahen aus, als ob sie aus schöneren Gefilden wieder zur Erde zurückkehrten. Gluthroth rissen sie die verschlungenen Hände auseinander und sahen darauf, als suchten sie das Zeichen irgend einer Sünde. Und dann stoben sie nach entgegengesetzten Seiten von dannen, wie ertappte Kinder. —

Erst zum Kaffee fanden sie sich in möglichster Unbefangenheit wieder ein. Es schien ihnen ein Stein

vom Herzen zu fallen, als keine Frage nach ihrem Verbleib gestellt wurde. Und am Abend waren sie wieder die alten lustigen Kinder.

Als Kurt Zürow verließ, lud Erhard ihn zum Wiederkommen ein, was ihm von Lisa einen zärtlichen, von Erna einen unwirschen Blick eintrug. Kurt hingegen strahlte vor Glück.

Von ernsten, traurigen Gedanken beschwert, ging Frau Erna in den nächsten Tagen einher. Sie merkte, daß sie machtlos Erhards Wünschen, Lisas stiller Neigung gegenüber war. Manchmal dachte sie, daß es doch eigentlich thöricht sei, sich zu widersetzen. Nie werde die Wahrheit ans Licht kommen, und da drei Menschen dadurch glücklich und zufriedengestellt würden, so sei am Ende dieser Betrug ein frommer. Aber sie war zu ehrlich, um sich für die Dauer mit solchen Sophistereien einzuschläfern. Gerade, weil auch ihr die ehrliche Natur von Kurt sympathisch war, wollte sie ihn nicht in ihr trübes Geschick hineinziehen. Sie sann und sann vergeblich auf einen Ausweg, und oft lag sie in einsamen Stunden im inbrünstigen Gebet auf den Knieen, um Gnade flehend und um Rettung aus diesem neuen Wirrniß.

Eines Tages, als Erhard von einem langen Ritt durch Feld und Wald heimkehrte, fand er seine Gattin sehr vortheilhaft verändert vor. Es lag eine stille Befriedigung auf ihrem Gesicht, ein Schimmer froher Zuversicht.

Nachdem er gegessen und sein Schläfchen gehalten hatte, winkte Erna, während Lisa eine Promenade

durch den Park machte, ihren Gatten an ihre Seite.

„Nun, ausgebrummt, Alte?“ scherzte er.

„Ach, geh' doch, brummen!“ entgegnete sie, liebevoll seine Hand streichelnd.

„Man darf doch wol auch mal seine ernsten Gedanken haben!“

„Na ja doch, ja! Lachen seh' ich dich freilich lieber. Aber das kommt leidergottes jetzt recht selten.“

„Lieber Mann, ich bin doch keine junge Frau mehr!“

„Alte Frauen können auch heiter sein.“

„Ich will mich bemühen, dir zu Liebe fröhlicher zu sein, vielleicht gelingt's mir. Es mag aber wol in meiner Natur nicht liegen. Sei nur auch so zufrieden mit mir, ja, Erhard!“

„Na, na, Alte! Kennst ja deinen Brummbär!“

„Weißt du, Erhard, heut früh war Dr. Bildt hier, das heißt, ich habe ihn eigentlich herbitten lassen — wegen Lisa; sie fühlt sich seit einigen Tagen nicht ganz wohl.“

„Ach, das war gut. Und nicht wahr, es ist nichts Besonderes, sonst wäre ja deine Stimmung nicht so freundlich.“

„Nun“, entgegnete sie unsicher, „schlimm ist's gerade nicht —“

Er sprang empor und sah ihr besorgt in die Augen.

„Es ist doch etwas?“ rief er erregt.

„Nein, nein!“ sagte sie beruhigend. „Er untersuchte sie und meinte, ihre Brust sei etwas schwach. Es habe aber keine Gefahr.“

„Das kann der Mann nicht behaupten. Ich hätte hier sein sollen. Morgen soll Bildt wiederkommen, ich muß mit ihm sprechen. Das sind Redensarten. Keine Gefahr — so reden sie anfangs immer! — O, Erna, Erna, wenn das — das —“

Er war in hoher Aufregung und blickte schmerzlich-hilflos um sich.

„Mein geliebter Mann.“ Frau Erna schmiegte sich liebend an den Gatten, „so zärtlich liebst du das Kind? Sie wird dir ihr Lebtag nicht genug dafür danken können! Aber ängstige dich nicht, es ist wirklich kein Anlaß zu Besorgnissen. Bildt ist ein ruhiger, sehr fürsorglicher Mann, das weißt du ja. Und könnte ich sonst so ruhig sein?“

Er fuhr sich mit der Rechten über die Augen.

„Du hast Recht, Erna“, sagte er dann mit einem tiefen Aufathmen. „Aber es überkam mich plötzlich so — und der Gedanke, wir könnten das Kind verlieren — sie ist so zart und schmal — — aber nicht wahr, das ist es nicht?“

„Gewiß nicht, Erhard. Es mögen ja die Erkältungen des letzten Winters noch einen kleinen Rückstand gelassen haben, genug, Bildt schlug einen — Luftwechsel vor.“

„Unsinn! Ein Luftwechsel! Ich dächte, in Zürow wehte gesunde Luft!“

„Aber eine etwas trockene, staubige.“

„Ja, ja, das ist schon recht. Da schlug er wol einen Aufenthalt an der See vor? Das könnte mir passen, wenn's nicht gar zu weit ist, daß ich euch öfter besuchen kann.“

„Anfangs war er deiner Ansicht. Aber im Laufe des Gespräches kam er auf auf Anderes. — „Sieh', Erhard," sie sprach ein wenig hastiger und bestimmter, so, als ob sie seine Gegenmeinung unter keiner Bedingung aufkommen lassen wollte, „wir sprachen doch neulich davon, daß an Lisas Wesen und Erziehung noch Manches ergänzt werden müsse. Davon redete ich auch zu Bildt, und so kamen wir dann nach weiterem Ueberlegen auf die Idee, ob nicht ein Schweizer Pensionat, etwa am Genfer See, also in stärkender, staubfreier Luft, der geeignetste Aufenthalt für Lisa wäre."

„Nach der Schweiz?" rief ihr Gatte ganz erstaunt. „Nach dem Genfer See? Aber das ist ja ganz furchtbar weit!"

Erna lächelte. „Lieber Freund, heutzutage kann man doch nicht mehr von Entfernungen sprechen!"

„Und das sagst du? Die Mutter? Du willst dich von deinem einzigen Kinde trennen?"

„Aber, lieber Erhard, wenn es doch zu ihrem Besten ist!"

Er schüttelte den Kopf.

„Es mag ja sein — aber ich kann's nicht fassen. Wir sollen hier allein in Zürow bleiben, ohne das Mädel?"

„Und du selbst wolltest sie doch von dir geben?"

„Ja, einem Gatten. — Du hast Recht, Erna, jetzt fühl' ich's, leicht würde mir auch das nicht werden — ich habe das Kind gar zu lieb. Aber wenn sie glücklich würde für ihr Leben, dann müßte ich mich ja

bescheiden — aber so — sie wird ja auch nicht von uns fort wollen. Ich will sie mal fragen. Sie soll entscheiden.“

Er wollte zur Klingel greifen, um Lisa herbeirufen zu lassen, aber Erna legte ihre Hand auf seinen Arm.

„Lasse das doch, Lieber,“ sagte sie dabei, „ihre Antwort kann ich mir denken. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß diese Idee eine, in jeder Hinsicht, vortreffliche ist. Der Entscheid liegt natürlich einzig und allein bei dir.“

Erhard schwieg eine Weile.

„Es wird mir nur schwer, mich in den Gedanken einer längeren Trennung von meinem lieben, kleinen Kameraden zu finden,“ sagte er dann, ein wenig trübe lächelnd: „Sonst bezweifle ich ja nicht, daß deine und Bildt's Absichten gute sind. Wie lange soll denn die Geschichte eigentlich dauern?“

„Nun, Bildt meinte, so etwa zwei bis drei Jahre. Vorausgesetzt, daß dir das nicht zu kostspielig ist, denn die Preise in jenen Pensionaten sind hoch.“

„Zu kostspielig, Erna? Schäme dich! Für unser Kind mir etwas zu kostspielig! Nein, es ist mir nur viel, viel zu lange. Zwei bis drei Jahre! Sage mir, um Gotteswillen, erscheint dir denn dieser Gedanke erträglich! Mir nicht, mir wahrhaftig nicht!“

„Lieber Mann, wenn es sein muß?!“

„Ja, ja,“ winkte er, „wenn es muß! Aber muß es denn wirklich sein?“

„Ja, Bildt wird es dir bestätigen.“

„Und in solch' ein französisches Pensionat soll sie, das deutsche Edelfräulein? Das kann ich nicht zugeben."

Eine flüchtige Röthe huschte über Erna's Gesicht.

„Nein, das soll auch nicht geschehen. Auch darüber sprach ich mit Bildt. Er kennt ein deutsches Pensionat in Vevey; die Vorsteherin desselben ist ein Fräulein Müller aus Berlin. Sie hält streng darauf, daß in ihrem Hause deutsche Art gepflegt wird."

„Also muß ich mich ergeben. Ihr habt das eigentlich ja ganz allerliebst hinter meinem Rücken abgekartet!"

„Weil ich dein Herz kenne und von der Nothwendigkeit überzeugt war."

Er schwieg und schüttelte mit dem Kopfe.

„Sag' mal, Erna," sagte er dann, „was denkst du wohl, was der arme Kurt dazu sagen wird? Ich glaube wahrhaftig, du willst das Kind seinetwegen entfernen!"

„Vielleicht." Ihm entging der seltsame, traurigklagende Ton. „Zwei Jahre," sprach sie dann gleichmüthiger weiter, „sind für so junge Leute keine Ewigkeit, sie finden während dieser Frist Zeit, über ihre Empfindungen sich klarer zu werden."

„Du betrachtest doch alles von einer schrecklich praktischen Seite, Erna! Für so materiell hätte ich dich wirklich nicht gehalten."

„Das mag sein. Jedenfalls bemühe ich mich, übereiltem Thun vorzubeugen."

„Wollen wir Lisa schon darauf vorbereiten? Du siehst, ich beuge mich schon, halb und halb, deiner Ansicht."

„Ich hoffe, du wirst dich ganz überzeugen lassen, Liebster. Erlaube mir, mit Lisa darüber zu sprechen."

„Du denkst wohl, ich könnte mit ihr ein Komplot gegen dich anzetteln?"

„Ganz unmöglich wäre das ja nicht," meinte sie mit einem zärtlichen Lächeln. —

Einige Tage später sprengte Kurt von Lissingen in den Zürower Hof. Zufällig traf er Lisa am Schloßportal, und sein freudig aufleuchtender Blick umfing sie so innig, daß sie tief erröthete.

Er sprang vom Pferde, warf einem Diener die Zügel zu und wollte, mit ausgestreckten Händen, ihr entgegeneilen — er sah heut so eigenthümlich aus, so, als würde er von unsichtbaren Schwingen gehoben — doch in diesem Augenblick kam Frau Erna herbei, ließ sich von Kurt begrüßen und sagte dann, Lisa mit sich fortziehend: „Sie finden meinen Mann auf der Veranda, Herr Lieutenant!"

Wie förmlich das klang! — Noch einen langen Blick auf Lisa, und in zwei Sätzen war Kurt bei Erhard, der ganz erschrocken aufblickte. Aber er konnte nicht zu Worte kommen, denn Kurt brach ungestüm hervor, seine Augen glänzten, seine Stimme lebte:

„Darf ich Lisa lieben, darf ich?"

Dieß jugendliche Stürmen gefiel Erhard prächtig. Am liebsten hätte er den lieben Jungen fest an sein Herz gedrückt.

Aber er mußte sich bezwingen und den jungen Weltenstürmer hemmen.

„Ich denke, mein Freund, von einem Freifräulein von Zürow spricht man doch ein wenig — anders!" sagte er ruhig, doch nicht unfreundlich.

Der junge Offizier trat rasch einen Schritt zurück und klappte in straffer Haltung die Hacken zusammen.

„Verzeihung, Herr Baron!“ Das klang gedrückt und traurig.

Erhard erhob sich und klopfte dem jungen Mann väterlich-vertraulich auf die Schulter.

„Nun, nun,“ lachte er, „so schlimm ist's ja nicht. Nur nicht gleich in's Extrem verfallen, mein lieber Kurt!“

Er streckte ihm freundlich die Rechte hin, die der junge Mann stürmisch mit seinen Händen umschloß.

„Ich vermag nicht wohlgesetzte Reden zu drechseln,“ begann er, mit mühsam gezügelter Erregung, „dazu ist mir mein Herz zu voll. Ich habe mit mir gekämpft, Tag und Nacht, und habe mir tausendmal gesagt, daß meine heißen Wünsche und Hoffnungen bei Ihnen, noch mehr bei Ihrer Frau Gemahlin kühler Abweisung, vielleicht gar Spott, begegnen würden. Ich weiß, Frau von Zürow will mir nicht wohl, — weshalb, ist mir unbekannt. — Und ich wag' es trotzdem, — Gott verzeih' mir, ich kann nicht anders! Weisen Sie mich von sich, sagen Sie mir, ich sei noch ein thörichter Knabe — aber hören Sie mich erst an!“

„Ruhig, mein lieber, junger Freund!“ rief der Baron herzlich und zog den jungen Offizier auf einen Sessel nieder. „Sprechen Sie sich ganz offen aus und fürchten Sie weder von mir, noch von meiner Frau — Spott! Erwarten Sie nichts Anderes, wie herzliches Wohlwollen.“

Kurt von Lissingen strich sich, tief aufathmend, einige Male mit der Hand über seine heiße Stirn.

Wie träumend blickte er vor sich hin und mit leiser Stimme berichtete er:

„Ich habe keinen Menschen auf der Welt, der mich wahrhaft liebt. Meine Eltern hab' ich nicht gekannt — nie hab' ich gewußt, was es heißt, eine Heimat besitzen. Eine Heimat, nach welcher man sich aus heißem Herzen sehnen kann, wohin man sich flüchten darf, wenn man bekümmert ist; wo unser ein Vater, eine Mutter erwartet, um uns in ihre Arme zu schließen und unser wildes Herz zu trösten und zu beruhigen. Ich habe nichts von alledem!"

Es leuchtete feucht in den Augen des Jünglings. Erhard drückte ihm bewegt die Hand.

„Nahe Verwandte besitze ich nicht," sprach Kurt gefaßter nach einer Weile weiter, „und die ferneren gedachten meiner wohl nur dann, wenn ich selbst mich ihnen in Erinnerung brachte, und diese Zeichen ihres Gedenkens trugen so deutlich den Stempel einer kühlen Familienverpflichtung an sich, daß es mir wie Bettelei erschienen wäre, wenn ich Jene veranlaßt hätte, sich mit dem Wünschen und Sehnen meines Herzens zu beschäftigen. Sie hielten mich im Corps für gut genug aufgehoben, und das war ich ja auch. —

„Meine Vorgesetzten hatten mich lieb und nahmen sich des Vereinsamten freundlich an. Ich hatte auch meine Weihnachtsfreuden — ich war denen gewiß von Herzen dankbar, die sie mir bereiteten, aber oft litt ich schmerzlich, wenn ich ihre glücklichen Kinder dankbar am Halse der Eltern sah — und schluckte tapfer meine Thränen hinunter, denn ich war ja Soldat! —

„Mit der Zeit suchte ich mich mit dem Gedanken zu befreunden, daß ich mein Glück anderswo zu suchen hätte, als in der Befriedigung meiner inneren Wünsche. Treueste Pflichterfüllung! Das sollte mir fortan mein Trost und mein Panier sein. So jung ich war, so glaubte ich doch schon jeden Anspruch auf ein holderes Glück verloren zu haben! — Sie werden lächeln," er warf einen raschen, verlegenen Blick auf den ernst dareinschauenden Erhard, „wenn ich, der erst in's Leben tretende Jüngling, derartiges ausspreche, aber Sie werden mich verstehen, wenn Sie bedenken wollen, daß mein einsames, liebeleeres Leben zu einem Nachdenken mich zwang, welches mich schneller reifte, wie Andere meines Alters. — Da führte ein gütiges Geschick mich nach Hohen-Zürow. Und hier — hier —" vergebens bemühte er sich, seiner Stimme Festigkeit zu geben — „hier fand ich, wonach ich mich so innig, so heiß gesehnt: ein Menschenherz, ein jugendliches Menschenherz, welches mit mir fühlte und ahnungsvoll mein stilles Leid begriff — Herr Rittmeister," er richtete sich straff auf, „ich bin, weiß Gott! nicht sentimental, aber —" er stockte erröthend, „als sie — als ich ihr gegenübersaß und — ich weiß nicht, wie es kam — ihr sagte, was mein Herz bedrückte, und als sie so freundlich, so engelsgut zu mir war, — Herr von Zürow, da — da war mir zu Muthe, als ob der ganze Himmel auf mich sich niedersenkte, als ob Vater und Mutter mich an ihre Herzen schlössen und sie und mich segneten. —

„Wie von einem holden Traum befangen ging ich von dannen, im innersten Herzen froh und glück-

lich, wie nie zuvor. Und es war doch nur ein freundliches Wort, ein sanfter Händedruck gewesen! Aber ich glaubte nun, mir den Himmel erstürmen zu können und rief mir wieder und immer wieder jubelnd zu: nun erst recht deine Pflicht gethan, nun erst recht! —

„Ich muß sagen, bis dahin hatte ich mich nur wenig auf die Epauletten gefreut — denn wem machte es Freude, wenn ich avancirte?! Und meine Schuldigkeit konnte ich auch so thun.

„Nun aber war's ganz anders geworden. Nun konnte ich Kaisers Geburtstag kaum noch erwarten, nun zitterte ich, daß ich im Examen durchfallen, daß sie mir die Allerhöchste Gnade versagen könne.

„Doch meine Wünsche wurden erfüllt, und ich glaube, ich wurde vor Freude und — Sehnsucht krank. Ich hörte mal, wie der Stabsarzt sagte, es könne mit mir schlimm werden. Da sagte ich mir: wenn's sein muß, in Gottes Namen! Aber nicht eher, als bis du — sie noch einmal gesehen und bis du sie gefragt hast, ob sie sich auch freue, daß du dein Ziel erreicht. Mehr wollte ich ja nicht wissen, um nicht in ihr Leben später einen Schatten fallen zu lassen. —

„Nun war ich wieder heil und gesund. Da mußte ich nach Zürow fliegen. Und wir saßen unter der Linde — kein Wort wurde gesprochen, mein Ehrenwort! Ich wußte, was ich ihr und mir schuldig sei — — aber, wie es kam, daß plötzlich unsere Hände sich fanden — ich weiß es heut noch nicht — — die mußte wohl unser guter Engel ineinander gelegt haben. — —

„Fort mußt' ich wieder, fort von meinem Glück! — Ich sagte mir, schon beim Heimreiten und noch Tage nachher, viel Vernünftiges, aber ich selbst glaubte nicht daran. Ich glaube, ich machte sogar kleine Dummheiten im Dienst — und da wollt' ich mir Ruhe erreiten — und mein Gaul wußte Bescheid — — und da steh' ich nun vor Ihnen und flehe aus treuestem Herzen: Vater, lieber Vater, gieb mir mein Glück!" —

* * *

IX.

Es fiel dem Baron nicht leicht, bei diesem Ausbruch hinreißender, jugendlicher Hoffnungsseligkeit die nothwendige Zurückhaltung sich zu wahren.

Wie ursprünglich frisch, wie quellenrein trat ihm dieses Jünglingsgemüth entgegen! Am liebsten hätte er den jungen Mann in seine Arme geschlossen und ihm zugerufen:

„Ja, ja, mein Herzensjunge, du sollst sie haben!"

Während Erhard's kurzem Nachsinnen, das dem Jüngling eine Ewigkeit dünkte, sah Kurt ängstlichen Blickes zu dem älteren Manne auf; seine Augen hingen an Erhard's Munde.

Endlich sagte der Baron, die Rechte des jungen Mannes herzlich drückend und sie lange Zeit in der seinen haltend:

„Mein lieber, junger Freund, das kommt mir nicht ganz unerwartet und, wie ich Ihnen offen bekennen will, auch nicht unwillkommen."

Ein erstickter Jubelruf Kurts unterbrach ihn.

„Aber", sprach Erhard weiter, „es wäre mir lieber gewesen, wenn Sie diese Frage später, vielleicht in einem — zwei Jahren an mich gerichtet hätten. Dann, das weiß ich, würde ich sicher Ihnen antworten können: ja, mein lieber Sohn, sie soll dein sein! — Heut aber kann ich Ihnen nur erwidern: hoffen Sie, aber gedulden Sie sich noch! — Sie sind noch jung — was sind 21 Jahre für einen Mann! — und Lisa ist noch nicht 16 Jahre. — Daß Sie Ihren Entschluß wohl überlegt haben, bezweifle ich nicht einen Augenblick; Sie haben mich soeben einen Blick in Ihr Inneres thun lassen, das mir die Ueberzeugung gibt, daß Sie in der Festigkeit Ihrer Empfindungen und Entschlüsse Ihren Altersgenossen weit voraus sind. Immerhin aber, glauben Sie mir, ist man trotz strengster Selbstprüfung, in Ihrem Lebensalter, seiner selbst noch nicht sicher, man kann es nicht sein. Erst zukünftige Tage vermögen uns die Probe zu geben, ob unser Lebensexempel auch richtig war. Sieht man dann ein, daß man sich geirrt, und ist man unfrei geworden, um eine neue Aufgabe bemeistern zu können, so hat man seines Lebens Zweck und Glück verspielt — für immer! — Ueber Lisa vermag ich Ihnen wenig zu sagen. Sie ist eben noch ganz Kind, und es mangelt ihr, in jeder Hinsicht, noch so viel, daß ich unmöglich eine Ansicht über ihre zukünftige Entwickelung aussprechen kann. Und noch eins. Sie kann Ihnen heut als das schönste Ziel all' Ihrer Wünsche erscheinen und doch nach wenigen Jahren

gar nicht mehr für Sie in Betracht kommen. Aehnlich verhält es sich auch mit Lisa. Vorläufig findet Ihr nur ein jugendliches Gefallen aneinander, das wohl den Keim zukünftiger fester Neigung in sich bergen mag, aber ihn zur Entwickelung zu bringen noch nicht fähig ist."

Der junge Offizier sah sehr ernst vor sich nieder.

„Das, was Sie mir da sagen, mein theurer, väterlicher Freund", sagt er dann fest, „hatte ich mir selbst schon, in eindringlichster Weise, vorgehalten. Ich bin nicht mild mit mir verfahren, darauf geb' ich Ihnen mein Wort! Aber immer wieder bin ich zu der festen Ueberzeugung gelangt, daß von ihr, nur von ihr, das einzige Glück meines Lebens mir kommen kann. — Ich vermochte mich zu bezwingen und kam zu Ihnen, um, nach Möglichkeit ruhig, Sie einen Blick in mein übervolles Herz thun zu lassen. Da — trat sie mir entgegen, und — da konnte ich nicht anders. Vergeben Sie mir mein Ungestüm!"

„Ich habe Ihnen nichts zu vergeben, mein braver Junge!" rief Erhard bewegt. „Und ich habe diese männliche Zurückstauung Ihrer hochgehenden Gefühlswogen von Ihnen erwartet. Ich kann jedoch weder ja noch nein sagen — aber ich will Ihnen unsere Pläne in Bezug auf Lisa mittheilen. Lisa bedarf vor allen Dingen, das werden Sie selbst mir zugeben, noch geistiger und körperlicher Pflege und Vervollkommnung. Sie ist ein sehr zartes Kind, das sehr vorsichtig behandelt werden muß. Wir sind darum übereins gekommen, auch der Arzt rieth dazu, sie in

eine bewährte Unterrichtsanstalt in der Schweiz zu bringen."

„Und ich soll so lange von ihr getrennt sein? Und auch Sie, der Sie Ihr Kind so sehr lieben, können in diese Trennung willigen?" rief Kurt, ganz rathlos vor Schreck.

„Es wird mir, weiß Gott, nicht leicht; aber ich sehe ein, daß es nothwendig ist", erwiderte Erhard. „Und für Sie, mein lieber Kurt, wird diese Prüfungszeit rasch genug vorübergehen. Sie sind jung, und Lisa ist es auch — was bedeuten da ein paar Jahre! — Und wenn Sie einander dann wiedersehen werden, dann werden Sie besser, wie heut beurtheilen können, ob Ihre Neigung eine echte, ununterdrückbare ist. Glauben Sie mir!"

Der junge Offizier blickte traurig vor sich nieder. Dann ergriff er Erhards Hand und sagte mit offenem Blicke:

„Ich verstehe Sie, mein theurer, väterlicher Freund! Handelt es sich doch um Ihr kostbares Gut, dem Sie eine Heimstätte an einem Herzen geben wollen, seiner würdig. — Nun" — ein stolzes Lächeln überflog sein hübsches Gesicht — „ich bin meiner und meines Herzens sicher, aber auch — des ihrigen. — Es ist", beantwortete er eine fragende Bewegung der Anderen, „es ist, wie ich Ihnen schon sagte, nicht ein Wort, nicht eine Frage, nicht eine Verheißung holdesten Glückes zwischen Lisa und mir zum Ausklang gekommen, aber das war auch nicht nöthig — wir wußten auch ohne das, was wir einander waren und werden wollten;

das bleibt fest in unsern Herzen. Ist Lisa noch ein Kind, so ist sie eines mit treuem Sinn!"

„Ich glaube Ihnen," rief der Baron herzlich, „und ich freue mich Ihrer festen Männlichkeit. Nun weiß ich auch, daß Sie meine Bitte, Lisa vor unserer Abreise nicht mehr zu sehen, würdigen und erfüllen werden."

„Sie fordern viel — indessen es sei!" erwiderte der junge Mann ernst. „Sie haben sicher alles erwogen und sind —"

„Sicher nicht Ihr Widersacher, mein lieber Kurt", fiel Erhard ihm rasch, mit einem festen Händedruck, ins Wort: „Weit eher bin ich ein Mann, dessen Wünsche mit den Ihrigen ganz zusammentreffen, und der für Sie nur herzliche Gedanken hat!"

Der junge Offizier verabschiedete sich, mit der bewegten Bitte an Erhard, Grüße an Lisa und Empfehlungen an Frau von Zürow auszurichten, und ging dann mit festen, doch ein wenig beschleunigten Schritten den Stallungen zu, um sein Pferd zu besteigen. So festen Willen auch der junge Mann besaß, er — fürchtete jetzt, nach seinem Versprechen, eine Begegnung mit dem Theuersten seines jungen Herzens. Er wollte Erhards Meinung von ihm, die ihn so stolz machte, nicht wanken lassen. —

Oben in ihrem Zimmer stand Lisa und blickte verwundert diesem Treiben zu. Sie hatte mit Sicherheit angenommen, Kurt werde den Tag über in Hohen-Zürow bleiben, und nun ritt er so bald und ohne jeden Abschied fort! Ihre Augen blickten trüb und feucht — was war vorgefallen! Sie preßte ihre Hand

aufs Herz — es war ihr erstes Leid! — Und was hatte sie ihm gethan? —

Erna war sehr zufriedengestellt. Ihr Gatte bequemte sich ihren Plänen beziehentlich Lisas an, und das erschien ihr nach Erhards Unterredung mit Kurt von doppeltem Werth. Sie dankte der Vorsehung für diesen Ausweg aus ihrer neuen Sorge.

Die Ansicht Erhards, daß die jungen Leute einander wirklich Treue bewahren, theilte sie nicht. Auch beabsichtigte sie der Pensionsvorsteherin, Fräulein Müller, besonders ans Herz zu legen, Lisas Sinne mehr auf eine — ehelose Zukunft zu richten; sie wollte die Kränklichkeit des jungen Mädchens als Grund ihres sonderbaren Verlangens anführen. Für später war ihre Absicht, in Hohen-Zürow ein Krankenheim einzurichten, welches Lisa leiten sollte. —

Das Alles malte sie sich in kühlen Ausklügeln aus — bis plötzlich sich ihr Herz regte, ihr Herz, welches, trotz aller Selbstpeinigung, Lisa so unsäglich zärtlich liebte. Wie litt sie, wie blutete ihr Herz um ihres armen Kindes willen — um sein durch ihre Schuld verfehltes Leben! —

Sie litt so sichtbar, daß Erhard eines Tages sagte:

„Ja, ja, es ist nicht so leicht, vom Liebling seines Herzens sich zu trennen! Aber noch ist's Zeit —"

Sie war froh über seinen Irrthum. Nun galt es aber, fest zu sein, um das Ziel nicht verloren zu geben.

Sie beeilte sich nach Möglichkeit, alle Vorbereitungen zur Reise zu treffen, und so konnten die Drei

denn bald das heimatliche Zürow verlassen, um den Gestaden des Genfer See's zuzueilen.

Dort fanden sie in der Vorsteherin der Unterrichtsanstalt, Fräulein Müller, eine so liebenswürdige und vertrauenerweckende Dame, an welche Lisa sich bald mit kindlicher Zuneigung anschloß, daß sie, beruhigter, als wie sie gekommen waren, noch einen kleinen Ausflug in die benachbarten Berge und Thäler zu unternehmen sich entschlossen.

Beiden war die Trennung von Lisa schwerer gefallen, als sie es, schon des lieben Kindes wegen, merken ließen. Erhard bezwang im letzten Augenblick seine Bewegung mannhaft, um nicht das ganz fassungslose junge Mädchen noch mehr aufzuregen.

Erna kämpfte einen schweren Kampf, doppelt schwer, weil heimlich, im verborgensten Herzen. Als sie sich, zum letzten Male, von Lisa losriß, da war ihr zu Sinn, als verliere sie das theure Kind für immer, und wenn sie diesen Gedanken des Nimmerwiedersehens weiter ausspann, dann klagte sie ihre kaltherzige Selbstsucht auf das Bitterste an, die ihr Fleisch und Blut grausam von ihrer Seite riß.

Lisa hatte fraglos den Anordnungen ihrer Eltern sich gefügt; war sie doch stets ein gehorsames Kind gewesen. Die neuen, schönen Eindrücke der Reise halfen ihr über den Trennungsschmerz von der Heimat ein wenig weg. Nur eins trübte ihren klaren Blick, das war die Erinnerung an Kurt. Zwar war sie selbst sich noch nicht so recht klar über die seltsamen Regungen ihres jungen Herzens. Sie sah seine Nähe so gern

— und war doch ganz zornig, als er bei seinem letzten Besuche eilig und ohne jedes Abschiedswort Hohen-Zürow verlassen hatte. Sie zürnte ihm ernstlich und wollte ihn vergessen. Und doch, je weiter sie sich von ihm entfernte, desto häufiger und inniger kehrten ihre Gedanken zu ihm zurück — im Wachen und im Traume, und immer saß sie mit ihm, stumm, Hand in Hand, unter der heimatlichen Linde. —

X.

Wider Erwarten empfand Erna, nachdem sie mit ihren Gatten nach Hohen-Zürow zurückgekehrt war, nicht das Gefühl von Befreiung und jener seelischen Ruhe, welches sie, durch die Entfernung Lisa's, für sich erhofft hatte.

Erhard, der neuerdings mehr mit den gegebenen Verhältnissen zu rechnen pflegte, vermißte das liebe Kind gewiß recht sehr, aber er nahm die Dinge, wie sie waren, und legte seiner Sehnsucht Zügel an.

Nicht so seine Gattin. Anfangs wollte sie es sich nicht gestehen, daß eine unbeschreibliche Verlassenheit sie überkommen war, seit ihr Kind ihr fern. Ein Blick auf die Plätze, die das junge Mädchen bevorzugt und geliebt hatte, konnte ihr schmerzliche Thränen erpressen. Wo sie ging und stand, glaubte sie Lisa's freundlichem Blick zu begegnen, den hellen Laut ihrer Stimme zu hören.

Ihr Gatte fand das begreiflich und hatte auch derartiges erwartet; denn er war überzeugt, daß Erna,

trotz ihres rauhen, abwehrenden Benehmens, ihr Kind grade so zärtlich liebte, wie er.

Aber er hoffte, diese Aufregung ihres Gemüthes werde im Laufe der Zeit, unter seinem herzlichen Zuspruch, sich ebnen, indessen er sah sich getäuscht. Von Tag zu Tag nahm Erna's Unruhe zu, sie aß und trank nur widerwillig, und ihre Augen waren stets von heimlichen Thränen geröthet.

Alle Briefe Lisa's verschlang sie förmlich mit einer krankhaften Leidenschaftlichkeit, und traf ein Schreiben nicht zur festgesetzten Stunde ein, oder erschien es ihr nicht heiter genug, dann erreichte ihre nervöse Unruhe den höchsten Grad; sie sah dann ihr Kind in Gefahr, unglücklich, krank, dem Tode nahe, und in grausamer Quälerei klagte sie sich selbst als Ursache all' dieses Unheils an und verwünschte ihr kaltes, selbstsüchtiges Herz und ihr ganzes elendes Dasein.

Erhard sowohl, als auch ihr bewährter, alter Arzt, Doktor Bildt, suchten die unglückliche Frau nach Kräften zu beruhigen, der letztere ordnete auch einige zweckmäßige Mittel an, — aber alles hatte leider nur einen kurzen Erfolg, die geringste Veranlassung brachte wieder neuen Aufruhr in das Gemüth von Erna.

Endlich, der Sommer war fast vergangen, als nichts helfen wollte, und das Schlimmste, eine Geistesumnachtung, zu drohen schien, kam Erhard zu dem festen Entschluß, Lisa wieder zurückzurufen. Indessen rieth Doktor Bildt vorläufig davon ab, sondern empfahl eine Besuchsreise nach Vevey.

Erna war glückselig. Rasch wurden die Koffer gepackt, und fort ging es.

Kurt von Lissingen wurde dadurch eine freundliche Hoffnung zerstört. Er hatte jetzt so wenig Gelegenheit, nach Hohen-Zürow zu kommen, um dort — leider jetzt allein — die geliebten Stätten aufzusuchen, wo er mit Lisa geweilt; denn er war in eine entferntere Garnison versetzt worden.

Erhard hatte ihn zu einem längeren Besuch, nach dem Manöver, nach Zürow eingeladen, worüber der junge Mann überglücklich war. Hatte er doch die Hoffnung, von Lisa sprechen zu dürfen, von ihr zu hören! —

Durch Erna's und Erhard's Abreise wurde ihm diese Freude vereitelt, denn die Beiden gedachten längere Zeit bei ihrem Kinde zu bleiben. —

Erna mußte die Sorge um Lisa, welche sie so sehr gefoltert hatte, belächeln, als sie ihr Kind endlich wieder in ihre Arme schließen konnte.

Das junge Mädchen hatte sich, in den wenigen Monaten ihres Aufenthalts in der gesunden Bergluft und unter sorgfältigster Pflege, ganz auffällig vortheilhaft verändert. Ihre einst so schmalen, bleichen Wangen hatten sich gerundet und zeigten eine gesunde, warme Röthe. Ihre Bewegungen waren elastischer und sicherer geworden — noch eine kurze Frist — und eine holde, herzgewinnende Jungfrau hatte sich entfaltet.

Kurt wäre entzückt gewesen, wenn er die Geliebte in all' ihrer Lieblichkeit, die hinreißender wirkte wie eine vollendete Schönheit, hätte sehen können.

Mit holdem Erröthen nahm sie seinen, vom Vater ihr überbrachten Gruß entgegen. Und dieß, sowie ihre wiederholten Fragen nach dem jungen Offizier, und ihre unverhüllte, lebhafte Antheilnahme an seinen Erlebnissen, bestätigte Erhard's Annahme, daß doch in ihrer jugendlich-harmlosen Neigung ein inniger, zärtlicherer Kern ruhe — zu seiner heimlichen Freude und zu Erna's neuem Leide.

Die Erziehungsanstalt war stark besetzt, doch viele der jungen Mädchen waren auf Herbstferien verreist. Aus diesem Grunde, und weil damit auch die regelmäßigen Unterrichtsstunden fortfielen, durfte Lisa bei ihren Eltern im Hotel wohnen.

Die Drei lebten glückliche Tage in ihrer Wiedervereinigung, nur für sich. Sie machten Ausflüge, Wasserfahrten, und Lisa war wieder ihres Vater's tapferer Kamerad, wenn ihre Mutter, oft leicht ermüdet, zu Hause blieb.

Eines Morgens kam das liebliche Kind strahlenden Auges in das Zimmer gehüpft und rief jubelnd:

„Nun werdet Ihr auch meine liebste Freundin kennen lernen, meine geliebte Gabriele. Sie kehrt heut mit ihren Eltern von einer größeren Gebirgspartie zurück. Ach, wie freue ich mich, wieder mit ihr plaudern zu können!"

Wie ein fröhliches Kind tanzte sie durch das Zimmer und umhalste in ihrer Freude bald den Vater, bald die Mutter.

„Du hast manchmal von ihr geschrieben", lächelte Erna, „und nun freue ich mich sehr, deine kleine Freundin kennen zu lernen."

„O, sie ist nicht klein, sie ist fast so groß, wie ich. Sie ist überhaupt nur ein Jahr jünger, als ich.“

„Ein sehr respektables Alter!“ scherzte Erhard. „Aber nun sage mal, wer ist denn ihr Vater! Woher stammt sie?“

„Habe ich Euch das nicht geschrieben?“ rief Lisa, ganz verwundert. „Das begreife ich nicht!“

„Du dachtest wahrscheinlich, es sei für uns genügend, wenn du nur von deiner „einzigen“ Gabriele schriebst“, warf Erna heiter ein.

„Nun, sie heißt Gabriele von Lüssac, und ihr Papa ist ein Franzose, lebt aber in Böhmen, denn seine Gattin ist eine geborene Oesterreicherin.“

Sie war an Erhard vorbeigeschlüpft, der an der Balkonthür lehnte, um einen erquickenden Blick auf das herrliche Gelände und den wundersamen See zu thun, und rief nun, jauchzend in die Hände klatschend, als sie einen, unten am Portal haltenden Reisewagen gewahrte:

„Ach, da sind sie schon! Wie wunderhübsch ist das! Da werdet Ihr sie bald kennen lernen!“

Schon war sie durch das Zimmer geeilt und hinaus, um die Gespielin zu bewillkommnen — erwünscht für ihre arme Mutter, die unter dem fürchterlichen, von ihres Kindes Lippen achtlos ausgesprochenen Namen tief erbleicht war.

So fand sie Zeit, all ihre Willenskraft anzurufen, um ihre schreckliche Bewegung zu meistern.

Erhard war wieder ins Zimmer getreten. Auch ihm war der Name „Lüssac“ aufgefallen; aber es lag

nun einmal nicht in seiner Art, weit zurückliegende Geschehnisse allzufest im Gedächtniß zu bewahren, und so sann er einen Augenblick nach, wo er wohl den Namen schon gehört habe.

Als er aber seine Gattin anblickte, und mit den Augen der Liebe ihre nicht genügend verhehlte Bewegung entdeckte, da kamen ihm plötzlich jene längst vergangenen Tage in den Sinn. Ihm, dem Ahnungslosen, stellten sich freilich jene Ereignisse um vieles bedeutungsloser dar, wie der schuldbewußten Erna. Aus diesem Grunde nahm er ihr Wesen als ein Zeichen übertriebener Verlegenheit, welches seine gutmütige Neckerei herausforderte.

„Sag mal, Erna", drohte er seiner Gattin scherzhaft mit dem Finger, „ob das am Ende gar der Vicomte von Lüssac ist, den du — das heißt: wir damals vor Jahren in Berlin kannten?"

Erna hatte ihr bleiches Antlitz gesenkt, und zwei schwere Thränen tropften aus ihren Augen.

„Aber, Erna, mein liebes, liebes Weib!" Zärtlich schloß er sie in seine Arme. Das kleine — Techtelmechtel ist dir längst vergessen, so was kommt schon mal vor, und du hast es durch deine musterhafte Treue mehr wie wett gemacht!"

„O, welche Verirrung!" stöhnte sie bebend, an seiner Brust, „welche Verirrung!"

Erhard küßte sie liebevoll auf die Stirn.

„Aber, Kind", sagte er, „nimm doch nicht immer alles so furchtbar schwer! Weißt du, Liebling, ich hatte die ganze dumme Geschichte schon total vergessen.

Na, und was wars denn auch weiter so Gefährliches! Du warst eben noch ein junges Weibel, und ich war ein unkluger Mann, der nur in seine Ideen verrannt war — mußte da nicht der erfahrene Salonheld ein ihm günstiges Terrain wähnen? Dein kleines Herz war nicht genügend bewacht — ach, und, mein Liebling, das Menschenherz ist ein gar schwaches Ding, man soll nicht gar zu streng mit ihm richten, hauptsächlich wenn es, wie das Deine, aus eigenem Antriebe den rechten Weg wieder sucht und ihn auch, Gottlob! wieder gefunden hat. Also, laß es gut sein und rege dich nicht unnöthiger Weise so sehr auf. Die Geschichte ist längst vergessen, die Jetztzeit ist schnelllebiger, wie die vergangene, und Lüssac, wenn es wirklich der richtige ist, wird sich sicher derselben noch weniger erinnern, wie ich. Uebrigens ist er ein Ehrenmann, dies Zeugniß darf ich ihm nicht versagen, davon habe ich die vollgiltigsten Beweise. — Na, und jetzt", fuhr er in seinem alten Neckton fort, indem er sich zärtlich zu ihr niederbeugte, die noch immer ihr Gesicht an seiner Brust verbarg, „sind achtzehn Jahre seitdem vergangen und wenn ich auch damals höllisch eifersüchtig war und mir wahrhaftig zu Zeiten einbildete, dieser kleine Franzose könne mich im Ernste bei dir ausstechen, so bin ich doch heute um Vieles ruhiger geworden und hoffe" — er reckte sich ein klein wenig selbstbewußt in seiner straffen Stattlichkeit empor — „es mit dem zierlichen Herrchen immer noch aufnehmen zu können. Deutsche Art hält länger vor, als wälsche, na, dafür können die nicht — und ich

denke mir, da er damals schon so winzig war und Hang zur Hagerkeit hatte, so werden wir ihn wohl, wenn ihn seine Gattin nicht außerordentlich gut gepflegt hat, ziemlich mumienähnlich vorfinden. — Und auch du, mein Schatz", sprach er mit seinem gutmütigen Humor weiter, „wirst, wenn du auch für mich das schönste und liebenswertheste Weib bist und stets bleibst, in seinem gealterten Herzen kaum noch Unheil anzustiften vermögen — — und, in summa: wir Beide haben einander nun doch im Laufe der Jahre so recht ordentlich kennen gelernt", er sagte das ernst und mit inniger Betonung „und sind allmälig so fest miteinander verwachsen, daß ich den Keil sehen möchte, der uns auseinander treiben könnte. Ich weiß, was ich an dir habe, mein liebes, braves Weib, und ich denke, du weißt auch, was du an deinem Alten hast. Nicht?"

Sie richtete ihr feuchtes Antlitz zu ihm auf und schlang fest ihre Arme um seinen Nacken.

„Ach, Erhard", sagte sie mit größter Innigkeit, „du ahnst gar nicht, wie ich dich liebe, wie ich dich verehre, wie ich dich anbete!" Sie preßte demütig ihre Lippen auf seine Hand.

„Mein Herr und Gebieter", flüsterte sie dann „ich will nichts sein, als deine treue Magd!"

Erhard, schon seit längerer Zeit an die hochgradige, nervöse Reizbarkeit seiner Gattin gewöhnt, wunderte sich demgemäß nur wenig über ihre Eckstase. Zudem kam Lisa wieder in das Zimmer gesprungen und plauderte seelenfroh:

„Ja, ja, sie sinds! Ach, wie glücklich sind wir, daß wir einander wiederhaben, Gabriele und ich. Ach, sie ist doch meine liebste Freundin, und ihr kann ich, denn sie ist so verständig, mein ganzes Herz — aus — schütten —“ sie hielt einen Augenblick verlegen erröthend inne, um dann sehr wichtig weiterzusprechen: „denkt Euch nur, Ihr werdet in Herrn von Lüssac einen alten Bekannten wiederfinden. Er hat es mir gesagt, als er meinen Namen hörte. Jetzt sind sie alle drei ein wenig müde von ihrer Tour und ruhen sich aus. Darum lassen sie Euch um Entschuldigung bitten, wenn sie Euch erst heut abend aufsuchen. Ach, und weißt du, Papachen, da behalten wir sie für den Abend bei uns, und Gabriele und ich zeigen Euch, was wir gelernt haben. Wir singen nämlich beide; ja, ja“, sie sah ganz stolz um sich, „ich auch! Und begleiten kann ich sie auch zum Gesang, und sie mich. Es trifft sich prächtig, daß hier ein Piano steht, unten im gemeinschaftlichen Salon hätten die vielen Fremden uns doch genirt. Auch würde Fräulein Müller es nicht billigen, wenn wir in einem Hotelsaale musizirten. Ich habe das auch Lüssac's gleich gesagt, und sie wollen sehr gern den Abend mit uns verbringen, wenn Ihr es erlaubt. Herr und Frau von Lüssac kehren überhaupt in einigen Tagen nach Paris zurück, um dort den Winter zuzubringen.“

„Augenblicklich fühlt Mama sich ein wenig angegriffen, aber ich denke, wir werden die Herrschaften schon bei uns sehen können, besonders, da mein immer noch ziemlich voreiliges Töchterchen schon seine Be-

stimmungen getroffen hat", lächelte Erhard, worauf Lisa, ein wenig verlegen, an seinen Hals flog und bat:

„Ach, nicht böse sein, mein Herzenspapa, nicht böse sein. Es war freilich ein bischen vorschnell von mir — aber ich freute mich doch so sehr über Gabriele."

Dann sprang sie zu ihrer Mutter hin, blickte ihr lange zärtlich in die Augen und sagte dann komisch-ernsthaft:

„Nicht wahr, Mamachen, zum Abend, wenn die Lampen brennen, wird dir wieder wohler? Das sind blos deine dummen Nerven — ich kenne das. Miß Nilson, unsere englische Lehrerin ist grade so: bei Tage ganz matt und hinfällig, und abends ist sie vergnügt und kann staunenswerth viel essen."

Erhard lachte, meinte aber, sie sei fürchterlich vorlaut geworden. Ob sie, zur Beruhigung, sich nicht mit einigen Ferienarbeiten beschäftigen wolle? —

Lisa ging, mit schelmisch geducktem Köpfchen und scheuem Blick nach dem gestrengen Papa, von dannen.

„Wenn Kurt sie so sehen könnte," rief Erhard vergnügt, „ich glaube, der tolle, liebe Junge entrisse sie uns mit Gewalt. Das Mädel hat Schneid'!"

Erna blickte ernst darein.

„Ich fürchte, die Zucht ist nicht streng genug für sie. Sie geht doch bisweilen mit ihren Aeußerungen über das erlaubte Maß hinaus," bemerkte sie.

„Mein Gott," entschuldigte ihr Gatte seinen Liebling, „sie ist noch jung und fühlt sich jetzt gesund und so recht behaglich. Da schäumt der Becher schon mal über. Und außerdem soll sie ja auch keine Nonne oder

Betschwester werden, sondern eine frische, fröhliche Offiziersfrau. Und dazu scheint sie ja auch alles Zeug zu haben. — Na," zündete er sich dann schmunzelnd eine Cigarre an, „und daß sie ein bischen eigenmächtig über unsere Zeit verfügte, hab' ich ja auch gleich getadelt —"

„Ja, im Scherz; was einer Zustimmung gleichkam!"

„Aber, Herzchen, das liebe Ding kann's gar nicht erwarten, uns den vorläufigen Liebling seines Herzens zu zeigen. Sollst mal sehen, mit wie viel größerem Jubel sie uns den echten, rechten, ihren Kurt zuführen wird! Denn daß sie den nicht vergessen hat, darauf möcht' ich schwören."

„Diese Begeisterung gefällt mir nicht, solch' eine Leidenschaft beängstigt mich. Lisa wird sicherlich unter ihren Folegn im Leben sehr zu leiden haben — wir sollten sie besser hüten. Sie zeigt einen Zug von Selbstsucht, der unterdrückt werden muß. Nicht die geringste Rücksicht nimmt sie auf mein Befinden, ja sie gestattet sich sogar, und dazu unter deinem Beifall, darüber zu spotten. Ich finde das sehr tadelnswerth."

„Du sprichst wie eine antediluvianische Gouvernante, geliebte Freundin," entgegnete Erhard mit gutmüthigem Spott. „Uebrigens danke ich dir für mich und im Namen der Abwesenden für deine gnädige Strafpredigt, muß dir aber bemerken, daß dieser egoistische Trieb bei Lisa zweifellos zum größeren Theile von — dir stammt. Du willst einfach mit diesem gefährlichen Vicomte heut nicht zusammentreffen — noch immer fürchtest du den hinreißenden Blick seiner schönen

Augen! Darum willst du dein Kind eines Vergnügens berauben. Schäme dich, Mamachen, schäme dich!"

Sie fügte sich wortlos, denn sie wußte, daß Erhard ihr liebevoll über ihre Verlegenheit hinweghelfen wollte, und sie war ihm im Herzen innig dankbar dafür.

Gegen Abend ließen Lüssacs sich melden. Erna war ernst und äußerlich ruhig. Beim Anblick des Vicomte konnte Erhard einen flüchtigen, neckenden Blick nach seiner Frau nicht unterlassen. Er hatte sich aber auch den Vicomte ganz richtig vorgestellt. Derselbe sah womöglich noch unbedeutender, winziger, wie ehedem, aus. Dazu war er ganz zusammengetrocknet — die gelbe, pergamentartige Haut klebte ihm förmlich an den Knochen. Sein noch dichtes, kurzgehaltenes Haupthaar war vollständig ergraut, und recht auffällig kontrastirte damit der tiefschwarze — wohlgefärbte Schnurrbart und Henriquatre.

Von seinen, dereinst so berühmten, schönen Augen war nur noch die Farbe sich ähnlich geblieben. Glanzlos und leer blickten sie jetzt vor sich hin und waren zudem von dem meist müde und schwer herabhängenden Lidern halb beschattet. Er sah aus wie ein lebensüberdrüssiger, gelangweilter und kranker Mann, und das letztere zu sein, räumte er auch im Laufe der Unterhaltung ein.

Im Gegensatze zu ihm stand seine bewegliche, rundliche, tief brünette, kleine Frau. Nur wenn sie einen Blick auf ihren Gemahl warf, zuckte es um ihre rothen, üppigen Lippen wie im verhaltenen Gähnen; sonst lachten ihre Augen, ihr Mund, ja, man konnte

sagen, ihre ganze Erscheinung fröhlich, harmlos und ein wenig genußsüchtig in die Welt hinein.

Der Vicomte zeigte in keiner Weise irgend ein Zeichen der Erinnerung an vergangene Tage. Das gab auch Erna Muth und Ruhe und eine größere Sicherheit im Auftreten.

Der Thee wurde gereicht, und es entspann sich eine allgemeine Unterhaltung, in welcher Lüssac wiederholt Erna ganz unbefangen anredete. Dann musizirten die beiden jungen Mädchen, darauf zündeten sich die Herren Cigarretten an, während Frau von Lüssac Erna sehr lebhaft in Beschlag nahm und Lisa mit Gabriele auf den Balkon trat.

Lüssac erzählte von seiner Frühjahrskur in Karlsbad, die aber dießmal nicht den gewünschten Erfolg gehabt, und seine Gattin konnte nicht begreifen, wie man jahraus, jahrein auf einem märkischen Edelsitze zubringen könne; sie würde vor Langerweile sterben, und nun erst Gabriele, die selbst in Vevey sich nicht mehr wohl fühle und kategorisch erklärt habe, sie wolle nun auch nach dem schönen Paris, sie habe sich genug gelangweilt und gelernt. —

Da traten die beiden Mädchen, Arm in Arm, in die Balkonthür und blieben dort, auf dem dunklen Hintergrunde vom hellen Lampenlicht überflossen, innig aneinandergeschmiegt, in anmuthiger Gruppe stehen.

Frau von Lüssac, welche sich eben entfernen wollte, um einen neuesten Pariser Fächer, den sie Lisa zu schenken beabsichtigte, zu holen, warf einen flüchtigen

Blick auf die beiden jungen Mädchen und rief dann Erna lächelnd zu:

„Schien's mir doch soeben, als ob unsere beiden Mädchen einander ähnlich sähen! Aber meine kleine, dunkle Gabriele und Ihre blonde, sonnige Lisa! Quelle idée!"

Sie verließ, leise eine Melodie vor sich hinsummend, das Gemach.

Erna warf einen scheuen Blick auf die ruhig weiter plaudernden Herren — ihr Herz hatte sich schreckvoll zusammengekrampft.

Da klang es lachend von Lisa's Munde:

„Denke dir, Mamachen, Gabriele behauptete soeben, ich hätte die Augen ihres Papa's! Ist das nicht komisch?"

Eine tiefe Stille. Lisa's helle Stimme klang scharf und schneidend. —

Gabriele hatte scherzend die Freundin wieder auf den Balkon gezogen und die Thüren halb geschlossen.

Die Drei waren allein. —

Es war todtenstill in dem sonst so freundlichen Raum.

Erhard hob, wie träumend, wie über etwas Unfaßbares nachsinnend, langsam seinen Blick und ließ denselben von Erna auf Lüssac gleiten, als ob er mit der Macht seiner stummen Frage ihre Herzen öffnen wollte.

Der Vicomte stand starr da, sein Antlitz war todtenbleich, nur seine Blicke irrten unstät, fragend, hin und her. Er hatte nicht vergessen — und dem harm-

losen Wort des unschuldigen Kindes vermochte seine künstlich vorgelegte Maske nicht Stand zu halten.

Und Erna? —

Bleich saß sie da, mächtig erschauernd unter dem fragenden und — wie ihr Gewissen ihr zudröhnte — tödtlich drohenden Blick ihres Gatten.

Wie nachtwandelnd erhob sie sich und strebte dem Nebenzimmer zu. Dort angekommen, verließen sie ihre Kräfte — mit einem leisen Wehrufe sank sie besinnungslos zu Boden.

Erhard, der sie, sonst regungslos, mit seinen Augen begleitet hatte, war nun, in mechanischer Eile, bei ihr.

Sein Weib! Die Freude seines Lebens! Was war geschehen? Was entdeckt? Alles schwirrte durch sein Hirn, und nichts kam zur Klärung.

Er hob sie empor, trug sie auf ihr Bett, schickte die Leute zum Arzt. Lisa kam, laut jammernd und schluchzend, mit strengem, kurzem Wort wies er sie fort.

Er saß an Erna's Lager. Sie lag bewegungslos, bleich, starr, wie eine Leiche. War sie todt?

Er wagte nicht, ihre Hand zu fassen. Was war sie ihm noch? Hatte sie ihn wirklich belogen und betrogen, ihm Meineide geschworen? Wie war doch alles gewesen! — Ja, ja — jener Abend! Lüssac, der — Ehrenmann! Und sein Weib fort, entflohen — zu ihm? — Und die Mutter — seine Mutter! Sein Ideal, die Heilige, Hohe? Auch sie? Auch sie hatte ihm ja geschworen, daß sein Weib noch seiner würdig — — und diese Frau kannte doch sein ehrliches Herz — und

sie hatte ihm eine — Dirne in seine Arme gelegt? — — Warum — warum? Nein, nein, es war nicht möglich, konnte nicht sein! —

Welch' ein Tosen, welch' ein Kampf in dieser Mannesbrust! Ach, wenn er doch zur Klarheit kommen könnte, aber es lag auf seinem Fühlen und Denken ein dichter, grauer Schleier — — —

Der Arzt.

„Hm, hm!" schüttelte der bedenklich den Kopf. „Sonderbar, höchst sonderbar! Was ist wohl diesem eigenthümlichen Zustand vorausgegangen? Eine starke Gemüthsbewegung, wie?"

„Ja wohl — eine starke Gemüthsbewegung!" murmelte Erhard, mit trostlosem Blick.

„Fassen Sie sich, Herr Baron," sagte der Arzt, Erhards Wesen falsch verstehend, „noch ist ja nichts verloren! Wenn wir sie nur wieder zum Bewußtsein bringen könnten. Dieser Starrkrampf ist entsetzlich!"

Er wendete einige belebende Mittel an.

Endlich eine leise Bewegung, die matten, schweren Lider erhoben sich ein wenig, um sich bald wieder müde zu schließen.

„Gott sei Dank!" murmelte der Arzt, den Puls aufmerksam prüfend. „Wenn sie sich ruhig verhält, kann alles noch gut werden."

Als der Arzt sich entfernt hatte, schlug Erna voll die Augen auf. Erhard saß noch immer an ihrer Seite, aber er vermied ihren Blick.

„Lisa!" hauchte die Kranke, kaum hörbar.

Leisen Schrittes ging Erhard in's Nebenzimmer und holte das weinende Mädchen herbei.

Ein stummer, rührend flehender Blick der unglücklichen Frau umfaßte ihren Gatten und ihre Tochter.

Letztere sank am Bett der Mutter auf die Knie, und Erna ließ leicht ihre matte Hand über den blonden Scheitel Lisa's hingleiten. Einen Augenblick ruhte diese bebende Hand, wie segnend, auf ihres Kindes Haupt.

Dann schloß Erna müde die Augen und hauchte: „Nun geh', mein Kind!"

Als das junge Mädchen, nachdem es die bleiche Hand der Mutter zärtlich an die Lippen gedrückt hatte, gehorsam sich entfernte, da sandte Erna ihr einen langen, ach, wie traurigen Blick nach. —

„Ob sie mir wohl fluchen wird?" bebte es leise vor den bleichen Lippen. Und dann ganz herzinnig:

„Mein Erhard!"

Er ließ sich wieder neben ihrem Lager nieder. Der schreckliche Bann, der seine Gedanken umfing, wollte noch immer nicht weichen. Sie faßte nicht seine Hand, wie sie einen Augenblick gewollt; still und bleich lag sie da.

Dann begann sie zu sprechen, und mühevoll rangen sich ihr die Worte von den Lippen:

„Zu aller Schmach und Schande, zu aller Schuld, die auf mir lastet, will ich nun eine neue fügen. Den Eid ewigen Schweigens brechen will ich, den ich deiner edlen Mutter dereinst geleistet. Aber meine Kräfte sind zu Ende; ich vermag die ungeheure Last nicht länger zu tragen."

Und nun legte sie ihm ein offenes, reuevolles Bekenntniß ab. Nichts verschwieg sie, nichts beschönigte sie. Und stellte sie selbst sich demuthvoll so tief, so erhob sie um desto höher das Bild seiner Mutter. Das Rätsel löste sie ihm, daß auch Jene ihm die Wahrheit verschwiegen, ihn getäuscht hatte. Aus überschwänglicher Liebe zu dem theuren Sohne hätte sie ihr eigenes Seelenheil auf's Spiel gesetzt. Den Tod der edlen, hochherzigen Frau schilderte sie ihm, die lieber den Sohn fern von ihrem letzten Ringen wissen wollte, weil sie fürchtete, sie könne im letzten Augenblick, schwach geworden, ihr sorgsam gehütetes Geheimniß ihm verrathen. —

Und dann sprach sie von sich: wie herb und schwer sie unter ihrem Fehltritt gelitten, Jahre lang und heimlich, immer bemüht, ihr tiefes Leid seinen Augen zu verbergen. Wie sie selbst bereit gewesen wäre, das Lebensglück ihres schuldlosen Kindes zu opfern, nur um ihn, dem inniggeliebten Gatten, den Frieden seines Herzens zu erhalten.

Und nun sei doch alles vergebens gewesen, und ihr eigenes Kind sei ihr zum Rachewerkzeug geworden — das habe ihre Kräfte erschöpft, habe sie darniedergeworfen.

Sie sprach das alles leise, matt, ohne Thränen. Aber aus jedem Worte klang die bitterste Reue, und zugleich die innigste Liebe zu ihrem Gatten hervor.

Sie erflehte nicht seine Vergebung, denn sie hoffte nichts mehr.

Erhard kämpfte einen schweren, harten Streit mit sich selbst.

Erna lag wieder mit geschlossenen Augen da, und er mußte seinen Blick auf sie lenken. Ein Schauer überflog seinen Körper. Was hatte diese Frau ihm angethan! —

Er sah unverwandt zu ihr nieder, wie sie so elend, bleich, gramverdüstert vor ihm lag.

Und dann mußte er in die Vergangenheit zurückschauen, und da stand sie vor ihm, in all' ihrer hinreißenden Jugendfrische, in all' ihrer süßen Lieblichkeit.

Und er verglich jene Erna mit dieser hier, und ein herbes Wehe durchzuckte sein Herz.

Wie mußte sie gelitten haben! Welche Seelenqualen, deren unbarmherzige Zeichen so schmerzlich-deutlich auf ihrem müden Antlitz sich ausprägten, mußte sie erduldet haben — und welche Reue! —

Und nie hatte sie durch ein Wort verrathen, was in ihr vorging, durch ein Wort, nach dessen erlösender Kraft sie in stiller Qual sich gewiß so heiß gesehnt hatte!

Und ihr Kind, das vielleicht um so heißer geliebte Zeichen ihrer Schmach, hatte sie opfern wollen, um nicht einen neuen Betrug dem alten hinzuzufügen, und alles das doch nur aus Liebe zu ihm! —

Er fühlte es: wer so lange muthig und verschwiegen solche Seelenqualen zu tragen vermochte, war gewiß nicht feig. Sie hätte durch ein offenes Bekenntniß sich entlasten und freier aufathmen können, wenn er sie auch von sich gestoßen hätte. Aber um seinetwillen hatte sie geschwiegen, um *seinen* Frieden nicht zu stören.

Er hatte sie so sehr geliebt, und — er liebte sie, trotzallem, noch! War's nicht sein liebendes Herz, welches ihm solche fromme Trugschlüsse vorgaukelte? — Sie war und blieb ja doch eine Komödiantin, angesteckt von der Sünde, welcher er sie damals entrissen.

Aber nein. Auch sie — die Hehre, Edle, auch seine Mutter hatte sich zur Genossin seines treulosen Weibes gemacht. Das heiligte ihr Vergehen. Es konnte kein so fluchwürdiges sein, denn sonst hätte seine Mutter ihr nicht noch länger den stolzen Platz an seiner Seite gegönnt. Es war ein Augenblick gewesen — o, ewiger Gott, an welchem den Menschen sein guter Engel verläßt, und das schwache Menschenherz schwankt, strauchelt, fällt — — — hatte er nicht selbst einmal ihr gesagt: das Menschenherz ist ein gar schwaches Ding — man soll nicht mit Steinen nach ihm werfen — wenn es sich nur bemüht, wieder den rechten Weg zu finden!?

Und sie hatte ihn gefunden. Als demüthig liebendes Weib war sie seither an seiner Seite gegangen, nur darauf bedacht, ihm Freude zu machen, ihm treu zu dienen! Das hatte er oft, im stillen Glück, dankbar empfunden.

Und nun sollte er sie von sich stoßen, sie und das Kind ihrer Schande, das sich so zärtlich in sein Herz eingeschmeichelt hatte, das er seinen lieben, kleinen Kameraden nannte, nach welchem er, in der Zeit der Trennung sich mehr gesehnt, wie er eingestehen wollte? —

Das sollte der Schluß sein? —

Er fühlte eine schmerzliche Thräne in seinen Augen aufsteigen. Sie hatte gefehlt, aber auch schwer und bitter gebüßt — da blieb nur noch — verzeihen! — — — — — — — — — — — — — — — —

Aber als er ihr sagen wollte, daß sein Herz so reich sei an Vergeben und Vergessen, sah er, daß ihr Antlitz sich so seltsam geröthet hatte, daß es ihr krampfhaft um Lippen und Augen zuckte.

Und dann klang ein leiser, süßer Ton — sie sang Lieder längst vergangener Tage, die er dereinst so gern gehört, mit denen sie sich in sein Herz gesungen hatte. —

Nie gehörte, unbeschreiblich süße Melodien wechselten mit diesen Liedern ab — von ihrer zärtlichen Liebe zu ihm sang sie, dem allein ihr ganzes Herz gehörte. —

Er mußte ihr glauben — er mußte ihr vergeben! —

Und plötzlich öffneten sich ihre Augen weit und mit wunderbarem Glanz und suchten die seinen.

Fest und immer fester saugten sie sich förmlich mit ihrem überirdischen Schein hinein — ihr Blick konnte nicht mehr von dem seinen lassen, der seine nicht von dem ihren. —

Noch einmal schloß das heilige Band ihrer Liebe fest und innig sich um Beider Herzen, dann erlosch der Abglanz des ewigen Lichts in ihrem brechenden Auge — ein tiefer Seufzer endete ihr Leben und ihre Pein.

*
*   *

Schluß.

Mit Lisa, die ganz trostlos an sein Herz sich geflüchtet hatte, hielt Erhard treue Wacht bei der Heimgegangenen.

Einmal hatte er liebevoll mit seiner Rechten Erna's bleiche Stirn gestreichelt, und unter dieser sanften Berührung schien ihre schmerzliche Miene dem Ausdruck einer stillen, friedvollen Ruhe zu weichen.

Erna's irdische Hülle wurde nach einigen Tagen vorläufig in Vevey beigesetzt, um später nach Hohen-Zürow übergeführt zu werden.

Dann verließ Erhard mit Lisa den Schauplatz der traurigen Katastrophe. —

Vorher hatte der Vicomte noch eine Unterredung mit Erhard erbeten, — um Lisa's willen war der letztere darauf eingegangen. Was da gesprochen wurde? Wer kann es wissen! Nie sprach Erhard später darüber, auch zu Lisa nicht, welcher die Schmach ihrer Mutter verborgen bleiben sollte. Aber in tiefer Bewegung trennte sich der Vicomte von dem hochherzigen deutschen Edelmanne — für immer. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Das Weihnachtsfest war herangekommen, und Erhard und Lisa weilten still und zurückgezogen auf dem heimatlichen Sitze.

Sie dachten, daß die Festtage recht einsam und trübe für sie sich gestalten würden, aber da hatte sich Kurt von Lissingen zum Besuch angemeldet.

Kurt war nur einmal vorher flüchtig in Zürow gewesen, an einem Tage, da Lisa leidend war.

Da hatte er sie nicht gesehen.

Nun aber standen sie einander gegenüber, Hand in Hand. Ihre Augen redeten einen bedeutsame, jubelnde Sprache, aber ihre Lippen blieben stumm.

Wie stattlich und selbstsicher stand der junge Offizier vor der holden Mädchenknospe! Wie senkte Lisa unter seinem heißen Blick schämig das Auge!

„Wie schön bist du geworden, in dieser kurzen Spanne Zeit!“ rang es sich endlich widerstandslos von seinen Lippen, und inniger, zärtlicher umschloß er ihre weiche Hand.

Verwirrt und doch glückselig eilte sie von dannen.

Sein bittender Blick suchte den von Erhard, der lächelnd diesem holden Begegnen zugeschaut hatte.

Bewegt zog er den jungen Mann in seine Arme.

„Lass' ihr noch Zeit, mein Sohn,“ sagte er, „und störe nicht voreilig das holde Weben in ihrer Brust! Lass' sie auch vom ersten Schmerz ihres jungen Lebens sich erholen! Lass' auch mich erst mich wiederfinden!

„Aber wird dereinst —?“ fragte Kurt zagend.

„Es wird!“ rief Erhard überzeugt. „Ich täusche mich nicht — es wird. Aber gönnen wir ihr, ihr eigenes Herz kennen zu lernen!“

Und als am Abend das milde Licht des Tannenbaums das weite Gemach erhellte, da umfaßte er mit

einem glücklichen Blick die beiden jungen Menschen, und noch einmal drückte er, fest und innig, Kurt's Hand und flüsterte ihm zu:

„Verlasse dich darauf, es wird!“ —

Ende.

Krüger, August,

Erna's Fehltritt Roman ; mit dem Portrait des Verfassers

München [1893]